Das schöne mädel

Georg Hirschfeld

Digitized by Google

3458
4
.383

MEMORIAL LIBRARY

WILLIAM BOULTON DIXON 1915

1ST LT. 151ST BRIGADE F.A.

KILLED IN ACTION
NEAR THIAUCOURT FRANCE
OCTOBER 17TH 1918

VOL. _____ NO. _____

Digitized by Google

G 141

Digitized by Google

Das schöne Mädel

Digitized by Google

Digitized by Google

Das schöne Mädel

Roman von

Georg Hirschfeld

1. Auflage

Verlag Rudolf Mosse, Berlin SW 68

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten
Nachdruck verboten
Copyright 1922 by Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin SW 68

Digitized by Google

I.

Da ist sie! . . . Ist sie doch hingelaufen . . . Das Mädel, das Mädel . . .“

Diese Flüsterworte auf den Lippen, stand Kreszenz Gött an einem der Fenster des Tanzsaales, die sich dem Wirtshausgarten zukehrten. Kreszenz blieb im Dunkel — sie konnte lange beobachten, wie im erleuchteten Saal die Paare sich drehten. Das war ein eigentümlicher Eindruck, denn man konnte die dünne Musik im Garten nicht hören. So hatten die Bewegungen der Tanzenden etwas Automatisches, bald steife Feierlichkeit, bald unfreiwillige Komik. Nicht einmal der Grund ihrer Erhitzung und Hingabe war draußen zu verstehen.

So aber hätte Kreszenz auch empfunden, wenn sie im Saal gewesen wäre. Starr stand sie da und suchte nur die eine, die sie hier vermutet hatte: Afra, ihre Schwester. Kaum siebzehn war die — wieder stellte Kreszenz es in tiefer Empörung fest. Ein halbes Kind noch, dem streng verboten worden, ins Jägerhäusl zu gehen. Das heißt, die Verbieterin war eigentlich nur Kreszenz, aber sie trug nun einmal die Verantwortung für Afra. Der Vater lebte seiner Friedhofsarbeit, die Mutter hieß alles gut, was Afra tat. Gebannt starrte sie auf das Wunder dieses Kindes. Einer mußte da sein, der sich über die Gefahren klar war, die aus Afras Schönheit kamen. Segen des Himmels und höllischer Fluch lagen darin. Das

SEP 16 1925
(RECAP) 578476
3458 .4 .383

Digitized by Google

fühlte Kreszenz, nicht aus dem kleinen Neid einer minder Begabten, sondern aus inbrünstiger Liebe für das Kleinod, das sich in ihre Alltäglichkeit verirrt hatte.

Kreszenz war fromm. Sie lebte Tag und Nacht ihrer schweren Pflicht als Pflegerin in einer Lungenheilstätte. Heute, an dem warmen Juniabend, war sie erst um zehn Uhr aus dem Sanatorium in den Friedhof zurückgekommen. Die Schwertsche Lungenheilstätte lag im Tannenwalde vor der Münchener Stadt. Auf dem Wege zum Friedhof kam Kreszenz immer am Jägerhäusl vorbei, einem beliebten Ausflugsort, den die Münchener mit der Trambahn erreichten. Alltags war es hier draußen still — nur an Samstagen wurde es lebhaft, denn da hatte Herr Peter Federer, der Jägerwirt, seine Tanzredutt. Jugend aus den umliegenden Vororten, hauptsächlich aber aus München, fand sich dazu ein. Im Saalbau, der versteckt hinter Kastanien lag, drehte man sich bis zum frühen Morgen. Die Polizeistunde war in Peter Federers Reich eine sagenhafte Einrichtung. Der Herr Schandarm tanzte ja meistens selbst mit.

Als Kreszenz heute vorübergekommen, war es ihr eingefallen: Samstag war's und Redutt. Ihr schweres Gemüt hatte für dergleichen nichts übrig, aber ihre Menschenfreundlichkeit hütete sie davor, eine Welt zu verdammen, die ihr fremd war. Sie ging immer nur schneller, mit gesenktem Kopf vorbei. Aber ihr Dienst in der Lungenheilstätte hatte ihr manche Lebenserfahrung gegeben — in Abgründe der Menschenseele hatte sie geblickt. Gerade im Bannkreise der Schwindsüchtigen, der ein Taumel wilder Lebensgier und verschwendeter Jugendkraft war, hatte Kreszenz Gott die schmerzliche Flucht vor der Freude gelernt. Sie lebte unter dem Druck einer ewigen Warnung.

Scheu ging sie wieder am Jägerhäusl vorbei. Auf Afra freute sie sich, und immer schneller eilte sie an der hellen Friedhofsmauer entlang. Hinter dem Hauptportal lag die väterliche Dienstwohnung. Die Eltern schliefen schon, Franzl, der

Digitized by Google

Sohn, kratzte leise auf seiner Violine — Afra lag natürlich längst in ihrer Kammer, vom Kinderschlaf der Siebzehnjährigen beglückt.

Leise ging Kreszenz in die Küche, um ihr karges Nachtmahl aufzuwärmen. Aber als sie essen wollte, wurde sie unruhig. Erst mußte sie sich doch zu Afra schleichen. Lautlos stieg sie in den Speicher hinauf und öffnete die Kammertür. Schrecken lähmte sie. Im hellen Mondschein stand Afras Bett leer. Sofort wußte Kreszenz, wo sie war. Sie hatte gegen das strenge Verbot gehandelt. Sie hatte sich heimlich fortgeschlichen, als die Eltern schlafen gegangen. Nun rechnete sie damit, daß die arbeitsmüde Kreszenz nicht mehr nach ihr schauen würde. Zum erstenmal war sie im Jägerhäusl — ein ahnungsloses Kind zwischen fremden, gierigen Männern.

Kreszenz entschloß sich. Leise verließ sie wieder das Haus und kehrte zum Jägerhäusl zurück. Behutsam betrat sie den dunklen Wirtshausgarten. Mit unnötiger Vorsicht schlich sie sich an ein Fenster des Tanzsaales. Man bemerkte sie nicht. Immer neue Pärchen drehten sich vorüber. Dienstboten, Soldaten, Handlungsgehilfen. Aber schon von weitem fiel ihr zwischen den Mädchen der Großstadt das feine, schlanke Waldkind auf. Sie war es. Kreszenz sah in ihrer Aufregung nur auf die Schwester, nicht auf das, was ihr eigentlich am wichtigsten war, auf das männliche Individuum. Tränen schossen ihr in die Augen — so reizend war ihr Afra noch nie erschienen. In Lärm und Dunst war der Schimmer einer besseren Welt um ihr Köpfchen. In die blassen Wangen war das junge Blut gestiegen, die Flügel der edlen Nase bebten, der feine Mund war leicht geöffnet. Unvergeßlich blieb der Ausdruck der Augen — ein Traumlächeln war in dem goldenen Braun, ein Glühen verzauberter Kräfte, die das Enkelkind einer Florentinerin geerbt hatte.

Immer wieder kamen die beiden an Kreszenz vorüber. Endlich faßte sie auch Afras Tänzer ins Auge. Er war so übel nicht. Kein Ladenschwengel, mindestens ein Student.

Digitized by Google

Er hatte ja rote Schmisse auf dem kurz geschorenen Blondkopf. Seinem Anzug galt Krefzenz' zweiter Blick: er stammte von einem guten Schneider. Dann zürnte sie sich selbst: was hatte denn der ganze Mensch überhaupt für eine Bedeutung? Irgendein Zufallstänzer, der auf das schöne Mädel geflogen war. Soweit kannte Krefzenz ihre Schwester: Diese selige Hingabe wurde noch nicht durch den Mann geweckt. Sie blühte unter den Klängen der Musik auf.

Plötzlich verlor Krefzenz das Paar aus den Augen. Hatten sie schon aufgehört? Krefzenz besann sich — sie eilte instinktiv dem Ausgang des Saales zu. Dort drückte sie sich an die Mauer. Ein Vorsprung deckte sie. Nach wenigen Minuten trat Afra ins Freie. Aber sie kam nicht allein — ihr Tänzer begleitete sie. Deutlich konnte Krefzenz das Gespräch der beiden hören:

„Ich muß jetzt fort. Es ist schon spät. Ich war nämlich ganz heimlich da. Ja, ja — bei mir daheim schlafen schon alle."

„Aber was ist denn auch dabei, Fräulein? Bei solchem harmlosen Tanzvergnügen? Im Jägerhäusl verkehren übrigens nur feine Damen. Ich komme schon lange hierher. Außerdem ist es ganz ausgeschlossen, daß einer von meiner Verbindung in ein minderwertiges Lokal geht."

„Minderwertig ist hier nix — aber bei mir daheim sind sie alle so genau. Just das Jägerhäusl haben sie mir verboten. Wenn meine Schwester wüßt', was ich angestellt hab' — o du mein Gott!"

Jetzt lachte Afra, aber die Antwort des Studiosus konnte Krefzenz nicht verstehen. Von den Baumschatten gedeckt, folgte sie leise. Schon beruhigte sie sich etwas, denn die Genugtuung überkam sie: Afra war dem ersten Taumel nicht erlegen. Aus sich selbst hatte sie beschlossen, fürs erste nicht zu viel zu wagen.

Aber warum wich der freche Mensch nicht von ihr? Hier, am Friedhof, wo sie aufgewachsen, konnte Afra jeder Zeit allein gehen, hier war männlicher Schutz überflüssig. Der

Digitized by Google

Herr Student hatte Absichten. Es kam ihm sicher nicht nur auf das harmlose Tanzvergnügen an. Er wollte auch außerhalb mit dem schönen Mädchen verkehren. Ueberdies war er ein „Preuß" — das hatte Kreszenz besonders an der Aussprache des Wortes Jägerhäusl gemerkt. Es genügte, um sie äußerst mißtrauisch zu machen.

Sie ging in sicherer Entfernung hinter den beiden her. Plötzlich aber wurde sie überrascht. Sie hatte erwartet, daß Afra die ganze Mauer entlang bis zum Hauptportal gehen würde, denn dafür hatte sie wohl den Schlüssel — nun aber blieb sie schon vor dem Nebenpförtchen stehen und wollte sich über den dunklen Friedhof zum Aufseherhause schleichen.

Es war peinlich für Kreszenz — sie stand auf einer mondhellen Stelle, ohne Deckung, als Afra stehen blieb. Der Kavalier wandte Kreszenz den Rücken. Afra aber konnte sie jetzt sehen. Sie war etwas kurzsichtig, es kam ihr auch nicht sogleich in den Kopf, daß Kreszenz jetzt unterwegs sein könne. Wie ein mißtrauisches Reh äugte sie und wandte sich dann zu dem jungen Mann, der sich verabschieden wollte — im nächsten Augenblick bekam sie Witterung, sah wieder auf Kreszenz und jetzt erkannte sie sie. Als sie erschrocken zurückwich, blickte sich auch der Kavalier nach der Störung um. Nun zögerte Kreszenz nicht länger. Sie schritt auf die Schwester zu.

Afra war blaß geworden. Zugleich aber packte sie ihr bayerischer Trotz. Sie wahrte ihr Interesse, sie ließ sich um nichts bringen.

„Grüß dich Gott, Zenzl! Kommst du jetzt erst vom Sanatorium heim?"

„Nein, Afra, ich war schon einmal da, aber ich wollt doch nachschau'n, wann du vom Jägerhäusl heimkommst!"

Kreszenz glaubte vernichtende Worte gesprochen zu haben. Auf Afras Gesicht aber kam eine entwaffnende Heiterkeit. „Früh, Zenzl!" rief sie mit ihrer klingenden Stimme. „Ach,

Digitized by Google

viel zu früh! Ich wär' so gern noch geblieben! Aber ich weiß schon, warum ich heim muß — reden wir nimmer drüber!"

„Nein, ich bin auch für eine Aussprache unter vier Augen!" Nach diesen Worten wandte sich Kreszenz zu dem Kavalier, der immer noch, den Hut in der Hand, ruckartige Verbeugungen machte. Kreszenz' schwarze Augen konnten unheimlich blitzen, so daß auch der tapferste Korpsstudent davor die Haltung verlor. „Name ist Kuntze!" schnarrte er schließlich.

Kreszenz hatte nichts verstanden, wollte aber auch keine Unterhaltung, sondern zog Afra durch das Pförtchen und schlug es dem erschrockenen Jüngling vor der Nase zu. Schnell war der Schlüssel umgedreht, und dann ging es wie der Wind durch die dunkle Friedhofsallee.

„Aber Zenzl!" flüsterte Afra mit zitternder Stimme. „Wie kannst du nur so sein! Der arme Mensch! Das war doch so unhöflich!"

„Jetzt is' Schluß mit der Höflichkeit! Jetzt haben wir zwei miteinander zu reden!"

Kreszenz zog sie weiter. Die Sorge, die sie ausgestanden hatte, kam nun doch zum Ausbruch. Afra war wieder ernüchtert. Wie ein verschrecktes Kind lief sie mit und warf von Zeit zu Zeit einen bangen Blick auf die Gräber am Wege.

II.

Das Aufseherhaus war ein kleiner, hübscher Giebelbau. Es lag still und sauber, vom Mond beschienen. Rückwärts ragten die mächtigen Sphinxe, die das Hauptportal des Friedhofes flankierten, in den funkelnden Nachthimmel auf.

„Jetzt leise", knurrte Kreszenz, die Afras Hand nicht losließ. Sie schlichen sich in das Haus und zum Speicher hinauf. Schwere Seufzer durchdrangen die Stille — sie kamen aus des Bruders Stube.

Digitized by Google

„Der Franzl schnarcht ja?“ flüsterte Afra fast erfreut.

„Er hat's wieder auf der Brust, der Arme.“

Nun saßen sie in Afras Kammer. Ein beklommenes Schweigen folgte. — „Sei doch nicht so schrecklich bös, Zenzl“, sagte Afra schließlich. „Was ist denn weiter dabei?“

„Erst sagst mir jetzt, woher du den Schlüssel zum Seitenpförtl hast!“

Afra schlug kichernd die Augen nieder. — „Die hab' ich dem Vater vom Nachtkastl genommen!“

„Den ganzen Schlüsselring?! Afra, du bist ja eine verworfene Person!“

„Oho! Da muß ich doch bitten!“

„Dem schlafenden, alten Mann! Die eigene Tochter! Sowas kommt ja nur in Kriminalgeschichten vor! Oder im Kino!“

„Zenzl, geh', du bist fad. Bist du denn schon im Kino gewesen?“

„Nur, wenn's was Anständiges gab! Aber was soll jetzt werden? Wenn der Vater in der Früh erwacht, und die Schlüssel sind nicht da?“

„Ich bring's ihm halt wieder! Entschuldige einen Moment!“

Afra schlüpfte auf Strümpfen plötzlich hinaus und die Treppe hinunter. — „So eine Frechheit!“ flüsterte Krescenz. Dann stand Afra schon wieder vor ihr.

„Nix gemerkt! Aber wir wollen jetzt schlafen gehen. Es geht auf Mitternacht!“

„Das ist ja die Höh'! Wer ist schuld daran? Ich sag' dir's, Afra, du bist auf einem schlimmen Wege!“

„Hör' auf — das spar' ich mir zum nächsten Sonntag. Das krieg ich schon vom Pater Cölestin zu hören. Du bist doch meine Schwester.“

„Und du bist eine ausgeschamte Gans!! Hat man so etwas erlebt!? Mein' ich's nicht gut mit dir? Weißt du, mit wem du redest in dieser Stunde?!“

„Um Christi willen — wein' nur nicht, Zenzl! Und red' nicht so schrecklich hochdeutsch! Es ist ja wirklich nicht der

Digitized by Google

Müh' wert! Was hab' ich denn getan? Ich bin halt kein Kind mehr — das vergeßt ihr alle! Daß du's gut mit mir meinst, weiß ich! Aber wenn ich dich gefragt hätt', ob ich ins Jägerhäusl darf, hätt'st du's verboten!"

„Afra — und mit vollem Recht!"

„Ach was! Getanzt hab' ich ein bißl, und einen richtigen Herrn hab' ich endlich kennengelernt!"

„Endlich?!"

„Einen feinen Herrn — sein Vater ist Geheimer Regierungsrat in Potsdam!"

„Natürlich! Hab' mir's doch gleich gedacht! Ein Saupreuß!"

„Herr Kuntze studiert in München Medizin — er sagt — was hat er doch gleich gesagt — ich hätt' die vollkommenste Figur, wo es gibt auf der Welt! Er versteht sich drauf —"

„Das hat er dir gesagt? Dieser gemeine Mensch?! Das ist ja ein gefährlicher Kerl! Der soll sich noch einmal blicken lassen! Den schmeiß' ich vor die Trambahn!"

„Aber Zenzl! Nein, sowas! Jetzt hab' ich aber genug! Jetzt sag' ich kein Wort mehr! Ich geh' schlafen!"

Nach diesen Worten begann Afra sich energisch zu entkleiden. Sie warf sich aufs Bett und zog die Decke bis über die Nasenspitze. Krescenz war in einer ratlosen Stimmung Plötzlich glaubte sie, Afra weinen zu hören. Das war zu viel Sie lief zu ihr. Als sie sich über sie beugte, zuckte Afras schmaler Körper. Heiße Tränen würgten ihre Kehle, plötzlich ging das Schluchzen in einen Hustenanfall über, so heftig und hartnäckig, daß Krescenz erschrocken aufhorchte. Irgendwie fühlte sie sich an ihre Patienten in der Lungenheilstätte erinnert.

So begann sie bei Afra zu tun, was sie als Pflegerin zu tun gewöhnt war. Sie rieb die Schläfen der Hustenden, sie hielt Afra eine beruhigende Essenz unter die Nase. Endlich wurde die Schwester stiller.

Digitized by Google

„Aber Aferl, mein Aferl — was ist denn das für ein garstiger Husten? Hast du den schon mal gehabt?"

Afra schüttelte heftig den Kopf. — „Laß mich! . . ."

„Der ist ja grad' so wie beim Franzl."

„Warum auch nicht? Ich bin ja dem Franzl seine Schwester! Ich wär' schon am liebsten ebenso krank! Dann hätt' ich keine Lust mehr aufs Jägerhäusl und braucht' mich nicht von dir schlecht machen lassen!"

„Aferl, jetzt red'st du so sündig — so sündig red'st du!"

Die Schwester richtete sich heftig auf: „Geh' weg! Es ist schon zum sündig werden! Man lebt ja wie eingesperrt! Der Vater ist nie zu haben, und die Mutter auch nicht! Und du nennst alles gemein, wenn man mittun möcht'! Ist's denn ein Wunder, wenn man auf solche Gedanken kommt, zwischen all die Gräber? Hat's denn einen Sinn, das dumme Leben, wenn man gleich bei die Toten bleiben soll?"

„Afra, das ist ja schrecklich!"

„Nein, es ist bloß wahr, und du weißt's auch! Du hast dich nur betäubt, du hast es immer niedergestampft! Ich kann nicht so sein wie du! Ich kann nicht für kranke Menschen leben! Justament will ich was andres und draußen sein und lustige Menschen kennen, die nicht immer ans Sterben denken! Tanzen will ich, und nächste Woche geh' ich zum Herrn Kuntze nach München, daß du's weißt!"

Die letzten Worte schrie Afra aus ihrer gequälten Brust. Kreszenz war entsetzt — nie hatte sie die Schwester so gesehen.

Jetzt öffnete sich die Tür. — Frau Gött erschien in gespenstischem Nachtgewand.

„Was ist denn mit euch zwei? Ihr ratscht ja die halbe Nacht durch! Der Vater hat auch schon gefragt!"

Kreszenz war zu anständig, um Afra bei der Mutter zu verklagen — rasch fand sie eine Ausflucht, aber es wurde ihr schlecht gelohnt. Die Mutter begann zu keifen. Da sehe man's wieder einmal — die Kreszenz sei eine unvernünftige Person. Um Mitternacht stecke sie noch in ihren Kleidern und

Digitized by Google

hole die Afra aus dem Schlaf. Jetzt solle sie augenblicklich zu Bett gehen.

Schimpfend entfernte sich die Mutter wieder. Afra verbarg ihr lachendes Gesicht. Kreszenz aber legte sich mit dumpfem Kopfe nieder, und ihr einziger Trost war, daß der Gerechte viel zu leiden habe. —

Am nächsten Morgen stand Afra schon vor Kreszenz auf und half der Mutter in der Küche. Als Kreszenz in das Sanatorium ging, trieb es sie noch einmal, von Afra einen Blick der Versöhnung zu erhaschen. Aber sie begegnete nur kühler Freundlichkeit. Bekümmert ging sie fort.

Es war ein prachtvoller Morgen. Als Afra mit der Hausarbeit fertig war, sagte die Mutter: „Jetzt gehst in die Sonne, Schatzi. Das tut dir besser gut. Ich koch' schon allein. Ja, geh' nur."

Afra trat in die frische Morgenluft hinaus. Erst warf sie den Vögeln Brocken von ihrer Frühstückssemmel zu und stellte mit stillem Vergnügen fest, daß alle wieder beisammen waren: der Buchfink, das Rotschwanzl, der Goldammer und die Staren. Sie warteten immer schon auf Afra und bildeten einen zwitschernden Halbkreis. Dann trieb es Afra, zum Hauptportal des Friedhofes zu gehen. Die Hände am Rücken blickte sie zu den Sphinxen empor. Jetzt schien die Sonne, und das düstere Geheimnis der Nacht war von ihnen genommen. In mächtiger Ruhe lagen sie da. Ihre edlen Frauenköpfe ragten in den blauen Himmel. Afra liebte diese Profile, deren kühle, steinerne Denkkraft von jeher ihre Ehrfurcht erregt hatte. Wie hinter einem Schleier lebten die verwitterten Züge. Wen die Sphinxe empfingen, der kehrte nicht aus ihrem Reich zurück. Wer aber die Toten nur begleitet hatte, war von dem Blick der beiden Wächter oben getroffen worden, der schönen Frauen mit den Tierleibern. Er vergaß sie nicht mehr.

Afra wandte sich ab und schritt durch die breite Hauptallee des Friedhofes, die von Hochwaldtannen umsäumt war. Weiter

Digitized by Google

hinaus, unter einem großen Kruzifix, war ihr Lieblingsplatz in den stillen Morgenstunden.

Wenn Afra zwischen den Gräbern schritt, nahm sie unwillkürlich eine aufrechte, gegen jede Begegnung empfindliche Haltung an. Während der kurze Rausch von gestern abend das Volkskind in ihr geweckt hatte, glich sie jetzt einer jungen Aristokratin. Die Mutter sorgte beständig für den „besseren" Glauben der Leute. Sie träumte sich gern hinein, daß ein offenkundiger Prinz die heimliche Prinzessin in Afra entdecken würde. Frau Gött war ja selbst die uneheliche Tochter eines adligen Herrn.

Was aber Afra zwischen den Gräbern jene merkwürdige Haltung gab, kam auch von Eindrücken, die sie täglich empfing. Dieser Friedhof war die Ruhestätte der bayerischen Hocharistokratie. So hatte hier fast jeder Tag etwas düster Festliches. Die prunkvollen Trauerfeiern gaben dem Totenreiche noch ein seltsam fälschendes Bild des Lebens. Ein Kind aber, das hier aufwuchs, mußte das Dasein außerhalb der Friedhofsmauern aus einem sonderbaren Winkel betrachten. Erstrebenswert erschienen ihm nur Menschen, die alles auf die vornehmste Weise ordneten, auch das letzte Geschäft. Immer wieder kamen diese edlen Männer in makellosen schwarzen Röcken und mit spiegelnden Zylindern. Immer wieder führten sie die schönen Frauen mit den wallenden Schleiern und den bleichen, Dulderzügen.

Nur Schicksale, die des Nachdenkens wert waren, schienen an Afra vorüber zu ziehen. Sie glichen schönen Büchern, in die man einen Blick warf, um sie ungelesen weitergeben zu müssen.

Afra schritt auch heute wieder langsam zwischen den hohen Grabsteinen mit den adligen Namen und genoß die stille Morgenstunde.

Bald kam sie auf den Platz, wo das große Kruzifix stand. Sie war es gewöhnt, daß hier auf einer Bank ein Freund auf sie wartete. Herr Wyslicenus war ein früher

Digitized by Google

Spaziergänger und machte seine tägliche Morgenwanderung über den Friedhof. Dieser alte Junggeselle war ein Einsiedler des nahe gelegenen Dorfes. Er verwarf die Großstadt und lebte der Bibelforschung. Afra war sich über das eigentliche Wesen des Herrn Wyslicenus nicht klar. Auch dieser lebende Mensch mochte aus dem Geschlecht der Sphinxe stammen. Sein verwittertes Faunsgesicht lächelte wie hinter einem Schleier. Niemals aber wurde Afras Mädchentum durch ihn beunruhigt. Herr Wyslicenus blieb ein echter, väterlicher Freund.

Er nickte, als er Afra kommen sah. Wie ein Lichtschimmer glitt es über seine faltigen Züge. Dann saß das Mädchen neben ihm und blickte schweigend vor sich hin. Sie sprachen immer wenig miteinander. Dabei wurde Afra oft von dem Gefühl befallen, daß sie einem höheren Wesen alles bekennen könnte.

Herr Wyslicenus spürte, wie sie kämpfte.

„Schlecht geschlafen?" fragte er schließlich behutsam.

„Ja — einen dummen Husten hab' ich."

Er sah auf ihre schmalen Schultern. „Sie müßten in Italien leben."

Afra lachte leise: „Ich müßte!"

„Ihre Großmutter war doch Italienerin?"

„Wir haben noch Verwandte in Florenz."

„Reisen Sie doch hin."

„Dafür gibt mir Vater kein Geld. Wenn ich achtzehn bin, soll ich dienen."

„Aber doch hoffentlich nicht, wo Ihre Schwester ist?"

„Das will die Zenzi."

„Fräulein Afra —"

„Herr Wyslicenus?"

„Ich habe eine große Bitte an Sie."

Rasch wandte sie sich ihm zu. Wie ein erfreutes Kind sah sie ihn an. Er hatte eine große Bitte? Das war interessant. Nun würde er ihr etwas Ungewöhnliches sagen.

Digitized by Google

„Sie dürfen mir aber nicht bös' sein. Ich kannte Sie schon als kleines Kind, ich weiß, glaub' ich, was Ihnen gut ist. Da hab' ich Sie neulich mal beobachtet. Sie haben mich nicht gesehen. Erst standen Sie in der großen Halle und schauten in die goldene Kuppel hinauf und lasen die Mosaikinschrift. Das fand ich gut, denn da oben steht: Dem lieben Gott sind tausend Jahre wie ein Tag. Aber dann sind Sie weitergegangen, bis in den hinteren Gang, und sind durch eine Tür getreten — nun, Sie wissen schon, welche ich meine."

„Herr Wyslicenus . . ." Afra wich zurück und zitterte leise.

Ihr alter Freund fuhr fort: „Sie traten ins Leichenhaus. Sie zögerten erst — dann gingen Sie den ganzen Gang entlang und besahen sich die aufgebahrten Toten. Warum taten Sie das? Ich sage Ihnen: das ist ein Welkenwollen vor der Zeit."

„Im Gegenteil. Ich werd' ganz ruhig dabei. Und ich kann nichts dagegen tun — ich muß mir immer wieder die Toten anschauen. Ich bin ja von klein auf dran gewöhnt."

Herr Wyslicenus stützte das Kinn in die Hand. Er sah Afra forschend an. „Hat Ihr Vater es Ihnen nie verboten?"

„Nein. Das hätt' auch nix genützt. Als Kind ist man zu neugierig. Außerdem — es ist doch gut, wenn man die Toten schon gesehen hat — dann hat man doch später keine Furcht vor ihnen. Haben Sie denn Furcht, Herr Wyslicenus?"

„Nein. Aber ich bin nicht Sie."

„Und außerdem — es ist doch so schön drüben im Leichenhaus. Die Stille und der Duft von den Kränzen und der Schimmer von den Wachskerzen — und dann das merkwürdige Licht, das aus den Fenstern auf den Gang fällt —"

Afra brach ab, denn ihr Vater, der Friedhofsaufseher, trat heran. Dominikus Gött war ein kleiner, asthmatischer Mann, der früher das Vollbier sehr geliebt hatte. Nun war es ihm verboten, und seitdem erst fühlte er sich leidend. In der Frühe war er noch bei guter Laune, und mit Herrn Wyslicenus plauderte er gern. Dominikus Gött war durch seinen Beruf

Digitized by Google

ein primitiver Philosoph geworden. Grübelnd nahm er immer einen pathetischen Anlauf, um bei Ergebnissen wie „Vor unserem Herrgott sind wir alle gleich", oder „Der Tod schaut nimmer auf die Geldbörse" zu landen.

Afra machte dem Vater Platz. Sie entfernte sich heute gern. Bestürzt sah Herr Wyslicenus ihr nach, denn er fürchtete, sie durch seine Beobachtung gekränkt zu haben.

Als Afra wieder auf das Haus zuschritt, sah sie am Hauptportal, unter den Sphinxen, ihren Bruder stehen. Er blickte mit verschränkten Armen empor und schien von düsteren Gedanken erfüllt zu sein.

„Franzl", rief Afra ihn leise an.

Er drehte sich um und sah in ihr lächelndes Gesicht. Seltsam war es, daß Franzl trotz seiner plumperen Züge Afra mehr glich, als Kreszenz. Sein bleiches Gesicht hatte dieselbe edle Anlage, seine feurigen Augen denselben zaubervollen Blick. Franzl war das Sorgenkind der Götts, aber ein glühender Ehrgeiz beherrschte ihn. Die Jugend auf dem Friedhof hatte ihn ganz in einsame Selbstüberschätzung gezogen. Bald glaubte er ein großer Erfinder zu werden, bald stand es in ihm fest, daß er als genialer Geigenvirtuose die Welt erobern würde. In Wahrheit bastelte er seit Jahren an einem Apparat herum, der farbig photographieren sollte, es aber nicht tat. Seine Phantasien auf der Geige blieben ein schmerzliches Kratzen.

Zu Afra hatte er eine eigentümliche Beziehung. Stets, wenn er sie wiedersah, befiel ihn eine bange Unruhe. Er mußte ungewöhnliche Fragen an sie stellen.

„Weißt du eigentlich, daß Schubert von einer fabelhaften Häßlichkeit war?"

So herrschte er sie heute an. Afra war daran gewöhnt und wunderte sich nicht mehr. Harmlos erwiderte sie: „Na, den hab' ich doch in meinem Liederalbum. Den find' ich soweit ganz schön."

„Galilei oder Newton — ich weiß nicht mehr welcher — soll bucklig gewesen sein."

Digitized by Google

Sie legte den Arm um ihn: „Geh', Franzl — denk' nicht immer an solche Sachen. Freu' dich doch, was die Leut' geleistet haben. Das bleibt doch über, nicht wahr?"

„Ja, von den Toten. Aber die Lebenden! Afra, ich geh' jetzt bald hinaus aus dem elenden Friedhof und zeige der Welt mein Bestes, und dann soll es mit mir vorbei sein!"

Afra nickte, um ihn zu beruhigen. Bald zog sie ihn in eine Seitenallee, wo hinter hellen Birken die Kindergräber lagen. Dort war es den Geschwistern immer etwas leichter ums Herz geworden.

III.

Studiosus Kuntze vergaß das Mädchen aus dem Jägerhäusl nicht. Afra bekam nach wenigen Tagen den ersten Liebesbrief von ihm. Ihr Stolz auf diese Errungenschaft war so groß, daß sie ganz unkritisch gegen den Inhalt des Briefes blieb. Sie las ihn immer wieder. Während sie Franzl's Geige jetzt zum erstenmal als lästige Störung empfand, ertönte ihr aus Paul Kuntzes Brief die schönste Musik:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Als Mann, der weiß, was er tut, erlaube ich mir die Feder zu ergreifen. Der Abend im Jägerhäusl ist bei mir nicht in Vergessenheit geraten, und ich hoffe auch, daß er für Sie eine schöne Erinnerung ist. Hat das Fräulein Schwester noch sehr geschimpft? Aber sie wird ja schließlich zugeben, daß ich als Mann gehandelt habe, der weiß, was er tut. Wir Kuntzes wissen uns alle zu benehmen. Sonst wäre mein Vater nicht Geheimer Regierungsrat im Ministerium des Königlichen Hauses, und mein Großvater war Superintendent. Das ist bei uns Protestanten ungefähr so viel wie ein Erzbischof bei den Katholiken. Doch ganz davon abgesehen — Ihre Persönlichkeit, hochgeehrtes Fräulein, hat einen ungewöhnlichen Ein-

Digitized by Google

druck bei mir hinterlassen. Ich habe einen scharfen Blick für das weibliche Geschlecht, und vormachen kann mir keine etwas. Doch Sie waren mir vom ersten Augenblick an sympathisch In diesem Sinne möchte ich die Bitte an Sie richten, in einen Briefwechsel mit mir zu treten. Da Sie es zu Hause sehr streng zu haben scheinen, und mit Ihrem Fräulein Schwester offenbar nicht gut Kirschen essen ist, mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: wir schreiben uns postlagernd, und zwar so, daß Sie jeden Mittwoch einen Brief von mir abholen können und ich jeden Sonnabend von Ihnen. (Samstag sagt man ja in Bayern.) Ich schreibe an das Postamt Goethe-Platz. So ist die Sache in Ordnung und der Kontakt wird hergestellt.

In aufrichtigster Verehrung

Ihr ergebener

Paul Kuntze, cand. med."

Afra war entschlossen. Jetzt mußte die Gesangstunde in der Stadt auf Mittwoch verlegt werden. Ihre Lehrerin Fräulein Moldenhauer wohnte in der Lindwurmstraße — das war nahe am Goethe-Platz. Die Lehrerin war einverstanden, und daheim schöpfte niemand Verdacht. Am gleichen Tage noch, da sie Paul Kuntzes Brief erhalten, schrieb Afra an ihn. Die Gefühlswallung kam so heftig über sie, daß sie nur wenige Zeilen fand:

„Sehr geehrter Herr Kuntze!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Das ist so lieb von Ihnen. Nun ist man doch nicht mehr allein. Ich kann es Ihnen nicht sagen, was ich davon hab. Nicht weil ich mich schenier, sondern weil es halt zu viel ist, was in einem hoch will und gar nicht zu fassen ist. Sie sind wohl nicht auf einem Friedhof großgeworden? Es ist, als ob man aus einem dunklen Keller immer ins Licht schaut. Ein Glück nur, daß ich nicht wie mein Bruder geworden bin. Und nun danke

Digitized by Google

ich Ihnen nochmals herzlich. Ich werde Ihnen fleißig schreiben, alles, was ich weiß. Und Sie auch, nicht wahr? Auf Wiedersehen!

Ihre Afra Gött."

Jeden Mittwoch fuhr Afra mit ihrer Notenmappe in die Stadt. Bevor sie zu Fräulein Moldenhauer kam, sprang sie ins Goethe-Platz-Postamt und fragte dort tief errötend nach ihrem Brief. Zu Fräulein Moldenhauer kam sie dann immer außer Atem, denn sie wollte unbedingt pünktlich sein, um keinen Anlaß zur Klage zu geben. Ihr geliebter Mittwoch sollte ihr nicht genommen werden. Da Afra dann beim Singen öfter ins Husten geriet, und der Unterricht zwecklos wurde, erbarmte sich die Lehrerin, die einen tieferen Zusammenhang ahnte. Eines Tages warf sie Afra einen ermutigenden Blick zu. „Kommen Sie ruhig eine Viertelstunde später, Fräulein Gött. Dann brauchen Sie sich nicht so abzuhetzen. Denen daheim kann's ja egal sein." —

Kreszenz beobachtete Afra trotzdem schärfer als früher. Ob sie seit dem Abend im Jägerhäusl mißtrauisch geworden war, ob sie Herrn Kuntze eine gewisse Hartnäckigkeit zutraute — jedenfalls war sie auf dem Posten. Sie kam sogar darauf, aus dem Sanatorium an Fräulein Moldenhauer zu telephonieren, um sich von Afras Anwesenheit zu überzeugen. Triumphierend konnte dann Afra selbst an den Apparat laufen und mit spöttischer Miene „Grüß dich Gott, Zenzl!" hineinrufen. Schließlich aber wurde sie energisch. „Hast du aber eine Sorg' um mich! Fräulein Moldenhauer mag's gar nicht leiden, wenn man sie beim Unterricht stört! Nix für ungut, Zenzl!"

Die Lehrerin stand bei solchen Telephongesprächen lachend im Hintergrunde.

Nach einigen Wochen eifriger Korrespondenz unternahm Paul Kuntze den zweiten Schritt: er verabredete ein Stelldichein mit Afra.

Digitized by Google

Im Walde hinter dem Jägerhäusl trafen sie sich. Afra sah ihren Freund schon von weitem kommen — er kam von der Trambahnhaltestelle und sah sich mehrmals prüfend um. Ja, er war wirklich ein Mann, der wußte, was er tat. Aber unwillkürlich lächelte Afra heute bei seinem Anblick. Er hatte in den Umrissen irgend etwas Komisches. Die untersetzte Figur, der steife Schritt, der stumme Ernst des blonden Bubenkopfes, der die Stumpfnase stolz nach oben trug — doch Afra zwang sich zum Ernst, als er sich grüßend näherte. Sie war ihm ja so dankbar. Sie hatte auch Ehrfurcht vor dem ersten, männlichen Einfluß auf ihr Leben.

Sie gaben sich verlegen die Hand und suchten schnell im Walde zu verschwinden.

„Sie sind wohl in der Gegend sehr bekannt?" fragte Paul Kuntze mit gepreßter Stimme.

„Ach ja", erwiderte Afra harmlos. „Mich kennen die Leut' so gut wie den Dackel aus der Friedhofsgärtnerei."

„Hm", meinte Paul Kuntze, „man hätte sich doch besser in München verabredet, am Sendlinger Tor oder auf dem Marienplatz. Aber auf Ihren ausdrücklichen Wunsch —"

„In die Stadt hätt' ich nicht fahren können. Das wär aufgefallen. Aber hier außen — du mein — da ist doch nix dabei. Alle Mädeln verabreden sich hier und geh'n mit die jungen Herren umeinand. Oft stehen sie sogar am Jägerhäusl, an der Trambahnhaltestelle, vor allen Leuten."

Paul Kuntze hätte fast etwas über bedenkliche moralische Zustände geäußert, aber im letzten Augenblick unterdrückte er es. Er fürchtete Afra zu kränken. Sie selbst gefiel ihm ja noch besser als an dem Abend im Jägerhäusl. Bei Tage, unter den Waldbäumen, von Sonnenkringeln umspielt, kam das zauberische Wesen des Mädchens erst zur Wirkung. Paul Kuntze setzte den Gegenstand seiner Liebe gern auf ein Postament. So warf er Afra bald verlangende, bald demütigende Blicke zu. Sie wußte nicht, was in ihm vorging. Er begann ihr seine Ansichten über das Leben auseinander-

Digitized by Google

zusetzen, sie aber hatte eigentlich erwartet, daß es im Walde zum ersten Kuß kommen würde.

So befiel sie inmitten des großen Erlebnisses eine gewisse Langeweile. Ihr leuchtender Blick trübte sich, ihr junger Schritt wurde zögernd. Seltsames Unbehagen beschlich sie, wenn sie an Kreszenz dachte. Mußte sie denn immer Heimlichkeiten vor ihr haben? Wurde denn alles Natürliche zur Sünde gestempelt?

Jetzt merkte Paul Kuntze ihr etwas an. Er unterbrach seinen Vortrag. „Fehlt Ihnen etwas, Fräulein Afra?" fragte er sanft.

Sie erschrak: „O nein! . . . Ich bin nur ein bißl müd'."

Sie setzten sich auf einen gefällten Baum. Paul Kuntze überzeugte sich, ob seine schöne, dunkle Hose auch an keine harzige Stelle geriet. Dann nützte er die Situation, indem er zum erstenmal Afras Arm berührte. Ihr Blick traf ihn jetzt mit solchem Himmelsfeuer, daß er ganz blaß wurde und sich eingestand: Das ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Diese Erkenntnis riß ihn nicht zur Leidenschaft fort, sondern machte ihn dumpf entschlossen. Er wollte die Tochter des Friedhofsaufsehers heiraten. Ein romantischer Mut erfüllte ihn. So suchte er Afra durch einen geradezu wütenden Blick zu zeigen, was in ihm vorging.

Sie aber verstand ihn anders, als er glaubte. Reuig schlug sie die Augen nieder und dachte: es ist bös von mir, ihn langweilig zu finden. Ich bin ein respektloses Ding. Er ist doch studiert, ihm steht die ganze Welt offen. An jedem Finger könnt' er eine haben. Nein, nein, sie wollte ganz davon durchdrungen sein, was sie an ihm gefunden.

Die Sonne stand schon tief — sie mußten an Heimkehr denken. Langsam schritten sie durch den Wald zurück. Nun wußte Afra schon viel von ihm. Seine wohlgesetzten Reden hatten sich ihr tief eingeprägt. Das nächste Mal wollte sie ihm auch mancherlei von sich erzählen, vorausgesetzt, daß er es hören wollte. Als die Straße, die zur Trambahn führte,

Digitized by Google

wieder sichtbar wurde, blieb Paul Kuntze stehen, warf einen Blick um sich, wie ein Offizier, der sich im feindlichen Gelände orientiert und küßte Afra plötzlich. Der Kuß war etwas hart und stachelig, aber erste Weibesglut durchströmte Afras kindlichen Körper. Sie hatte die Frucht des verbotenen Baumes gekostet. — — —

Morgen war Sonntag — es trieb sie zum erstenmal mit tiefer Sehnsucht zur Kirche. Sogar die alte Scheu vor Pater Cölestin überwand sie heute. Kreszenz schlief sich aus und merkte nicht, als Afra sich schon nach Sonnenaufgang erhob, ihr bestes Zeug anzog und ohne Frühstück zur Beichte lief. Sie fuhr nach München — in der Dorfkirche hinter dem Friedhof fühlte sie zu viele Augen auf sich gerichtet. Sie war kein fleißiges Beichtkind. Es fiel auf, wenn Afra Gött zur Kirche kam.

Frisch und fröhlich war es, am frühen Sonntagmorgen in die Münchener Stadt zu fahren. Weite Felder lagen, in Tau und Licht gebadet, zu beiden Seiten der Trambahn. Am Horizont wurden die Türme der Stadt deutlich. Besonders die grünen Kuppelhauben der Frauenkirche grüßte Afra mit Innigkeit.

So weit aber fuhr sie nicht — in der alten Vorstadtkirche Sankt Bonifaz waltete Pater Cölestin seines Amtes. Er war seit vielen Jahren Beichtvater der Familie Gött — zu ihm mußte Afra gehen.

Pater Cölestin, ein umfangreicher, graubärtiger Kapuziner, hatte sein sicheres Leben unter den Pfeilern der Kirche angelegt. Für ihn gab es keine Probleme, keine Zweifel, nicht etwa, weil er sich nach tiefen Kämpfen zu gütiger Klarheit durchgerungen — bürgerliche Skepsis beherrschte ihn, ein rationalistischer Sinn für Nützlichkeit, der stets auf der Hut blieb. Eigentlich war er mit seiner imposanten, geistlichen Erscheinung nur ein Münchener Altkrämer. Es war nötig, ohne Einschränkung zu glauben — also glaubte er. Es gab Macht

Digitized by Google

und Einfluß, jedes Erlebnis als Sünde aufzufassen — also war er ein strenger Beichtvater.

Als Afra die Kirche betrat, verließ Pater Cöleſtin eben die Sakriſtei, um ſich in den Beichtſtuhl zu begeben. Im Morgenſchimmer des gotiſchen Raumes fiel ihm Afras knieende Geſtalt auf. Ein wohlwollend überraſchtes Lächeln kam auf ſein rötliches Geſicht. Die kleinen Augen wurden noch etwas blänker. Als er dann im Beichtſtuhl verſchwunden war, mußte Afra warten. Eine ältliche Frau flüſterte eben ihre dunklen Gedanken durch das Fenſterchen. Afra betrachtete einſtweilen die bunten Heiligen, das Sprühfeuer der ſchönen Fenſter im Morgenlicht und ſtellte feſt, daß jeder, der unter der hohen Kanzel kniete, von den Wachskerzen, die da oben brannten, betropft werden mußte. Das brachte ſie faſt zum Lachen.

In dieſem Augenblick verließ die Frau den Beichtſtuhl. Sie kam gebückt und zerknirſcht, ohne Sinn für die Schönheit der Umgebung. Leiſe ſchlich ſie ſich dem Ausgang zu. Pater Cöleſtin mußte ſehr bös geworden ſein. Nun ſchlug auch Afra das Herz. Aber ſie beſann ſich trotzig, denn ſie war ſich keines Fehls bewußt. Bald kniete ſie vor dem kleinen Fenſter. Der große, alte Mann, der ihr von Kindheit auf vertraut war, rückte ihr jetzt in weite Ferne. Das undurchſichtige Gitter zwiſchen ihr und ihm gab eine Meilenſtrecke zwiſchen Menſch und Richter. Stockend ſprach Afra in das drohende Dunkel.

„Lauter!“ brummte Pater Cöleſtin. „Du zirpſt ja wie eine Grille daher! Haſt ſolch ſchlechtes Gewiſſen? So kann ich dich nicht verſtehn!“

Sie nahm ſich zuſammen und bezwang ihre Scham. Niemals hatte ſie es ſo wie heute empfunden, daß es eine Mannesatmoſphäre war, in die ſie ſprach. Draußen, im hohen Kirchenſchiff, unter dem ſchwebenden Erlöſer, war eine freiere Luft.

Digitized by Google

Sie schwieg, als sie nichts mehr zu sagen wußte. Deutlich spürte sie, daß Pater Cölestin weder empört noch betrübt, sondern einfach mißvergnügt war.

„Schöne Geschichten", sagte er, nachdem er herzhaft gegähnt hatte. „Du fangst ja früh an. Von dem, was deine Schutzheilige gewesen ist, was das für eine edle, tugendhafte Frau gewesen ist, die heilige Afra in Augsburg, davon scheinst du keine Ahnung zu haben. Ich sag' dir's, die ist nicht zum Tanzen gegangen, die hat sich nicht von jedem Lausbub aus preußisch Berlin schön tun lassen. Das sind schon Sachen, die mir gar nicht von dir gefallen, meine liebe Afra!"

Afra brannten die Wangen — sie hörte mit geschlossenen Augen zu. Dennoch war ihr von der ganzen Strafpredigt nur eines empfindlich: Daß sie von ihrer Schutzheiligen nichts wissen sollte. Sankt Afra lebte doch in ihrer treuesten Liebe. Nie legte sie sich abends nieder, ohne ihr Bild an den Mund gedrückt zu haben.

Jetzt bereute sie, zu Pater Cölestin gegangen zu sein. Ihr Drang zur Kirche war an diesem wunderbaren Sonntagmorgen etwas anderes gewesen. Eigentlich sehnte sie sich jetzt zu den Vögeln des Friedhofes zurück, die sie sonst um diese Stunde fütterte. Die hätten besser verstanden, als der mißgelaunte, alte Mann, was sie brauchte.

Nun hörte sie wieder die ärgerliche, kurzatmige Stimme: „Ich muß dir's schon sagen, liebe Afra, ich hab' arge Sorg' um dich. Wie alt bist du jetzt? Kaum siebzehn. Noch ist ja nix geschehen. Das will ich ja gern annehmen, denn ich kenn' ja deine braven, gottesfürchtigen Eltern. So weit fällt der Apfel nicht vom Stamm. Aber ihretwegen — hörst du mich, Afra? Ich warn' dich, du törichtes, unbesonnenes Kind! Ich fordere dich auf als dein Seelsorger, der dich aus der heiligen Taufe hob und dich aufnahm in die Gemeinschaft der Heiligen — laß' ab! Kehr' zurück! Laß' ihn laufen, den Lakl aus preußisch Berlin! Du ahnst ja nicht, was morgen ist, wenn du nur in frecher Sinnenlust ans Heute denkst! Kehr' zurück, nimm

Digitized by Google

dir ein Beispiel an deiner Schwester, weiche nicht länger ab vom Wege der tugendhaften Jungfrau!"

Die letzten Sätze waren ins Pathos des Kanzelredners geraten. Pater Cölestin sprach sie durch die Nase. Und nun folgte das Bußdiktat. Es traf Afra nicht sonderlich. Mit den paar Rosenkränzen wurde sie bald fertig. Viel schwerer wurde es ihr, keinen Lichtstrahl des Verständnisses gefunden zu haben. Zum ersten Male tat sie sich selbst leid. Sie führte mit einer wunderlichen Ueberlegenheit ihr eigenes trauriges Ich aus der Kirche.

Als sie wieder durch das Friedhofstor schritt, begegnete ihr Kreszenz. Sie sah so verstört aus, daß Afra erschrak.

„Wo kommst du jetzt her?" fragte Kreszenz.

Afra reckte sich: „Aus Sankt Bonifaz. Beim Pater Cölestin bin ich gewesen."

Kreszenz trocknete ihre Augen: „Nun, da hättest auch gleich für unsern armen Vater beten können."

Afra erbleichte: „Ja, um Christi willen — ist was geschehen?"

Jetzt schluchzte Kreszenz: „Heut in der Früh — als die Mutter nach ihm geschaut hat — er war doch sonst immer der erste draußen — da lag er ganz still im Bett — er konnt' sich nimmer rühren — und die Sprach' ist ihm verschlagen — und hören tut er auch nix."

Afra griff zitternd um sich: „Der Vater? Gestern war er doch noch ganz frisch? Zwei Maß Bier hat er getrunken."

„Das hätt' er halt nicht tun sollen! Grad ist der Herr Medizinalrat dagewesen — der sagt, es sei ein Schlagfluß — die ganze rechte Seite ist gelähmt!"

„Der arme Vater! Aber das wird doch nicht bleiben, Kreszenz!"

„Der Herr Medizinalrat sagt, wir könnten froh sein, wenn er am Leben bleibt." Die letzten Worte flüsterte Kreszenz. Sie drängte sich dicht an Afra — warnend bohrte sich ihr Blick in das entsetzte Gesicht: „Jetzt siehst du's, was die Kehrseiten

Digitized by Google

von all' dem lustigen Leben ist! Unser armer Vater hat auch immer gedacht, es geht schon! Es geht schon! Der hat keine göttliche Warnung vernommen!"

„Ach, Zenzl — das ist ja auch nicht so. So solltest du nicht reden. Das klingt ja, als ob der Pater schon da wär'."

„Der wird heut noch kommen, sag' ich dir! Wenn's bis auf die Nacht nicht besser ist, muß der Vater versehen werden!"

„Damit wartet noch, ich bitt' euch — sonst stirbt er euch gleich! Ich kenn' doch den Vater — der weiß, was die Glocke geschlagen hat — der hört jetzt unsern Kanari lieber als den Pater Cölestin!"

„Pfui, Afra! Was ist das für eine lästerliche Red'? So kommst du aus der Kirche? Aber du bist jetzt aufgeregt — ich laß' dir's hingehn. Komm — beruhige dich erst."

Sie legte den Arm um Afra und führte sie ins Haus. Doch Afra schüttelte sich. „Nein! Ich wünscht' ihm lieber die große Ruh', als daß er jetzt weiterleben müßt als halber Mensch!"

Die Schwestern standen vor dem Kranken. Sie wußten nicht, ob er sie erkannte. Steif lag er da, und sein verzerrtes, rotes Gesicht schien schmerzlich zu lächeln. Die fiebernden Augen starrten von Weib und Kindern fort und suchten den Sinn des zerbrochenen Seins.

Frau Gött ging gramvoll umher. Plötzlich bemerkte Afra auch Franzl im Zimmer. Ihr Bruder stand ans Fensterkreuz gelehnt und blickte auf den furchtbar veränderten Vater. Auch in seinem Schmerze nahm er eine Pose ein. Seine Gedanken trennten sich auch jetzt nicht von der eigenen Person.

Afra ging hinaus. Mit schwerem Herzen schritt sie durch die Hauptallee. Das Gefühl, daß irgendwo ein neues Grab auf ihren Vater warte, überwältigte sie.

Von dem Platze, auf dem das große Kruzifix stand, näherte sich ihr Herr Wyslicenus. Dunkel hob sich seine hagere Gestalt aus der Morgenhelle. Jetzt brach Afra in Tränen aus. Herr Wyslicenus nahm ihre Hand.

Digitized by Google

„Alles kehrt wieder", sagte er leise. „Der Tod ist eine Zwischenstufe. Wir wandern von Leben zu Leben."

„Aber wir wissen alle nichts vom Tod", flüsterte Afra.

Dominikus Gött erholte sich nicht mehr. Gegen Abend traf ihn ein zweiter Schlagfluß, und nun kam sein altes Herz ins letzte Pochen. Kreszenz holte den Pater aus der Stadt. Als dieser mit seinem Meßbuben eintraf, kam eben auch Medizinalrat Schwert aus der Lungenheilstätte. Kreszenz' Brotherr war ein merkwürdiger Mann, der mit seinen 55 Jahren noch die Lebenskraft eines Jünglings besaß. Im Volksmunde hieß er der „Gottseibeiuns" und wurde doch immer wieder wie der liebe Gott verehrt. Das war der Kontrast der ungewöhnlichen, diabolischen Schwärze dieses Mannes und der lichten Innerlichkeit, die er als Arzt entfaltete. Sein Einfluß auf die Patienten war groß. Obwohl auch er aus der katholischen Welt stammte, war dieser Arzt ein Freigeist geworden. Er opponierte gegen die Macht, die hinnahm, was er nicht retten konnte. Mit dem Tode, seinem alten Feinde, raufte er sich bis aufs Letzte. Eine unüberwindliche Sinnenkraft erfüllte ihn. Man sagte ihm nach, daß der alte Faschingsgast aus Sterbezimmern schon zu Ballfesten geeilt wäre.

So war es ihm gar nicht recht, am Lager des alten Gött mit Pater Cölestin zusammenzutreffen. Kurz grüßte er nur, beugte sich dann über den Kranken und trat mit leisem Kopfschütteln zurück. Frau Gött verstand ihn — sie brach in lautes Weinen aus. Während Pater Cölestin bei dem Sterbenden blieb, trat der Medizinalrat wieder ins Freie. Er hob den schwarzbärtigen Kopf. Er sog die reine Nachtluft ein. So fand ihn Kreszenz.

„Herr Medizinalrat," flüsterte sie, „ist gar keine Hoffnung?"

Nein, Zenzl — wir wollen dem alten Mann eine schnelle Erlösung wünschen. Ich denke, in 'ner Stunde wird er's hinter sich haben. Sagen Sie, Zenzl, war das Ihre Schwester, die da unten am Bett gekniet hat?"

Digitized by Google

Kreszenz mußte sich erst besinnen — dann erwiderte sie: „Ja — jawohl, Herr Medizinalrat. Das war Afra. Ich hab' gemeint, Herr Medizinalrat haben sie schon gesehen?"

„Nein, nie", murmelte Amadeus Schwert. Dann drückte er Kreszenz die Hand, wandte sich ab und eilte ins Dunkel. —

Dominikus Gött wurde erlöst. Nach zwei Tagen mußte man ihn in seinem eigenen Reich bestatten. Wunderlich waltete über diesem Begräbnis noch das strenge Kommando des Friedhofaufsehers. Seine Gehilfen hatten für ein schönes Grab gesorgt. Es lag unter dem Schatten von hohen Waldtannen. „Unter der Sonne mag ich nicht liegen", hatte Dominikus Gött gesagt. „Das scheucht mir die Augen auf — da hab' ich keine Ruh'."

Afra stand neben Herrn Wyslicenus, als ihr Vater in die alte Erde einkehrte. Nie hatten ihr die Schollen, die auf den Sargdeckel polterten, so schauerlich geklungen. Sie war an den Klang gewöhnt, aber heute verschüttete er ihr den Mann, dem sie das Leben dankte.

IV.

Das Amt ihres Mannes konnte Frau Gött nicht übernehmen. Der Nachfolger kam. Bald wurde die Witwe des alten Aufsehers mit einer bescheidenen Pension bedacht. Zum ersten Oktober hieß es Abschied von dem hübschen Häuschen am Friedhofsportal nehmen. In München war eine kleine Wohnung gemietet worden, mitten in der Altstadt — zwei Stuben und eine Küche — man mußte sich einschränken.

So zogen denn drei schwarzgekleidete Frauen mit ihren Habseligkeiten dahin, und die Sphinxe droben lächelten. Franzl war schon vorher verschwunden. Der hatte plötzlich erklärt: er habe jetzt seinen wahren Beruf entdeckt, er sei ein Dichter und müsse sofort in die Bergeseinsamkeit, um seine

Digitized by Google

erste Tragödie zu vollenden. In praktischen Fragen versagte Franzl — so war man ganz froh, ihn los zu sein. Kreszenz und Afra leisteten die ganze Arbeit. Aber auch Herr Wyslicenus half. Er war sich nicht zu schade dafür und blieb bei den Frauen, bis sie in München untergebracht waren.

Kreszenz mußte sich bald entschließen, ganz in die Lungenheilstätte überzusiedeln. Das tat sie sehr ungern, denn sie wußte Afra ohne Aufsicht in der großen Stadt. Wenn auch die Gedanken des jungen Mädchens jetzt auf ernste Dinge gerichtet waren — in München hielt solcher Sinn nicht lange stand, besonders wenn man siebzehn war. Außerdem lebte Paul Kuntze in München. Aber Kreszenz sah ein, daß die Lebensfrage entschied. Seufzend schickte sie sich ins Unvermeidliche und ließ Afra bei der Mutter. Franzl blieb in Kochel — es war nicht recht ersichtlich, was ihn dort bannte: seine Tragödie oder die Wirtin des Gasthauses, ein schöngeistiges, ältliches Fräulein, das Franzl freihielt. —

Afras Drang zum Münchener Leben wurde von Kreszenz überschätzt. An ihre kindliche Aufgabe dachte sie am meisten. Sie gehörte der Mutter, die vom Schicksal so hart gepackt worden war. Es wurde Herbst und Winter, ehe sie überhaupt einen Unterschied gegen ihr früheres Dasein spürte. Die Mutter wurde als Witwe unverträglich. Alle Gewohnheiten waren ihr durcheinander geworfen, überall fehlte ihr der führende Mann. So klagte und stichelte sie beständig in dem kleinen Haushalt. Sie quälte ihr Kind mit Vorwürfen, so bald es einmal träumte oder nachließ.

Afra blieb geduldig. Die Mutter tat ihr leid — das war ihr Grundmotiv. Sie lernte von einem beraubten Menschen. Sie bereute, den Schatz ihrer Jugendkraft so lange vertan zu haben. Auch Pater Cölestin gab ihr die Wahrheit nicht — das wußte sie. Aber sie dachte jetzt oft an Herrn Wyslicenus, und das Bild ihres einsamen Freundes tröstete sie. Er hatte sie vor den Toten gewarnt, doch unter dem Leben hatte er sicher nicht den flüchtigen Rausch des Tanzes verstanden. In

Digitized by Google

der großen Stadt — das fühlte Afra — mußte sich der wahre Mittelweg öffnen.

Aber sie ließ sich Zeit, hinauszugehen. Sie war noch ruhebedürftig. Nur wenige Nachbarn wußten von dem schönen Menschenkinde, das in Alt-München erschienen war. Viel tat zur Festigung von Afras traumhafter Stimmung das Haus, in dem sie mit der Mutter wohnte. Es war uralt und lag am Rindermarkt, der gebogenen, schmalen Straße, die an der grauen Peterskirche vorbei zum Marienplatz führt. Immer wieder betrachtete es Afra außen und innen. Ueber der schön geschnitzten Haustür war ein feines, steinernes Rokokoschild angebracht, das in blassen Goldbuchstaben die Inschrift „Erbaut A. D. 1707" zeigte. Die ganze schmale Front war mit feinen Schnörkeln verziert, die auch das Schild umfaßten, und der Staub von Jahrhunderten hatte ihnen nichts von ihrer launischen Anmut genommen. Das alte Haus blieb jung. Auch wenn Afra sein Inneres betrat, wo es dumpf, aber nicht häßlich nach Spezereien und gefüllten Truhen roch, blieb ihr Atem frei. Dieser Flur, diese verschnörkelte Wendeltreppe waren so armselig, wenn man draußen die reiche Stadt bedachte, und doch, in ihrer Enge wurde etwas Großes verwahrt. Geheimnisvoll leuchtete das Bild der heiligen Jungfrau von der Wand, und eine ewige Lampe gab ihren Schimmer bis in die fernsten Winkel.

Entzückt war Afra immer wieder, wenn sie auf den Hof hinaustrat. Das war einer der sonderbarsten Höfe, die Alt-München aufzuweisen hatte. Ein winziges Geviert, in dem die Spielkinder nur zweimal hin und her springen konnten, wurde von drei Galerien umgeben, und das Leben der Bewohner war in diesen Galerien schattenhaft sichtbar. Die Hintertreppe zu den Wohnungen führte in scharfem Zickzack an der Außenwand des Hauses empor. So wurde alles noch enger und seltsamer. Im Erdgeschoß aber, an einem kleinen Fenster, saß zu jeder Stunde ein junges Mädchen bei einer wunderlichen Arbeit. Auf ihrem Tischchen stand eine Holz-

Digitized by Google

büſte, und der Kopf dieſer Büſte trug eine Perücke, an der das Mädchen mit emſigen Fingern baſtelte. Afra wußte, das Haus gehörte Herrn Weishappel, dem alten Hoffriſeur. Herr Weishappel war Witwer, und Fräulein Leonie war ſein einziges Kind. Mit ihrem aſchblonden Kraushaar und dem zarten Geſicht war das Fräulein Afra ſehr ſympathiſch. Auch bewunderte ſie ſeinen Fleiß, denn Leonie Weishappel ſchien überhaupt nicht von ihrem Arbeitstiſch fortzukommen. Nur daß ſie nicht einmal aufblickte und Afra freundlich zunickte, war ſonderbar. Ein Geſpräch mit ihr ſchien unmöglich zu ſein.

Eines Tages fragte Afra ihre Mutter nach Leonie Weishappel. — „Die iſt ſo hübſch, Mutter, und ſo geſchickt. Ich möcht' ſchon wie die ſein."

Frau Gött warf ihr einen finſteren Blick zu: „Wünſch' dir was Beſſeres. Du taugſt zu mehr, als dein Leben lang ſitzen müſſen und Friſuren für eitle Weibsbilder machen. Herr Weishappel hat mir's erzählt — der Mann hat mir ſo leid getan, denn das iſt ein gebildeter Mann, und Hoffriſeur iſt er beim Herzog Arnulf."

„Was hat er dir denn erzählt, Mutter?"

„Na, daß die Leonie von Kindesbeinen lahm iſt — darum ſitzt ſie immer und arbeitet und ſchaut nicht auf. Die kennt von der Welt nur den alten Hof und die Kinder, die da ſpielen. Ja, der ihr Leben brauchſt du dir nicht zu wünſchen, Afra." —

Dieſe Erfahrung erſchütterte Afra. Sie ſprach nie mehr mit der Mutter über Leonie Weishappel. Am Abend dieſes Tages aber ſtand ſie am Fenſter ihrer Kammer, die auf den Hof hinausführte. Sie blickte lange in den dunklen Himmel. Nur ein ſchmales Geviert, nicht größer als der Hof, war von ihm zu ſehen, doch brannten drei Sterne darin, mit funkelnd kalter Macht, wie Rufer zum Streite. Afra reckte ihren ſchmalen Mädchenkörper. Sie konnte laufen und tanzen, ſie riß es an ſich, was ſo grauſam und wundervoll war.

Digitized by Google

Paul Kuntze ließ lange nichts von sich hören, denn er war beleidigt. Auf sein gefühlvolles Kondolenzschreiben hatte Afra nicht geantwortet. Das war ihm noch nie passiert. Er war stolz auf seinen Brief, und am wenigsten überlegte er, was in der Tochter des Verstorbenen vorgehen mochte.

Auf eine ganz falsche Fährte kam er, denn er glaubte bei Afra einen schlimmen Gefühlsmangel entdeckt zu haben. Das verhielt sich insofern anders, als Paul Kuntzes lange Epistel mit ihrer schwulstigen Philosophie durchaus nicht das war, was Afra in jenen traurigen Tagen brauchte. Erst als sie den Einblick in Leonie Weishappels Schicksal getan hatte, fiel ihr der Student und sein Brief wieder ein. Sie erschrak und machte sich Vorwürfe. Als die Mutter in die Kirche hinübergegangen war, setzte Afra sich schnell zum Schreiben nieder. Sie schrieb zum ersten Male an Paul Kuntzes Adresse — da Kreszenz fern war, wagte sie es. Ihren Freund bat sie natürlich, postlagernd zu schreiben.

Paul Kuntze freute sich wohl über die reuige Anknüpfung, doch zu einer platonischen Korrespondenz hatte er keine Lust mehr. Seine Freundin Milli, Kassiererin im „Café Lohengrin", hatte ihn inzwischen auf realere Wege geführt. Schon bildete er sich zu einem jener sieghaften Herren aus, die ein gewisses Münchener Leben beherrschten. Der Wert von Afra Gött blieb ihm bewußt, aber er wollte es mit beiden Mächten halten. So wurde er sehr schlau. Seine Antwort war politischer, als Afra ahnen konnte. Er sprach von Lebensgesetzen und seelischen Notwendigkeiten. Er ging von der Theorie sofort zur Praxis über und behauptete: man sage sich jetzt besser, was doch nicht zu schreiben sei. Dafür habe der liebe Gott Afra nach München geführt.

Afra spürte den gröberen Ton hinter der Hülle schöner Worte, aber die Unrast war nun einmal über sie gekommen — sie wollte sich nicht länger einsperren lassen. Notlügen der Mutter gegenüber waren unvermeidlich. Sie heuchelte zum

Digitized by Google

ersten Male und spielte geschickt die einzige Komödie, die auf die Mutter wirken konnte: sie hustete, sie erklärte, daß sie frische Luft brauche. Den ganzen Tag in dem dumpfen Hause halte sie es nicht mehr aus. Jetzt mußte sie der Mutter sogar versprechen, täglich in den „Englischen Garten" zu gehen. Paul Kuntze dort täglich zu treffen — daran dachte sie keineswegs. So interessant war ihr der Student aus Potsdam doch nicht. Aber zweimal in der Woche traf sie ihn am „chinesischen Turm". Im übrigen genoß sie als aufmerksame Beobachterin, was ihr die Münchener Freiheit bescherte.

V.

Kreszenz erfuhr von der Mutter, daß Afra täglich einen „Erholungsspaziergang" machte. Sie konnte nur einen Verdacht haben. Es kam zu einer heftigen Szene. Die Mutter verteidigte Afra.

„Soll ich's einsperren, das arme Kind? Wenn's mir krank wird und stirbt? Ich hab' nichts Besseres auf der Welt!"

„Das weiß ich", erwiderte Kreszenz bitter. „Mir geht's akkurat so wie dir, aber ich denk' nicht nur an mich dabei. Ich weiß, wie's in München zugeht, und davor will ich sie bewahren."

„Aber bist denn rein narrisch, Kreszenz? Warum glaubst denn, daß immer ein Mannsbild dahintersteckt? Das arme Kind will frische Luft schöpfen!"

„Die kenn' ich, die frische Luft."

„Jetzt sagst du's mir: was weißt du von der Afra?"

„Ich will mich überzeugen, Mutter. Und ich bitt' dich um eins: lass' mir freie Hand, bevor's zu spät ist."

Kreszenz hatte einen festen Plan. Mit Pater Cölestin hatte sie über Afra gesprochen — er wahrte das Beichtgeheimnis, aber er ließ deutlich merken, was er über Afras Zukunft dachte.

Digitized by Google

Mit einer großen Ueberraschung rückte er schließlich heraus: Kreszenz werde sich wahren Himmelslohn erwerben, wenn sie ihre Schwester, bevor sie der Sünde verfiele, für die allein seligmachende Kirche rette. Das Kloster sei Hort und Hafen für die Vaterlose. Pater Cölestin war eifrig bereit, bei den „Schwestern vom Herzen Jesu" Afra einen Platz zu sichern.

Er war in solcher Werbung erfahren. Aber eine höhere Macht als der alte Mönch gab Kreszenz Besinnung. Sie verließ den Pater, versprach zu überlegen und wiederzukommen. Doch als sie die Kirche hinter sich hatte und durch den sonnigen Wintertag schritt, erkannte sie die Unmöglichkeit seines Vorschlages.

Kreszenz konnte sich Afra nicht im Kloster denken. Sie selbst brauchte den letzten Ausblick ins Leben der Weltkinder. Es mußte noch einen anderen Ausweg geben. Sie täuschte sich selbst und wählte den Weg, vor dem es sie eigentlich warnte. Den Paradiesvogel gefangen zu halten, ohne daß er sich gefangen fühlte — dafür sah sie in ihrer eigenen Arbeitsstätte den Ort. Sie war nun sieben Jahre bei Dr. Amadeus Schwert. Wenn die alte Oberpflegerin in Pension kam, war Kreszenz dieses Amt sicher. Medizinalrat Schwert schätzte sie außerordentlich — nur ihr konnte er, wenn er nach auswärts berufen wurde, die Anstalt anvertrauen.

Dennoch hatte auch sie vor dem Bannkreise dieses Mannes gezittert. Amadeus Schwert war Familienvater, ein angesehener Bürger und Arzt, aber er litt an einem Ueberschuß sinnlicher Kraft, der ihm keine Ruhe ließ. Eigentlich war Amadeus Schwert ein Renaissancemensch, der sich in die Gegenwart verirrt hatte. Sein robustes Gewissen gab ihm eine eigene Moral, sein unermüdlicher Kampf mit dem Tode diktierte ihm ein unbeirrbares Lebensrecht.

Auch Kreszenz hatte ihn naiv verehrt, als sie, ein junges, frisches Ding, in seinen Dienst getreten. Er sah sie von seiner Kraft gebannt, wie jede — sein Feuerblick maß ihre unberührte Mädchengestalt. Kreszenz versteckte sich vor ihm. Da

Digitized by Google

kam der Spott erfahrener Kolleginnen über sie her: „Geh', spiel dich nicht auf! Weil er dich angeschaut hat! Der Herr Medizinalrat kann sich was erlauben! Der ist einer unter hunderttausend! Wenn du ihm kündigst, lacht er dich aus! Dem mußt du anders imponieren!"

Kreszenz hatte sich beruhigt. Das war nun alles lange her. Sie nahm jetzt eine angesehene Stellung in der Anstalt ein. Aber sie wußte auch: Amadeus Schwert war der alte geblieben. Sie erinnerte sich an die Todesstunde ihres Vaters. Draußen auf dem dunklen Friedhof hatte sie dem Arzt gegenübergestanden. Was war seine erste Frage gewesen? Nicht nach dem sterbenden alten Mann, nach Afra hatte er gefragt.

Dennoch — sie dankte seinem Hause alles — sie konnte auch Afra dorthin ziehen. Ihre Schwester würde er achten. Er war ja auch älter geworden. Der Vater in Amadeus Schwert mußte sich des vaterlosen Kindes erbarmen.

Kreszenz tat den schweren Gang. Im Sprechzimmer stand sie ihrem vielbeschäftigten Direktor gegenüber. Er hörte Kreszenz' Vorrede zerstreut an, doch als Afras Name fiel, wurde er aufmerksam. — „Ja, ja, liebe Zenzi — Sie haben ganz recht. Da drinnen in München, bei der wunderlichen, alten Frau, ist's auf die Dauer nichts für die Afra."

„Herr Medizinalrat, ich tät' sie ja so gern bei der Mutter lassen, aber —"

Amadeus Schwert sah nervös auf die Tür — er wußte, daß drüben ein einflußreicher Patient wartete. — „Also, was haben Sie vor? Warum erzählen Sie mir die ganze Geschichte?"

„Herr Medizinalrat, die Afra ist fleißig und geschickt. Wär's denn nicht möglich — könnt' man sie nicht in der Anstalt brauchen?"

„Als Pflegerin? Was fällt Ihnen ein! Das hübsche Ding! Ich hab' schon genug Aerger mit unseren Todeskandidaten!"

„Nein, Herr Medizinalrat — zur Pflegerin taugt sie natürlich nicht. Aber ich hab' halt gedacht — als Zimmermädel?"

Digitized by Google

Amadeus Schwert richtete seinen Feuerblick auf Kreszenz. Sie wurde noch einmal blaß davor. — „Ich will Ihnen mal was sagen — meine Frau braucht ein Mädel — für's Haus und als Gesellschaft unserer beiden Töchter. Die sind jetzt erwachsen — ich glaube, die Afra paßt zu ihnen. Na — ich dächte, das wär' schon die rechte Stellung?"

Kreszenz versuchte ihren Brotherrn anzusehen, mußte aber die Augen niederschlagen. Sie stammelte: „Ganz gewiß, Herr Medizinalrat! Das wär' allerdings die allerbeste! Ich dank' auch recht schön!"

So war es denn abgemacht. Als Kreszenz zur Mutter kam, um Afra in Kenntnis zu setzen, fand sie sie nicht daheim. „Wieder in die frische Luft gegangen?" fragte sie mit zuckendem Munde. „Woher kommt sie denn immer? Ich schau ihr entgegen!"

Kreszenz hatte Glück. Auf dem Marienplatz, mitten in der Menschenmenge, die dem Glockenspiel des Rathauses lauschte, sah sie schon von weitem Afra mit Paul Kuntze stehen. Der Student schwenkte sein blaues Mützchen — noch ein Händedruck — dann stelzte er ins Münchener Leben weiter. Afra sah ihm nicht nach — abgelenkt betrachtete sie noch eine Weile die Fremden die andächtig zur Rathausuhr emporblickten — dann schlenderte sie dem Rindermarkt zu.

Kreszenz stand plötzlich vor ihr. Sie hatte wieder spioniert — das merkte Afra. Aber es ließ sie jetzt kalt. Ein spöttisches Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Oh, du sündhaftes Ding", dachte Kreszenz. „Grad' erwisch ich dich noch."

Bei der Mutter kam es zum Kampf. Aber Kreszenz behielt die Oberhand. Afras Widerstand brach sie durch erhabene Gleichgültigkeit. Der Mutter kam sie nicht mit moralischen Gründen, sondern die praktische Notwendigkeit leuchtete der sorgenvollen Witwe ein.

Afra spürte erschrocken, daß die Mutter nachgab. Ihre dunklen Augen richteten sich bittend auf sie. Sonst war dieser

Digitized by Google

Blick unentrinnbar gewesen — heute aber verschanzte sich Frau Gött.

„Das Leben ist halt anders, als du meinst! Das bißl Nähen und Putzen daheim und in der Stadt umanandlaufen, damit ist nix getan! Du mußt jetzt was verdienen! Kannst auch einmal an deine alte Mutter denken!"

Diese Ungerechtigkeit traf Afra tief. Weinend lief sie aus der Stube. In der Küche trat Kreszenz zu ihr. „Es wird dir schon draußen gefallen", tröstete sie. „Alle vierzehn Tag' hast du Ausgang — da mach' ich mich auch frei, und dann fahr' ich mit dir in die Stadt. Ins Kino oder wo Musik ist. Es ist doch schön, wenn wir alle zwei für die Mutter verdienen können."

Afra war besiegt. Sie spürte zwar die geheime Absicht bei Kreszenz, aber sie lehnte sich nicht mehr auf. Fatalistisch fügte sie sich. Nun kam sie doch wieder in die Nähe des Friedhofes. Nur etwas wollte sie Kreszenz noch unter die Nase reiben:

„Wenn du meinst, mir geht da draußen die Stadt ab, da irrst du dich! Ich hab' ja doch nix von der Stadt, solang' ich bei der Mutter bin! Jetzt ist Fasching, und ein guter Bekannter von mir wollt' mich auf den Bal paré mitnehmen — selbstverständlich wär' ich gegangen — da hätt' ich keinen Menschen erst gefragt — aber die Mutter ist dann die ganze Nacht wach und steht am Fenster und lauert. Nein, ich weiß schon, ums Leben zu genießen, dazu ist unsereins nicht auf der Welt. Aber was mir draußen bei dir zuwider ist — das ist nicht das Einsame, das sind nicht die vielen Kranken — das ist weiter nix, als daß ich kein Dienstmädel machen möcht'! Dazu bin ich mir zu gut! Ich hab' auch eigentlich gemeint, daß ich d i r dafür zu gut bin!"

In ihrer Erregung hatte Afra jedes Wort mit kluger Absicht gewählt. Es traf. Kreszenz wurde dunkelrot. Sie sah sich in ihren geheimsten Gedanken ertappt. Doch es half nichts — Afra mußte sich ergeben. Am ersten Februar ging es hinaus zu Amadeus Schwert.

Digitized by Google

VI.

In einem großen Waldbezirk, nahe dem Isartal, lag die Lungenheilstätte. Der Duft der Hochwaldtannen erfüllte die Luft. Hier war der Friede der Friedlosen. Die Leidenschaft der rasch Verbrennenden konnte hier Geduld lernen.

Alle genossen in dem Waldreich des Doktors Schwert noch eine kurze Glückszeit. Nicht bewußte Täuschung war das Geheimnis dieses Arztes, sondern eine rastlose Pflege des Lebensgefühls. Darüber waltete er selbst, der starke, kerngesunde Mann. Je reicher er den Traum der Genesung gestaltete, desto weniger konnte er freilich verhindern, daß die armen Kerzen in Selbstüberschätzung verbrannten. „Rausch ohne Alkohol", pflegte Amadeus Schwert zu sagen, wenn er abends mit seinem wunderlichen Assistenten beim Wein saß. Diese Gespräche nach der Arbeit fanden in einer kleinen, dunkelgetäfelten Stube des Sanatoriums statt. Die maßlose Phantasie der Patienten haftete gern an der geheimnisvollen Trinkstube. Hier sagten sie, würden ihre Schicksale besiegelt.

So war es aber nicht. Doktor Gaul, ein E.-T.-A.-Hoffmann-Forscher und heißblütiger Stotterer, philosophierte nur mit seinem Chef. Sie bezechten sich jedesmal, und ein eigentümliches Bild war es, wenn die beiden Aerzte um Mitternacht durch den Anstaltspark schwankten. Immer blieb ihnen noch die Klarheit, so behutsam zu sein, daß niemand gestört wurde.

Doch da sie Nachtschwärmer waren, lernten sie auch die nächtlichen Geheimnisse ihrer Anstalt kennen. Mitten im Park lag ein kleiner See, nicht tief genug, um darin ertrinken zu können, aber sehr geeignet zu gefährlichen Abenteuern. In einer hellen Sommernacht hatten Amadeus Schwert und Doktor Gaul hier die Gräfin Erdödy getroffen, wie sie in göttlicher Nacktheit zum Wasser hinausschritt. Auf dem silbernen Spiegel lag ein Boot, und in ihm saß der kranke Geiger

Digitized by Google

Lorenz Weller. Er spielte wunderbar. Die Sehnsucht seiner Geige zog die schöne Frau zu ihm durch die Flut. Gebannt standen die beiden Aerzte und sahen zu. Erst nach geraumer Zeit besannen sie sich darauf, daß sie Aerzte waren, und schritten ein, um die Patienten vor einer tödlichen Erkältung zu schützen.

Solche Anekdoten gab es viele in Doktor Schwerts Sanatorium. Man genoß sie bei Tisch. Auch das Pflegepersonal naschte gern davon. Nur Kreszenz Gött verschanzte sich dagegen und ging an dem Geflüster kühl vorüber. Dennoch war sie die beliebteste Pflegerin. Die überhitzten Seelen geißelten sich mit ihrer klaren Strenge.

An einem öden Wintertage aber hieß es, daß Fräulein Kreszenz nun auch ihre Schwester mitgebracht habe. Seltsame Spannung stellte sich ein. Sie stammte daher, daß Kreszenz in naiver Eitelkeit Afras Photographie oft gezeigt hatte. Doktor Gaul, der als Kenner der Frauenschönheit galt, hatte Afras Reize ausführlich charakterisiert:

„Ke—kennen Sie die heilige A—agnes von Ribera? Das Mädchen, das sich in sein eignes Ha—haar hüllte, weil man es na—na—nackt in den Kerker warf?! Das ist Afra Ggött!"

Er wurde über die ganze Glatze rot, sprang heftig auf und stürmte davon.

Afra kam, aber Kreszenz spürte nun, daß die Neugier auf sie zu stark geworden war. Als die Schwestern in der Vorhalle des Sanatoriums standen, sammelte sich die Mehrzahl der Patienten an. Diese gebannten, kranken Augen waren furchtbar — auch über Afra, die erst harmlos in dem sonderbaren Kreise gestanden, schien diese Beängstigung zu kommen. Kreszenz zog sie fort. Sie gingen in Doktor Schwerts Villa. Dort sollte Afra bleiben.

Die korpulente und etwas derbe Medizinalrätin empfing ihr neues Hausmädchen. Frau Dr. Schwert hatte eine laute Art, über alles wegzulachen. In einer langen Ehe hatte sie sich zur Skepsis retten müssen. Afras empfindliches Gemüt

Digitized by Google

zog sich instinktiv vor dieser Frau zurück. Auch fühlte sie sich von einer verkappten Feindin bewacht. Wem wollte sie etwas nehmen? War sie nicht ein armes Dienstmädchen, das froh sein mußte, Verdienst und Unterkommen zu finden?

Bald zeigten sich auch die Töchter des Arztes. Nun wurde es Afra wohler. Im Gegensatz zu ihren Eltern waren die beiden Mädchen durchaus fein geartet. Schon ihre Kindheit war durch den Beruf des Vaters bestimmt worden. Dabei waren sie gesunde, lebensfrohe Geschöpfe. Licht ging von den Schwertschen Töchtern aus. Sie bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der schwülen Atmosphäre des Sanatoriums.

Von Afra waren sie entzückt. Die heimliche Eifersucht ihrer Mutter spürten sie nicht. Unverdächtig blieb ihnen die Tatsache, daß ihr Papa ein so schönes Hausmädchen genommen. Bevor die Mutter einen „Ton" angeben konnte, behandelten sie Afra schon als Freundin.

Kreszenz war sehr glücklich über Afras Erfolg. Ihre Sorge um den Medizinalrat schwand immer mehr. Eines aber bedachte sie nicht: das welkende Gemüt seiner Frau. Blindlings fraß sich in dieser der Argwohn fest: ihr Amadeus hatte es diesmal besonders fein gemacht, die liebe Jugend in seine Nähe zu bringen.

Doch Afra geriet in keine falsche Stellung. — Kreszenz brauchte sie nicht erst zu warnen. Heftig wehret sich Afra gegen die Bemühungen der beiden Fräulein, ihr die schwere Arbeit abzunehmen. „Ich bin doch hier Mädchen", sagte sie immer wieder, „ich werde doch bezahlt." Ihre Stimme klang fest, aber traurig.

Der Medizinalrat beobachtete Afra. Die Erfahrung, die er hier machte, gab ihm zum erstenmal das Gefühl seiner Jahre. Reuige Scham vor seinen Kindern beherrschte ihn. Er hatte sie die Gleichstellung eines begabten Volksmenschen nicht gelehrt. Nun sah er in seinen Kindern einen Takt walten, der von ihm nicht herstammte. Seine Frau wußte nicht, was in

Digitized by Google

ihm vorging. Mit lächelnder Ueberlegenheit sah er ihre Eifersucht.

Afra spürte die tiefere Teilnahme des Arztes. Sie lächelte ihn an, wenn sie ihm begegnete. Es war nicht Koketterie, sondern herzliches Einverständnis. Er aber errötete jedesmal, wenn er sie traf. Ein grimmig gerührter Ausdruck kam in seine Züge.

Eines aber konnte Amadeus Schwert nicht verhüten: Afras Liebreiz wurde auch von seinen Patienten erkannt. In dem schönen Park der Anstalt, der eigentlich ein Stück wohlgepflegter Wald war, ging sie täglich mit den Schwertschen Töchtern spazieren. Wenn sie sich zeigte, wirkte sie wie ein Magnet. Aus den dunkelsten Winkeln kamen die Leidenden hervor und schauten und labten sich an ihrem Anblick.

Zwei aber gab es, in denen eine heftige Leidenschaft entbrannte: Jan Ravnik, der polnische Student, und Baron Germershausen, der rheinische Weingutsbesitzer. Afra merkte es erst allmählich, daß die beiden Männer nicht von ihr abließen. Immer wieder stand ihr plötzlich der bleiche Pole gegenüber, oder der Rheinländer pflanzte sich mit dreistem Lächeln vor ihr auf.

Jan Ravnik war ein Dichter. Tief gebeugt hatte er die deutsche Heilanstalt aufgesucht. Schon wollte seine Kunst erlöschen — da trat Afra Gött vor ihn hin. Nach wenigen Stunden hatte Jan Ravnik sein schönstes Gedicht geschrieben: „Das Wild in der Lichtung." Seitdem sprudelte die Quelle wieder. Neu erstand ihm die Welt, und er jagte den Todesgedanken von sich.

Der Student und der Baron kannten ihren Arzt. Sie fürchteten Amadeus Schwert. Deshalb wagten sie lange keine Annäherung an Afra. Erst allmählich gelang es dem Dichter, seine Verse, dem Baron, seine Geschenke in Afras Zimmer zu schmuggeln. Eine Pflegerin half ihnen. Zufällig waren beide Liebhaber an dieselbe Kupplerin geraten. Afra war so bestürzt, als sie täglich Dinge fand, die auf ihren Tisch gehext

Digitized by Google

waren, daß sie sie ängstlich verbarg und wie die Mitwisserin eines Verbrechens umherging.

Bald aber kam sie nicht weiter. Jeden Tag lag etwas Neues auf ihrem Tisch — zuletzt sogar eine kostbare Brosche Sie wußte nicht mehr wohin damit. Als Olga Schwert plötzlich eintrat, umarmte Afra sie schluchzend und gestand ihr alles. Sie öffnete den Kleiderschrank, und nun wurde die ganze Bescherung sichtbar. Olga schlug die Hände zusammen. Das war ihr zunächst alles ungeheuer interessant. Doch mit Olgas Interesse konnte Afra nichts anfangen — es war die höchste Zeit, der Sache ein Ende zu machen. Jetzt trat Adele, die ältere Schwester, ein. Sie sah die Dinge realer an, und tiefe Besorgnis kam auf ihre Züge:

„Afra, das geht nicht — das ist viel zu gefährlich. Denk' doch, das sind ja lauter kranke Menschen, die dir soviel schenken — die wissen ja nicht mehr, was sie tun!"

„Was kann ich denn dafür?" schluchzte Afra.

„Du kannst selbstverständlich nichts dafür! Schuld ist die Rosa Anthuber, die schlechte Person — jetzt versteh' ich auch, warum die in der letzten Zeit so oft bei uns war! Mein Gott, ist das alles kostbar! Haben die ein Geld dafür ausgegeben! Hast du denn keine Ahnung, wer es sein kann?"

Afra überlegte scheinbar und schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, einen weiß ich schon!" rief Olga. „Ist es etwa der blasse Student, der Pole?"

Afra schwieg erst blutübergossen — dann erwiderte sie leise: „Der könnt' es wohl sein. Wo ich geh' und steh' — überall ist er und lauert."

„Der arme Mensch ist todkrank, Afra."

„Das weiß ich, darum hab' ich ihm auch noch nie ein böses Gesicht gemacht."

„Und der andere? Es muß doch noch einer sein?"

Afra wandte sich müde zum Fenster. — „Ach, der andere ist wohl der lange Blonde, der schon eine Glatze hat. Er lächelt immer so sonderbar. Weißt du nun schon?"

Digitized by Google

„Baron Germershausen!“ riefen die Schwestern wie aus einem Munde.

„Das ist wirklich unerhört,“ meinte Olga. „Der hat ein Dutzend Liebschaften mit Tänzerinnen usw. gehabt, und nun bist du ihm gut genug. —“

„Halt' deinen Mund, Olga,“ unterbrach Adele. „Davon verstehst du nichts.“

Es wurde beschlossen, das Ereignis streng geheim zu halten. Dann würden die Herren schon merken, was die Glocke geschlagen hatte. Eigentlich spürten die Töchter des Arztes, daß es ihre Pflicht war, ihrem Vater diesen Zwischenfall zu melden. Sie wußten aber auch, wie rücksichtslos er dann einschritt, und wollten sich das bißchen Romantik im grauen Einerlei des Anstaltslebens nicht so bald entgehen lassen. Deshalb genügte es ihnen, stolz auf ihre Diskretion zu sein und mit Afra jeden Abend Jan Ravniks Verse zu lesen. Natürlich wurde man auch den Konfektschachteln des Barons gegenüber schwach, und bald genossen die drei Freundinnen vergnügt die Gaben der beiden Liebhaber.

VII.

Es wurde keine Tragödie. Der Zufall wollte es, daß Jan Ravnik und Baron Germershausen in derselben Nacht den entscheidenden Schritt wagten. Ihre kranke Phantasie riß sie in einen romantischen Taumel fort. Aber der Dichter wagte das Abenteuer wirklich, während der Weingutsbesitzer bei aller Leidenschaft vorsichtig blieb.

Der Frühling war mit Macht gekommen. Es war die gefährlichste Zeit der Lungenkranken. In einer wunderschönen Nacht schlich sich Jan Ravnik aus seinem Zimmer und gelangte an dem schlafenden Pförtner vorbei zu einem kleinen Fenster, das in den Park führte. Lautlos konnte er es öffnen und

Digitized by Google

über das Gesims turnen. Schon stand er in der Freiheit. Das Parktor war freilich verschlossen, aber soweit trachtete Jan Ravnik nicht. Sein Ziel lag näher. Wie ein Schatten glitt er unter den Bäumen hin und näherte sich der Schwertschen Villa. Hier hieß es noch einmal klettern. Jan Ravnik kam geräuschlos über die Mauer und stand im Garten seines Arztes. Wenige Schritte trennten ihn von Afras Fenster.

Ein seltsamer Taumel ergriff den Polen. Das Unsinnige und Verbrecherische seines Vorhabens wurde ihm nicht bewußt. Er sah Afras keusche Schönheit vor sich. Was sollten noch Blumen und Verse? Der Tod grinste ihn an. „Ein Augenblick gelebt im Paradiese . . ." — Schillers Verse tönten in Jan Ravnik. So tat er denn das Letzte: er kletterte an einem Spalier zu Afras Fenster hinauf. Er setzte die Ahnungslose dem furchtbarsten Schrecken aus.

Zu ihrem Glück lag Afra um Mitternacht in tiefem Kinderschlaf. Sie erwachte nicht. Flüstern und leises Klopfen nützten dem Dichter nichts. Zaudernd überlegte er, ob er stärkere Mittel anwenden sollte. Fast zürnte er jetzt dem schönen Mädchen, das von seinem jungen Blut nicht geweckt wurde.

Während Jan Ravnik in dieser peinlichen Lage verharrte, war auch der Baron Germershausen vor der Schwertschen Villa erschienen. Aus der Anstalt hatte er denselben Weg genommen wie der Pole. Hier aber blieb ihm die Besinnung des Egoisten. Er kletterte nicht romantisch über die Mauer, er wollte nicht „fensterln" — in seinem Lodenmantel, dessen Kapuze er über den Kopf gezogen, stand er am Gittertor und konnte die Situation überblicken. Plötzlich sah er einen Mann im Garten, der auf das Haus zueilte. Der Baron wußte, wer hinter dem Parterrefenster schlief. Seine Augen traten hervor, er stierte in bebendem Zorn auf den frechen Nebenbuhler. Jetzt kletterte der junge Mensch zu Afras Fenster empor — jetzt erkannte ihn der Baron.

Rasende Wut befiel ihn. Jede Vorsicht verließ den Eifersüchtigen. Seine fiebernde Hand griff in die Manteltasche.

Digitized by Google

Ja, das Schicksal wollte es — er riß die Waffe heraus. Nun klopfte Jan Ravnik an Afras Fenster — lauter, unverschämter. Dem Baron war jetzt alles gleich — er schoß. Jan Ravnik taumelte entsetzt zurück, eine weiße Gestalt tauchte im Zimmer auf und eilte zum Fenster. Getroffen war niemand. Baron Germershausen schoß noch einmal. Tobend, weil er nicht traf, schoß er seine ganze Munition ab. So blieb er mit wildem Blick auf derselben Stelle und wußte nicht, daß alles um ihn her in Aufruhr geriet. Schreckensrufe, Hundegebell — die ganze Villa lag plötzlich im Licht. Schon eilte man aus der Anstalt herbei.

Jan Ravnik sprang von Afras Fenster in den Garten hinunter. Hier aber packte ihn eine kräftige Faust: Doktor Schwert. Baron Germershausen wurde draußen von dem Pförtner und seinem Sohn entwaffnet. Die Töchter des Arztes drangen in Afras Zimmer. Sie fanden sie in sprachloser Angst.

Der Medizinalrat übergab den zitternden Jan Ravnik seinem Pfleger. Dann wandte er sich zu dem Baron, der in eine schreckliche Ekstase von Schimpfen und Husten geraten war.

„Bringt ihn zu Bett! Ich komme gleich nach! Ein Glück, daß er nichts angerichtet hat!"

„Das konnt' er nicht gut, Herr Medizinalrat", sagte der alte Oberpfleger lächelnd. „Das Schießgewehr hab' ich ihm gelassen, aber er hatte nur Platzpatronen drin."

So beruhigte man sich allmählich. Das gefährliche Ereignis wurde bald mit Humor angesehen. Nur Frau Medizinalrat Schwert blieb in heftiger Erregung. Sie drängte den Fall zur Entscheidung. Patienten waren für sie Leute, von denen man lebte —, da hatte ihre Rücksichtnahme keine Grenzen. Die hätten in ihr eigenes Zimmer schießen können — wenn sie nur zahlten. Aber ein hergelaufenes Dienstmädel, das man aus Mitleid aufgenommen hatte, machte mit seiner netten Fratze die armen Kranken verrückt? Sollte man solch Geschöpf noch im Hause dulden?

Amadeus Schwert ließ den Wortschwall seiner zornigen Frau über sich ergehen. Er wußte, was dahinter steckte. Er

Digitized by Google

ließ sie stehen und ging in die Anstalt. Die Patienten hatten sich inzwischen beruhigt. So verschieden ihre Charaktere waren — jetzt lagen sie in derselben Stimmung da — dumpfe Scham erfüllte sie. Amadeus Schwert aber schenkte ihnen die offene Erklärung der Zusammenhänge nicht. Im Interesse des Mädchens forderte er sie von ihrer Mannesehre. Er war sie auch Kreszenz, die halb von Sinnen zu ihm gelaufen war, schuldig. Die Aussagen der unglücklichen Liebhaber bestätigten, was er schon angenommen hatte: Afra stand wie ein Kind zwischen den beiden Männern.

Zu fürchten hatte sie nichts mehr von ihnen. Jan Ravnik und Baron Germershausen siedelten in ein anderes Sanatorium über. Amadeus Schwert aber dachte noch bis zum nächsten Tage über Afra Gött nach. Dann ließ er Kreszenz in sein Sprechzimmer kommen. Afras Schwester kam zitternd — sie fühlte sich irgendwie schuldig. Aber Vorwürfe bekam sie nicht, und seit dieser Stunde trug sie eine stille Ehrfurcht vor Amadeus Schwert im Herzen.

„Die Sache mit Ihrer Schwester müssen wir anders machen, Kreszenz", sagte der Medizinalrat, ohne aufzublicken. „Ich rede jetzt gar nicht von dem dummen Zwischenfall. Natürlich könnte sich so was wiederholen, denn das Mädel ist nun mal schön, und unsere Herren Patienten sind sehr liebebedürftig. Wahrscheinlich werde ich mir nur noch Nachteulen als weibliches Personal halten."

Kreszenz biß sich lächelnd in die Lippe. Amadeus Schwert merkte das nicht und fuhr fort: „Die Hauptsache ist, daß das Mädel in eine falsche Lebenslage geraten ist. Sie dient nicht gern und ist nicht zum Dienen geschaffen. Wir müssen ihr einen Beruf geben, der sie befriedigt. Sie kann nicht hier bleiben, Kreszenz. Aber ich habe schon eine Idee, was das Richtige sein wird."

„Herr Medizinalrat", unterbrach ihn jetzt Kreszenz mit zitternder Stimme. „Ich bin Ihnen ja so dankbar."

Er winkte ungeduldig ab: „Hören Sie zu! Ich habe in München einen guten Bekannten, den Hofphotographen

Digitized by Google

Balduin in der Giselastraße! Na, von dem haben Sie doch gewiß schon gehört?"

Kreszenz nickte eifrig. Bei der Bezeichnung Hofphotograph machte sie ein andächtiges Gesicht.

Amadeus Schwert fuhr fort: „Also, Herr Balduin hat mir neulich erst wieder geklagt, wie sehr ihm geschickte Mädchen fehlen, die er zum Retuschieren anlernen kann. Sie wissen doch, was das ist? Die Bilder sind nach der Aufnahme noch lange nicht fertig — da muß das Feinste erst noch draufgepinselt werden. Das ist natürlich keine mechanische Arbeit wie Schreibmaschine oder so was — dazu gehört ein bißchen Talent. Das trau' ich Ihrer Schwester zu. Sie muß Sachen zu tun haben, die sie interessieren."

Kreszenz hatte den Kopf gesenkt — dann sah sie wieder auf: „Gewiß, Herr Medizinalrat. Ich glaube, solche Arbeit paßt sehr gut für Afra. Aber Herr Hofphotograph Balduin wohnt doch drüben in Schwabing?"

Amadeus Schwert machte eine ungeduldige Bewegung: „Selbstverständlich! Sie müßten das Mädel ja doch wieder nach München schicken! Wenn die Ihnen durchgehen will, dann geht sie auch hier durch!"

„Herr Medizinalrat . . ."

„Sie kann bei Herrn Balduins Hausmeisterin ein Stübchen bekommen. Das ist 'ne brave Frau — ihr Mann ist Kaminkehrer — dagegen läßt sich doch nichts sagen? Wenn Afra bei den Leuten wohnt, hat sie keinen langen Weg ins Geschäft, hat Familienanschluß und — na, Sie wissen schon, was ich meine. Herr Balduin zahlt auch ganz gut. Also abgemacht, nicht wahr? Zum 1. Mai. Mir tut's ja selber leid, daß die Afra wieder wegkommt, aber es ist besser für das Mädel, Kreszenz." —

Herr Edmund Balduin war ein Mann mittleren Alters, der in keiner Lebenslage ohne Manieren blieb. Eigentlich hatte der Hofphotograph etwas vom Schauspieler, denn er führte ohne Unterbrechung eine Rolle durch. Unbeirrbar

Digitized by Google

wachte er darüber, daß in seinem Hause nichts geschah, was den Menschen nicht wohlgefällig war. Sein Streben, überall beliebt zu sein, erhielt ihn frisch und gütig. Feinde waren für ihn ein fürchterlicher Begriff. So wirkte der rundliche Mann mit dem grauen Lockenkopf nur Gutes, aber seine Beweggründe waren niemals unmittelbar.

Er war der geborene Photograph. Immer sah er gestellte Bilder. Freundliche Schmeichelei klang aus jedem seiner Worte. Mit stolzer Andacht sonnte er sich in den Berühmtheiten, die er photographierte. Wenn er einen Prinzen oder gar die Majestät des Königs aufnahm, wirkte er wie ein Mann, der auf der Stelle sein Leben hingab.

Als Afra Gött zu ihm kam, war Herr Balduin entzückt. Er photographierte sie zunächst einmal in vielen Stellungen. Afra lachte über den beweglichen Mann, der um sie herum hüpfte. Dann aber wurde sie auch ernst, und gab zu erkennen, daß sie etwas lernen wolle. Er zeigte ihr die Anfangsgründe der Retusche und staunte, wie geschickt sie sich anstellte. Nach einer Stunde schon führte sie den Pinsel besser als ihre Kolleginnen, die lange bei Herrn Balduin arbeiteten.

Afra wohnte bei Frau Resi Angermaier, der Hausmeisterin, in der Giselastraße. Da kam sie in den Bannkreis einer echten Münchener Kleinbürgerfamilie. Resi Angermaier war klug und gutherzig, aber höchst materiell. Sie sah in allem nur den Geldwert — nicht am wenigstens in der Schönheit eines jungen Mädchens. So nahm sie Afra Gött mit einer Inbrunst auf, deren Ursache diese nicht verstand. Frau Angermaier schätzte Afras Beruf auf Schwabinger Weise ein — sie nahm ihn nicht sehr ernst. Den Beweggrund des Herrn Balduin glaubte sie zu durchschauen. Sie hörte Krescenz, die Afra zu ihr gebracht hatte, mit heimlichem Lächeln an. Wozu denn die Komödie? dachte Resi Angermaier. Solch Mädel ist halt nicht zum Arbeiten da.

Digitized by Google

Resi Angermaier hatte eine augenfällige Aehnlichkeit mit ihrer Lieblingsspeise, dem Radi. Eine bauschige Wurzel war sie selbst, mit vielen Furchen und Fasern. In eine steile Frisurspitze lief das Ganze aus. Sehr gegensätzlich war Joseph Angermaier, ihr Gatte. Als Kaminkehrer wirkte er immer still und finster, doch wer Herrn Angermaier näher kannte, wußte, daß er sein düsteres Aeußere abwaschen konnte. Eigentlich war er ein seelensguter, sonniger Mensch. Schöne, blaue Augen blickten aus seinem berußten Gesicht. Der fleißige Meister machte mit seinen drei Söhnen das ganze Geschäft. Es war ein drolliges Bild, wenn die Kaminkehrerfamilie morgens zur Arbeit ging. Vier schwarze Gestalten hintereinander, einer immer kleiner als der andere. Als Erster der Vater mit eingebeultem Zylinderhut, Kugel Strick und Besen. Dann die drei Buben. So kehrten sie auch abends wieder heim. Afra liebte dieses Bild.

Natürlich vergaffte sich Sepp, der Aelteste, sofort in sie. Afra scherzte gutmütig mit ihm. In dem halben Jahr bei Medizinalrat Schwert war sie reifer geworden und nahm eine Bubenschwärmerei nicht schwer. Sie spürte auch, daß die Angermaiers ihr besser taten als die Mädchen bei Herrn Balduin. Afras Kolleginnen waren echte Münchener Pflanzen. Sie lebten in einem ewigen Fasching. Sie sprachen nur von Männern, Kleidern und Tanzen. Ihre Kunstbegeisterung reichte nicht über den neuesten Schlager des Gärtnerplatztheaters hinaus.

Die Luxusarbeit bei dem Photographen entsprach dem Wesen dieser Mädchen. Sie tupften und pinselten, lachten und schwatzten immerfort. Fast jeder Tag brachte eine Sensation — bald kam ein Prinz, bald ein Graf, bald ein bekannter Schauspieler in das Atelier. Herr Balduin unterließ es nicht, seine Mädchen, die alle leidlich hübsch waren, den Besuchern vorzuführen.

Er war ein zu erfahrener Geschäftsmann, um in Afra nicht den großen Vorteil zu sehen. Er erkannte die Attraktion.

Digitized by Google

Retuschieren konnte auch jede andere — einzig war das Stimmungselement, das Afras Erscheinung bedeutete. So beschloß er denn, das schöne Mädchen auf den rechten Platz zu bringen. Er ließ es sich etwas kosten und erklärte seine überraschenden Schritte mit der Notwendigkeit, die in Afras Beruf liege. Zunächst sorgte er für ihre Körperpflege. Wie sie sich frisieren müsse, lehrte er sie, wie sie ihren Teint und ihre Hände zu behandeln habe. Für ein seltsames, aber geschmackvolles Batistkleid und entzückende Schuhe, für seidene Strümpfe und teures Parfüm gab er nicht nur gute Lehren, sondern auch das nötige Geld. Er ging eines Tages mit Afra aus, besuchte die besten Geschäfte Münchens und kaufte alles für sie ein. Begeistert stand er dann vor der Verwandelten.

Afra wußte zuerst nicht, wie ihr geschah. An Herrn Balduins edler Absicht konnte sie nicht zweifeln, niemals verband er mit seinen Geschenken eine egoistische Regung. Er behauptete, alles nur fürs Geschäft zu tun — das konnte sie ihm aufs Wort glauben.

Was aber hatte sie für all die Wohltaten zu leisten? Die Arbeit wurde ihr abgenommen — Gänge brauchte sie kaum noch zu machen — schon waren ihre Kolleginnen eifersüchtig. Da enthüllte sich plötzlich Herrn Balduins weiser Zweck: Afra Gött sollte seine Empfangsdame werden! Ja, dazu taugte sie wirklich. Niemand mißgönnte ihr dieses Amt. Wenn der erste Eindruck im Atelier Afra Gött war, hatte man jeden Kunden sicher. Herr Balduin verrechnete sich nicht. Der Umsatz wurde bedeutend lebhafter. Herren der höchsten Gesellschaft kamen. Ueberall sprach man von der Empfangsdame bei Herrn Balduin. Man fragte schon lächelnd, wessen Geliebte sie sei? Ein ausländischer Prinz wurde sehr nervös, als sein Hofmeister ihn davor warnte, sich das Beste von einem Börseaner fortschnappen zu lassen.

Afra schritt naiv durch ihren Erfolg. Frau Angermaier nickte befriedigt und konstatierte, daß Herr Balduin doch ein

Digitized by Google

kluger Mann sei. Nur Sepp, ihr Aeltester, war unzufrieden. Er sah Afras wachsende Eleganz und sprach dem Vater düstere Befürchtungen aus. Der aber schüttelte nur den Kopf. Er wollte nach Feierabend nichts Unbequemes hören.

Afra hatte die größte Freude daran, in ihrem neuen Staat auch auf die Straße zu gehen. Sie bat Herrn Balduin um Erlaubnis, und er war lachend einverstanden. Sie wollte sich vor allem zwei Besuche gönnen: bei der Mutter am Rindermarkt und dann bei Kreszenz draußen im Sanatorium. Die würden Augen machen! —

Als Afra etwas zaghaft auf die Giselastraße hinaustrat, prallte sie fast mit einem jungen Mann zusammen, der eben suchend in den Hausflur blickte.

„Verzeihung, Fräulein! Hier geht's wohl zu Herrn Balduin? Ich möchte mich nämlich photographieren lassen!"

Sie starrte ihn an — der blonde, kurzgeschorene Kopf, die großen, wasserblauen Augen — selbstverständlich — Paul Kuntze stand vor ihr.

VIII.

Er hatte sie nicht erkannt. Eigentlich war er ja tief beleidigt, denn Afra hatte ihm drei Briefe nicht beantwortet. Nun glaubte er zu wissen, wie es um sie stand. Paul Kuntze war ein erfahrener Lebemann geworden. Doch Zorn und Spott versanken vor dieser verblüffenden Anmut. Das hatte er doch nicht für möglich gehalten. Der kleine Vorteilmensch erwachte in ihm. Eigentlich hatte er ihr doch die Augen geöffnet. Mit ihm begann ihre Laufbahn.

„Donnerwetter, Fräulein Afra," näselte er, „sind wir aber elegant geworden! Totschick, wahrhaftig! Na ja, Empfangsdame beim Hofphotographen — das ist schon was! Sie haben

Digitized by Google

ja 'ne fabelhafte Karriere gemacht! Vor einem Jahr sahen Sie noch wie ein Mädel bei Tietz aus!"

Afra war nicht gekränkt, sondern sah ihn heiter an: „Sie haben sich auch sehr verändert! Warum tragen Sie denn ein Monokel? Ich denke, Sie studieren Medizin?"

Paul Kuntze bekam einen roten Kopf: „Was hat denn das damit zu tun?"

„Ich kann mir halt keinen Arzt mit einem Monokel vorstellen!"

„Bin ja noch keiner! Monokel außerdem ganz üblich bei unserer Verbindung! Habe berufliches Interesse mit Interesse des Korps zu verbinden! Wie so'n Schwabinger läuft unsereiner nicht 'rum. Aber darf man fragen, warum Sie mich so lange mit völliger Gleichgültigkeit beehrt haben?"

Afra wurde rot: „Das ist doch nicht so. Ich hab' mir schon gedacht, daß Sie ein bißl gekränkt sein werden —"

„Ein bißl gekränkt?! Das ist ausgezeichnet! Tödlich beleidigt bin ich! Drei Briefe haben Sie mir nicht beantwortet!"

„Ach, gehen's weiter — ich erzähl' Ihnen, was mir inzwischen passiert ist."

Sie gingen in der Giselastraße auf und ab. Er hörte zu, rief aber immer wieder seinen Terrier Flipp, ein dickes, ungezogenes Tier, das jeden Wagen anläffte.

„So bin ich also zum Herrn Balduin gekommen", schloß Afra ihre Erzählung. „Vergessen hab' ich Sie nicht, aber ich hatt' zu viel andere Sachen im Kopf."

Er starrte etwas blöde durch sein Monokel: „Na, also, Fräulein Afra, — wollen wir wieder gute Freunde sein?"

Sie sah ihm warm ins Gesicht. Jetzt erschien ihr wieder der erste Abend im „Jägerhäusl". Dankbar war sie ihm doch — „Aber gewiß, Herr Kuntze!"

„Sagen Sie doch Paul zu mir!"

Sie überlegte nicht lange, und nun waren sie wieder vertraut. Afra verschob ihre Besuche und geleitete Paul Kuntze in das Atelier hinauf. Unter dem hellen Oberlichtfenster

Digitized by Google

saßen sie plaudernd, bis Herr Balduin erschien. Er photographierte den Studiosus in mehreren Stellungen. Pauls Phlegma brachte sogar Herrn Balduin aus der Fassung. Selten war ihm ein Mensch begegnet der so wenig Sinn für natürliche Grazie hatte. Und dieser Jüngling schien Afra Gött zu gewinnen? Den brachte sie zu ihm hinauf und war liebenswürdiger gegen ihn als gegen königliche Prinzen? Man konnte das Mädel nicht verstehen. —

Nun wurde Afra Paul Kuntze nicht mehr los. Er verliebte sich toll in sie. Sie aber blieb bei gleichmäßiger Freundschaft. Er war ihr eine liebe Gewohnheit geworden.

Resi Angermaier war sehr unzufrieden, als sie herausbekommen, daß der Potsdamer Student Afras Verhältnis war.

„Der fade Preuß'! Mit der Glasscherb'n im Aug'! Der is so fett wie sein Hund, und das Madl wird mager werden!"

„Wann er sie nur nicht dick macht", meinte Frau Brummer, die benachbarte Krämerin.

Jetzt fuhr Frau Angermaier hoch: „Der soll sich unterstehn! Der Tropf, der ausgeschamte! Das Madl könnt' einen Herzog haben! Der Herr Hofphotograph is auch schon ganz bös! Man kann's ja auch verstehn! Dazu hat der Mann doch nicht das viele Geld ausgegeben!"

Bevor Afra zu Kreszenz hinausfuhr, suchte sie noch einmal ihren lieben, alten Hof am Rindermarkt auf. Verträumt stand sie eine Weile in dem engen Geviert und blickte zu den Galerien empor. Da wurde sie plötzlich von einem stapfenden und schurrenden Geräusch aufgeschreckt. Sie wandte sich um und sah zu ihrem Erstaunen Leonie Weishappel herankommen, mühselig an Krücken. Noch nie hatte Afra sie in Bewegung gesehen, immer nur an ihrem Tisch, bei der zierlichen Haararbeit.

Leonie Weishappel wurde sehr verlegen, als sie sich Afra gegenübersah. In ihren Kinderaugen lag die Bitte: „Verzeih', daß ich so bin — ich kann nicht anders." Afra aber ging herzlich auf sie zu und reichte ihr die Hand: „Das ist aber

Digitized by Google

schön, daß ich Sie mal draußen treffe, Fräulein Leonie. Es geht Ihnen wohl besser?"

Das kleine Fräulein senkte die Augen: „Ein bißl schon. Ich hab' halt wieder mal hinaus müssen — das schöne Wetter lockt so. Aber auf die Straße trau' ich mich nimmer."

„Strengt Sie das Gehen so an?"

„Das gerade nicht, aber wissen Sie, Fräulein Afra, da draußen — alles schaut einen an — man ist doch auch ein bißl eitel. Ich schenier mich vor den Leuten."

Afra schwieg. Dann geschah etwas Seltsames: Beide Mädchen standen, vom Sommerwinde umweht, und weinten. Afra faßte sich zuerst und wischte sich energisch die Augen. Indem sie den Arm um Leonie legte, sagte sie: „Das muß jetzt anders werden! Ihr Papa kümmert sich zu wenig drum! Ich werd' dafür sorgen! Nebenan wohnt doch der Haubenrisser, der das große Krankenmöbelgeschäft hat — da sind so schöne Rollwägen — ich miet' einen, und dann komm' ich jeden Tag und fahr' Sie eine Stund' spazieren!"

Afra führte Leonie in ihre Stube zurück. Dann ging sie mit frohem Bewußtsein fort. Ueberall folgten ihr betroffene und entzückte Blicke. —

Vor dem Portal der Lungenheilstätte stand Krescenz, als Afra kam. Sie wollte eben mit der Gräfin Erdödy, ihrer Patientin, spazieren gehen.

„Ja, Afra, wie schaust denn du aus?" rief sie freudig, aber erbleichend.

„Ihr Schwesterchen wird so hübsch — man weiß nicht, wie weit der liebe Gott es treiben will", sagte die Ungarin, ein trockenes Hüsteln unterdrückend.

Afra kam nun doch in Verlegenheit. In der Art, wie sie hier empfangen wurde, lag etwas, was ihr die Freude der Ueberraschung verdarb. Sie wurde rot und suchte ihre Verwandlung zu erklären.

Die Gräfin fand als Dame der großen Welt den richtigen Ton: „Sie brauchen uns gar keine Erklärung zu geben, liebes

Digitized by Google

Kind. Auf Ihre Toilette kommt es nicht an — ich meinte natürlich Ihren Ausdruck. Und da darf ich wohl annehmen, daß Sie sich in München glücklicher fühlen als bei uns häßlichen, kranken Leuten? Aber da kommt ja der große Frauenkenner. Herr Medizinalrat! Kennen Sie diese junge Dame noch?"

Amadeus Schwert war herangetreten. Er grüßte und rückte an seiner Brille — nun erst erkannte er Afra. — „Ja, Kind — du lieber Himmel — was hat denn der Balduin aus dir gemacht? Aber du bist ja jetzt Empfangsdame — davon hab' ich schon gehört —"

„Empfangsdame?" wiederholte Kreszenz mit mißtrauischer Miene.

Afra wurde rot. — „Nimm's nicht so feierlich, Zenzl. Ich tu halt, was der Herr Hofphotograph will. Es muß doch jemand da sein, der die Kundschaft begrüßt, der die Leut' ein bißl unterhält, bis das Photographieren angeht."

Afra nützte die nächste Gelegenheit, um zu entwischen. Als sie durch den Anstaltspark zum Ausgang schritt, begegneten ihr die Schwerttöchter. Sie wurde freudig begrüßt. Doch als man sie näher ins Auge faßte, wollte der alte Ton nicht wieder aufkommen. Afra Gött erschien den Mädchen sehr verändert. Sie bewunderten sie, aber sie fühlten sie instinktiv auf einem Wege, der sich von dem ihrigen entfernte. Afra spürte die Befangenheit. Plötzlich sagte sie Adieu und eilte fort.

Sie war verstimmt. Sie spürte, daß das Tor der Vergangenheit sich hinter ihr schloß. Warum waren alle so kritisch gegen ihr neues Glück? War sie eine andere geworden? Weil sie ein teures Kleid und elegante Schuhe trug? Sie fühlte sich nicht nur als dieselbe, sie hoffte sogar zu ihrer wirklichen Kraft erst zu kommen. Mit gesenktem Kopf ging sie weiter. Aber an der Trambahnhaltestelle sah sie die helle Mauer des Friedhofes. Kindheitsbilder ergriffen sie. Reuig wußte sie wieder, daß sie das Grab ihres Vaters vernachlässigt hatte.

Digitized by Google

Sie ging durch das Portal und warf einen scheuen Blick zu den Sphinxen empor. Unverändert lagen die in der brennenden Sommerluft. Es machte ihnen keinen Eindruck, die verwandelte Afra wiederzusehen. Ja, wenn es das letzte Mal gewesen wäre. Doch Afra stampfte unwillkürlich mit dem Fuß. Sie trotzte. In der Hauptallee besann sie sich und suchte zuerst das Grab ihres Vaters auf. Sie gab sich niemals lange einer trüben Empfindung hin. Rasch legte sie ihren Rosenstrauß auf den Hügel, flüsterte ein Vaterunser und wandte sich ab. Dann betrat sie die Einsegnungshalle, um durch sie wieder in die Hauptallee zu gelangen.

Unter dem großen Kruzifix war alles leer. Sie erinnerte sich — es war nicht die Stunde des Herrn Wyslicenus. Jetzt konnte sie ihren alten Freund nicht treffen. Doch als sie sich auf die Bank gesetzt hatte, sah sie auch den Einsiedler aus der Halle treten. Er beschattete in der blendenden Sonne die Augen. Da sprang sie auf und eilte auf ihn zu.

Forschend war sein seltsamer Blick auf sie gerichtet. Aber es war nur tiefes, freies Wohlgefallen. Er hielt ihre Hand und nickte. „Ja, Afra — ich sah Sie schon in der Halle. Sie liefen an mir vorbei. Hab' ich mich so verändert?"

„Nein, Herr Wyslicenus. Ich hab' nur gemeint, Sie säßen unter dem Kruzifix."

Er lächelte: „Sie wollen alles beim alten finden. Und kommen selbst wie eine Blume, die man abends als Knospe gesehen hat und morgens offen wiederfindet."

Afra senkte den Kopf und schwieg.

Da fragte er: „Was ist Ihnen?"

Sie schluchzte leise. „Alle sind so unzufrieden mit mir — weil ich jetzt schöne Kleider hab'."

„Aber Afra — bin ich unzufrieden? Im Gegenteil! Woher kommen Sie?"

Sie erzählte ihm alles. Diese Beichte tat ihr wohl. Sogar was über Paul Kuntze zu sagen war, verschwieg sie ihm nicht.

Digitized by Google

Herr Wyslicenus lauschte gespannt. Ein schönes Lächeln glitt über sein gefurchtes Gesicht. Dann fragte er: „Besitzen Sie ein Bild von Herrn Kuntze?"

Natürlich besaß sie eins. Sie hatte es in ihrem Täschchen. Eifrig zog sie es heraus. Mit pochendem Herzen beobachtete sie Herrn Wyslicenus, während er die Photographie betrachtete.

Der Alte war ein guter Selbstbeherrscher. Er zeigte Afra seinen Eindruck nicht. Der erste Blick hatte ihm die große Enttäuschung gebracht. Das, was er am wenigsten am Manne schätzte, den gleichgültigen Durchschnitt — hier hielt er ihn in der Hand. Paul Kuntze war ein Mensch ohne Ahnung von Afras wirklichem Wert. Man konnte auch zu diesem müden Bubengesicht nicht das Vertrauen haben, daß er immer ehren würde, was er nicht verstand.

Aber Herr Wyslicenus beherrschte sich. Es gelang ihm, Afra den Glauben zu geben, daß er mit Paul Kuntze zufrieden war. Jetzt hätte sie ihm am liebsten die alte, rauhe Hand geküßt. Rasch verließ sie ihn. —

Nun freute sie sich wieder auf Paul. Er war ganz erstaunt, als er Afra so gefügig sah. Endlich traf sie sich jeden Abend mit ihm. Die Sommernächte waren so warm, daß man stundenlang auf einer Bank sitzen konnte. Der kerngesunde Paul fürchtete keine Erkältung. Afra aber hustete oft, denn aus den feuchten Wiesen des Englischen Gartens stiegen Nebel, und es war nicht ratsam, sie lange einzuatmen. Afra gab sich nur dem Zauber des Erlebens hin. In den alten, buschigen Weiden am grünen Wurmwasser zwischen den schlanken Säulen des Monopterostempels sah sie den Schimmer eines größeren Daseins.

Aber die Pflichten des Tages vergaß sie nicht. Jeden Sonntag morgen machte sie sich auf den Weg in die Stadt, besuchte ihre Mutter und eilte dann zu Leonie Weishappel hinunter. Der kleinen Lahmen gab sie, was die Sehnsucht ihrer ganzen Woche war. Licht und Heiterkeit kamen in ihr graues Stüb-

Digitized by Google

chen. Sorgfältig kleidete Afra die Freundin an und freute sich immer wieder, wenn sie sie „fein" gemacht hatte. Dann wurde Fräulein Leonie in ihr Wägelchen gesetzt, und die schöne Fahrt begann. Mit gerührtem Schmunzeln sah der alte Friseur jedesmal dem Bilde nach — sein blasses Kind behaglich lächelnd im Wagen, hinter ihr lenkend und schreitend die schöne, schlanke Afra, auf deren Zügen goldene Befriedigung lag.

Ueber den Marienplatz, durch die belebte Theatinerstraße, an der Feldherrenhalle vorbei mußten die Mädchen, um in den Englischen Garten zu gelangen. Die Münchener Sonntagsbummler wurden jetzt noch aufmerksamer auf Afra, als sonst. Aber zum Nachsteigen entschloß sich niemand — man spürte den heiligen Dienst, den sie tat.

Es waren glückliche Stunden. Das Leben zog vorüber, und man konnte es philosophisch betrachten. Afra saß auf einer Bank, Leonie hatte sie wie ein Kinderfräulein im Wagen vor sich. Sie sprachen leise und mit langen Pausen. Sie lernten sich vollständig kennen. Afra genoß das neue Bild, das ihr eine Heldin des Verzichtens bot. Leonie blickte mit heißen Augen in Afras Zukunft.

Sie sprachen auch vom Glauben. Da sagte Leonie etwas Seltsames: „Das tut mir so leid, Afra: Ich hatte gedacht, du seist viel gläubiger als ich. Nun hör' ich, daß dir die Beichte gar nichts wert ist. Ich bin ja lutherisch, aber die Beichte stell' ich mir wunderbar vor. Gewiß, es kommt auf den Beichtvater an."

Afra schwieg eine Weile —, dann fragte sie: „Warum glaubst du eigentlich so fest?"

Leonie schloß ihre Augen. — „Weil ich meinen Heiland habe. Der wird doch alles von mir nehmen."

„Und woher kennst du ihn?"

„Aus der Bibel natürlich. Wir dürfen doch die Bibel lesen."

Digitized by Google

„Davor fürcht' ich mich. Ich will gar nicht wissen, wie alles ist. Ich will nur den Traum haben und das Bild. Verstehst du mich?"

Leonie starrte auf ihre weißen Hände. — „Das Bild ist für mich. Du hast die Wirklichkeit, Afra."

Anfang August kamen sie erst gegen Abend in den Englischen Garten. Es war ein schwüler Tag gewesen, in der Luft kochte ein Gewitter. Heute schwiegen die Mädchen auf ihrer Bank. Jenseits, hinter der Wiese, ragten die Türme der Stadt wie strenge Finger in den schwefelgelben Himmel. Es war menschenleer ringsum. Eilig suchten die Münchener das schützende Heim auf.

Afra und Leonie blieben noch. Plötzlich sagte die Lahme: „Heute fühl' ich mich so, wie ich mal sein werde. Ich werde mich bald nicht mehr rühren können, Afra."

„Sag' doch nicht so was! Das ist doch nicht so!"

„Ja, ja — ich weiß es doch. Ich fürcht' mich ja nicht davor. Aber ich möcht' nur, daß es nicht zu lange dauert, und daß du — — —"

„Daß ich?"

„Daß du es so hast, wie du's verdienst."

Afra legte den Arm um Leonie: „Was wünschest du mir?"

„Ach, Gott, die Beichte — — — du weißt schon."

Jetzt rollte ein leiser Donner durch den Himmel. Afra stand auf: „Komm, Herzl — wir müssen heim." Sie zupfte wie an einem Kinderwagen die Kissen zurecht. Erste Mütterlichkeit kam dabei in ihre Züge.

Dann, auf der Heimfahrt entlud es sich. Blitze zuckten, Donner rollte — noch regnete es nicht. Doch in Afra war der Aufruhr des Himmels. Sie trachtete nur danach, ihr „Kind" rasch heim zu bringen. So lief sie immer schneller durch den singenden, staubigen Wind. Es war eine wilde Fahrt für Leonie Weishappel.

Nachts war alles vorüber. Afra hatte die Mutter verlassen, Leonie zu Bett gebracht. Dann schritt sie durch die

Digitized by Google

wunderbare Würzluft heim. Sternscharen blitzten im gereinigten Himmel. Afra dehnte und reckte sich. Betäubendes Verlangen erfüllte sie. „Beichte", flüsterten ihre heißen Lippen. „Arme Leonie."

Sie trug ihren Reichtum dahin. Sie lachte immer wieder leise. Zuweilen schluchzte sie auch auf. Achtzehn war sie, achtzehn. Vor dem Hause des Herrn Balduin in der Giselastraße stand ein wartender Mann. Sehnsüchtig starrte Afra auf ihn. Sie wünschte von Gott nur das Eine: er sollte es sein, der dumme, kleine Student. Und er war es auch. Auch ihn zerriß die Unruhe dieser Nacht. Er konnte nicht schlafen, er wartete auf Afra, denn er hatte sie heute noch nicht gesehen. Jetzt erkannte er sie. Sie eilten sich entgegen. Was nie geschehen, geschah in diesem Augenblick — sie umarmten sich mitten auf der Straße.

Dann suchten sie sich in seliger Scham zu fassen.

„Ich habe mich so nach dir gesehnt", flüsterte Paul Kuntze. Seine trockene Stimme klang plötzlich schön und weich.

„Und ich mich nach dir . . .!"

Sie senkte den Kopf zur Seite. Er mußte sie halten, sonst wäre sie gefallen. „Komm", flüsterte er. „Die Nacht ist herrlich, aber wir können heute nicht draußen bleiben. Der lange Regen — im Englischen Garten wird alles naß sein. Sei lieb!" Noch nie hatte er das schöne, südliche Wort gebraucht. „Sei lieb — komm mit — wir gehören ja doch zusammen! Wir bleiben zusammen! Ich lasse nie mehr von dir!"

Sie hörte nicht das seltsame Gemisch von Gefühl und Ueberlegung — sie nickte und lächelte und ließ sich führen wie ein träumendes Kind. Nur eines war ihr bewußt: jetzt ging es in die Bestimmung. Bald waren sie in der Nordendstraße, wo Paul Kuntze seine Studentenbude hatte. Er trug Afra Gött die schmale, alte Stiege hinauf wie eine reife Frucht.

Digitized by Google

IX.

Ich bin ein Mann, der weiß, was er tut", sagte Paul Kuntze. Afra schwieg in müder Ergebenheit dazu. Reue fühlte sie nicht — daß dem Rausch einer seligen Nacht der kühle, feindliche Tag folgte, wußte sie. Nur daß sie verbergen mußte, was gut und notwendig war, bedrückte sie. Sie war jetzt das Glück eines ehrlich strebenden Menschen. Alles nickte ihr zu, was Blut und Leben hatte. Freilich, den Unterschied gegen die anderen kannte sie — sie verletzte ein Gebot. Sie folgte der Not des Augenblicks. Das war Sünde.

Vielleicht. Und nun machte Afra eine sonderbare Entdeckung: Sünde war überall, wo gegen ein Gesetz verstoßen wurde. Das Alter gebot der Jugend, der Priester dem Laien. Die kleine Afra entdeckte eine gewaltige Lüge in dem Riesenbau der Moral: Ueberall stießen Mächte zusammen, die einander nicht verstanden.

Das alles dämmerte ihr, aber sie konnte es nicht zu klaren Gedanken formen. Doch sie fühlte es tief genug, um sich für immer gegen die Feinde der Natur zu wehren. So lebte sie ein stärkeres Eigenleben, als Paul Kuntze ahnte. Er aber glaubte, es ihr zu schaffen. Täglich wuchs sein Selbstbewußtsein. Er begriff nicht, daß er nur Mittel zum Zweck war, für Afra ein Uebergang, kein Ziel.

Am besten fanden sie sich in frischer Kameradschaft. Samstag mittag, wenn Afra bei Herrn Balduin fertig war, und Paul kein Kolleg mehr hatte, brachen sie auf. Sie fuhren in die Berge, übernachteten draußen und kehrten erst Sonntag abend nach München zurück. Afra wußte aus ihrer Kindheit im Gebirge gut Bescheid — Kreszenz war oft mit ihr gewandert. So lernte der etwas träge Paul durch Afra vieles kennen. Sie sorgte auch für seine Ausrüstung, denn er wollte mit Gamsbarthütl, Stehkragen und Tuchhose losziehen. Nun

Digitized by Google

erschien er in kurzem Wichs, und Afra mußte sich vor seinen ungeschickten Nagelstiefeln retten. Wenn sie als schlichtes Dirndl kam, verliebte er sich noch mehr in sie. Sie hatte auch den richtigen Wanderhumor, der Paul bei jeder Unbequemlichkeit verlassen wollte.

An einem leuchtenden Oktoberabend stiegen sie von Garmisch zum Eibsee hinauf. Paul Kuntze hatte heute einen Tag, der ihn selbst beglückte, Afra aber sehr nervös machte: Er war sangesfroh. Das halbe Kommersbuch brüllte er den Wettersteinfelsen zu. Diese schienen ebensowenig davon erbaut zu sein wie Afra. Es waren keine Lieder, die in die Abendfeier der Berge paßten. Wenn aber Paul Kuntze heiser wurde, schwieg er durchaus nicht, sondern ödete Afra mit Auseinandersetzungen studentischer Komments. Sie interessierte sich nicht im geringsten für seine Kneipatmosphäre — die erschien ihr nur als notwendiges Uebel.

Plötzlich aber blieb sie stehen — ihre Ungeduld wurde zu groß. Sie mußte ihn heute unterbrechen.

„Was ist dir denn?" fragte er hochmütig gekränkt.

„Gelt, Paul, jetzt bist einmal still! Da droben ist's so wunderbar — da kann man doch nicht immer plauschen!"

„Ach was, plauschen! Ich plausche durchaus nicht! Ich setze allerdings bei dir Interesse für Dinge voraus, die mich im höchsten Grade interessieren!"

Jetzt blitzten ihn Afras dunkle Augen an: „Ja, glaubst denn du, daß ich mich um deine Füchs' und deine Mensur aufreg? Jetzt, wo wir gleich zum Eibsee kommen? Du machst ja die Murmeltier' stumm mit deinem Geschwätz! Die Gamsen lassen sich auch nimmer blicken! Nix für ungut, aber was zu viel ist, ist zu viel!"

Es sprudelte aus ihr heraus — sie sagte mehr, als sie sagen wollte. Paul Kuntze machte große, böse Augen. Sein knabenhafter Mund zog sich zu einer richtigen Karpfenschnute zusammen. Die Schmisse auf seinem weißblonden Schädel wurden rot, als ob sie wieder zu bluten anfangen wollten.

Digitized by Google

„Jetzt müßt' ich ja eigentlich direktemang kehrt machen und nach München zurückfahren! Du beleidigst nicht nur mich, sondern das ganze Korp! Aber ich weiß schon, du hast keine Ahnung von solchen Sachen! Das halte ich dir zu gut, denn sonst —!"

„Na, Paul!" ertönte plötzlich eine volle Baßstimme hinter ihm. „Du scheinst noch weniger Ahnung zu haben, was es heißt, in solcher Gesellschaft hier oben wandern zu können!"

Wie gestochen drehte Paul Kuntze sich um. Er machte mit seinem Wanderstock eine Bewegung, als ob er den Schläger in der Hand hielte. Das war so komisch, daß der Mann, der ihn zu unterbrechen gewagt, in ein schallendes Gelächter ausbrach. Mit wilden Augen stand der Student seinem Gegner gegenüber. Doch bevor er eine tödliche Beleidigung feststellen konnte, hatte er den Mann mit der Baßstimme erkannt. Nun war er abgekühlt. Auf diese Begegnung war er nicht gefaßt. „Onkel Hermann!" stotterte er.

„Derselbige. Ich habe mich hier ein bißchen ausgeruht. Erst war ich meiner Sache nicht sicher, aber als du vor mir standest, erkannte ich mein Paulchen. Nun stell' mich zunächst mal vor."

Der alte Herr erhob sich etwas schwerfällig. Er war eine mächtige Gestalt. Schön ragte sein bedeutender Kopf mit dem grauen Bart in den Abendhimmel.

Jetzt hatte Paul Kuntze verschiedene Eventualitäten überlegt.

„Onkel Hermann", näselte er — „das ist ja gottvoll — hier oben am Eibsee trifft man sich — hatte ja keine Ahnung, daß du in München bist! Aber gestatte mir —" Er ruckte sich zusammen und nahm Afras Hand: „Fräulein Afra Gött, meine Braut! Herr Professor Wessely aus Berlin, mein Onkel!"

Afra zuckte — noch nie hatte Paul sie seine Braut genannt. Seine Angehörigen wußten ja noch gar nichts von den Zukunftsplänen. Aber dieser Onkel faßte es wohl anders auf. Unbedingtes Vertrauen hatte Afra zu ihm. Jetzt erinnerte sie

Digitized by Google

sich auch, wer Hermann Wessely war — ein bedeutender Künstler, einer der besten seiner Zeit. Wie oft hatte Paul in einem drolligen Gemisch von Ehrfurcht und Eitelkeit über diesen Stolz der Familie gesprochen.

Sie gab ihm die Hand und blickte andächtig zu ihm auf. Er aber blieb stumm vor ihr. Nie war Afras Erscheinung tiefer erfaßt worden, als in diesem Augenblick. Ein seltsamer Schimmer glitt über das Gesicht des alten Malers. Dann folgte ein kaum merkliches Kopfschütteln, als er auf seinen Neffen sah. Sie gingen zu dreien weiter. Die Straße führte zum See hinauf.

„Ich bin nach München übergesiedelt", unterbrach Pauls Onkel das befangene Schweigen. „Es ist doch die beste Stadt. Da war man mal jung, und da wird man wieder jung. Wenn der ganze Schwindel zu Ende ist, steht man wieder am Anfang."

Paul wußte noch nicht, wie es um sein eigenes Interesse stand. Deshalb nickte er nur zerstreut. Im Grunde fürchtete er Onkel Hermann. Wo dieser Mann war, entstand eine Kontrolle — nicht im philiströsen, sondern im großen Sinne. In Potsdam war Onkel Hermann nicht beliebt. Man freute sich zwar, mit ihm verwandt zu sein, zog aber wenig Nutzen davon. Hermann Wessely war kein Fürstendiener. Ein Revolutionär der Kunst, trat er auch im Leben unbeirrbar für Eigenwege ein.

„Ich bin übrigens froh, daß ich eure Debatte unterbrochen habe", sagte er jetzt. „Was fällt dir denn ein, Junge, dich mit solcher Braut in solcher Umgebung zu zanken?"

Das war deutlich. Es war zugleich so treffend, daß in Paul die gute Seite seines Wesens durchbrach: „Ach, Onkel! Das war nicht so schwer zu nehmen! Wenn wir uns auch mal zanken — wir verstehen uns doch! Was, Afra?!"

Er rief es treuherzig. Da gab sie ihm über den Onkel fort die Hand: „Aber natürlich! Von mir aus red' du nur! Ich weiß ja doch, wie du bist! Du fährst nicht ohne mich heim!"

Digitized by Google

„Ach, Kinder!“ rief jetzt der Onkel. „Ich habe euch gestört! Solch alter Kerl, auf den man Rücksichten nimmt, stört immer! Trotzdem — nehmt mich noch ein bißchen mit! Ich war nämlich in 'ner miserablen Stimmung! Das kennt ihr noch nicht, das kommt so plötzlich über einen, wenn man in meinen Jahren ist! Ich hätte nicht allein wandern sollen! Aber in Gesellschaft tau' ich auf! Ich werde euch nicht langweilen, das versprech' ich euch — und morgen früh seid ihr mich los!“

Afra wurde ganz verlegen: „Aber Herr Professor — es ist uns doch nur eine Ehr'!“

Auch Paul war nun eifrig einverstanden. Hermann Wesselys Augen wurden feucht. —

Sie waren schon vertraute Kameraden, als sie in den alten Gasthof am Eibsee einkehrten. Das große Luxushotel mied der Professor. Speisen konnte man ja drüben, dafür hatte er die Einladung des Pärchens schon beschlossen.

Zunächst machte man noch einen Abendspaziergang um den See. Der Himmel war wolkenlos — gewaltig stürzte die Felsenwucht der Zugspitze in das klare Wasser. Hermann Wessely stand mit seinen jungen Freunden auf einer Brücke und blickte in die große Pracht. Afra schwieg wie ein träumendes Kind, den Glanz der Herrlichkeit in ihren Augen. Paul Kuntze aber ließ sich plötzlich vernehmen: „Pyramidal!“

Afra zuckte zusammen, denn der Herr Professor neben ihr geriet in ein sonderbares Wackeln. Es war ein Lachen, das nicht laut wurde. Dann faßte er sich und fuhr mit seiner schweren Hand über Pauls blonde Bürste: „Ja, mein Junge. Aber nun trinken wir noch ein stilles Glas.“

Paul fuhr begeistert auf. Aber es war ein Mißverständnis. Onkel Hermann wollte nur, daß er den Mund hielte. Sie gingen weiter. Endlich wurde Paul von der Naturschwärmerei erlöst. Man trat in das Hotel, zu reellen Genüssen. Onkel Hermann ließ sich nicht lumpen. Zum Nachtisch gab es Sekt, und Afra bekam ihren ersten Schwips.

Digitized by Google

Später ging man in den alten Gasthof schlafen. Als Paul und Afra am nächsten Morgen Onkel Hermann suchten, fanden sie ihn nicht mehr. Herr Professor Wessely sei mit dem ersten Wagen nach Garmisch abgereist. Afra stand ganz traurig vor dieser Ueberraschung.

„Ich hatte es mir gedacht", sagte Paul gähnend. „Er wollte uns nicht stören."

Afra blickte auf den See hinaus. Heute lag er in grauen Schleiern. Das Wetter hatte sich geändert, die Berge verschwanden. — „Der Abend gestern war so schön", flüsterte sie. „Wollt' er uns nicht wiedersehen?"

Jetzt gähnte Paul noch kräftiger. — „Darüber mache ich mir offen gesagt keine Gedanken. Ich bin eigentlich ganz froh, daß er weg ist. Gewiß, ein famoser Mann, alle Hochachtung — aber in unserer Situation war es doch peinlich. Er mußte schließlich Stellung zu dir nehmen."

„Stellung?"

„Na ja! Er ist doch mein Onkel! Er fühlt doch 'ne gewisse Verantwortung meinen Eltern gegenüber!"

„Das glaub' ich nicht, Paul. So ist er nicht. Wenn ich dich recht versteh' — du willst ihm doch in München nicht fernbleiben?"

„Keine Spur! Solchem Mann, wenn man mit dem verwandt ist, dem bleibt man selbstverständlich nicht fern!"

„Mich hat er extra eingeladen, daß ich in sein Atelier kommen soll. Er will mich malen."

„Dann soll er dir das Bild nur schenken. Da haben wir gleich ein Stück in die Wirtschaft."

Sie blieben auch nicht mehr lange am Eibsee. Der wogende Nebel stand bald still und wurde zu schleichendem, grauem Regen. Mittags brachen Paul und Afra auf und kehrten nach München zurück.

Schon unterwegs, im Zuge, wurde Afra von einem sonderbaren Unwohlsein befallen. Sie hatte dergleichen nie gespürt und geriet in eine wachsende Beängstigung. Obwohl Paul in

Digitized by Google

dem vollgestopften Eisenbahnwagen neben ihr saß, fühlte sie sich einsam. Der heiße, dumpfe Lärm um sie her nahm ihr den Atem. Zum Glück war Paul in ein politisches Gespräch verwickelt — sie brauchte seine Fragen nicht zu fürchten.

Erst in München gestand sie ihm ihren Zustand. Er erschrak nicht, sondern sagte belehrend: „Du hast dir gestern abend den Magen verdorben. Sekt und Gänseleberpastete — das ist nichts für dich."

Afra hatte eine böse Nacht. Die härteste Prüfung aber war am nächsten Morgen der forschende Blick von Resi Angermaier. „Geh' zum Doktor Hindelang", sagte sie schließlich giftig. „Der wohnt gleich drüben in der Leopoldstraße. Der sagt dir schon, was die Glocke geschlagen hat."

Als Afra zum Doktor Hindelang gelaufen war, ließ Resi ihren Mann nicht zur Arbeit fort, bevor sie ihm die große Sensation beigebracht hatte. Der Kaminkehrer zeigte sich nicht besonders betroffen. „No ja", brummte er. „Dös sein so die jungen Leit!" Dann schüttelte er noch ein bißchen den Kopf, und sein phantastischer Zug setzte sich in Bewegung: Voraus der Meister mit Zylinder, Kugel, Strick und Besen, dann wie die Orgelpfeifen seine vier Söhne. Frisch und vergnügt zog man zur Arbeit. Man hatte keinen Sinn für dumpfe Weibergeschichten.

Doktor Hindelang war ein magerer, ältlicher Junggeselle, der jede Aeußerung in zartem, bedauerndem Ton tat.

„In Umständen — zweiter Monat." Das war sein Spruch. Afra saß mit halbgeschlossenen Augen vor ihm, ihre Lippen zuckten. Auch Doktor Hindelang konstatierte, wie schön dieses Mädchen war. Sie tat ihm herzlich leid, aber außer der elenden Gewißheit konnte er ihr nichts geben. Wie viele solche Schicksale waren schon an ihm vorbeigezogen . . . Er praktizierte nicht umsonst in München-Schwabing.

Afra ging langsam heim. Nun fühlte sie zum ersten Male die ganze Schwere des Schicksals. Reue hatte sie nicht — was sie erlebt, war nicht anders geworden durch das, was sie nun

Digitized by Google

wußte. Prüfend sah sie sich um in der feindlichen Welt. Gespenstische Wesen umringten sie. Drohende, spöttische, furchtsame Gesichter. Paul? Er sollte ihr jetzt am nächsten sein, doch Afras weibliche Ueberlegenheit glaubte nicht an seine Stärke. Eigentlich hatte sie nur Mitleid mit ihm.

Sein naives Genießertum, seine Abhängigkeit von der Familie — das konnte ihm jetzt durcheinanderstürzen. Sie wollte ihn schonen. Der Mensch, der ihr Schicksal geworden, bekam vorläufig nur Ausreden zu hören.

Gebieterisch aber zog es Afra zu Kreszenz. Wenn sie auch noch so verschieden waren — in ihrer Schwester war selbstlose Liebe. Ob Kreszenz ihr jetzt verzieh — darin konnte Afra das gerechte Urteil hören.

Doch als sie sie bei der Mutter traf, war ihr die Kehle zugeschnürt. Sie sah den gespannten, fanatischen Blick. Hier gab es kein Verständnis. Aber sie verriet sich ihrer Schwester tiefer, als sie ahnte. Plötzlich stand Kreszenz auf. Die ahnungslose Mutter murrte, aber sie ließ sich nicht halten. Sie gab vor, zu ihren Patienten zu müssen, und fuhr sofort nach Schwabing zu Resi Angermaier.

X.

Kreszenz traf Afras Wirtin in ihrer kleinen Küche beim Schmalznudelbacken. Das war scheinbar eine friedliche Beschäftigung, in Wahrheit aber hatte das Temperament der alten Köchin einen ähnlichen Grad wie das prasselnde Fett. Jetzt sah Resi Angermaier auch noch die Kreszenz Gött daherkommen, die sie ohnehin nicht leiden konnte wegen ihrer betonten Krankenhaussauberkeit. Um Resi herum mußte alles eine solide, altmünchener Schmuddeligkeit haben. Auch hatte sie eine instinktive Abneigung gegen asketische Frauen, die auf der Suche nach Sünde waren. Die Kirche ließ sie dem

Digitized by Google

Pfarrer — Frauen sollten nach ihrer Ansicht „menschliche" Wege gehen.

Resi Angermaier war kurz angebunden und unterbrach ihre Arbeit nicht. Kreszenz ließ sich nicht einschüchtern. Sie hockte sich auf einen Schemel und atmete mit Wehmut den appetitlichen Duft der Schmalznudeln ein. Indem sie den Rauchschwaden, die zur Küchendecke aufstiegen, nachstarrte, sagte sie schließlich: „Ich komm' wegen der Afra, Frau Angermaier."

„Die is net da! Die is zu ihrer Mutter nach'm Rindermarkt!"

„Da war ich grad. Da hab' ich sie gesehen. Darum komm' ich zu Ihnen, Frau Angermaier."

Resi ließ ihre Nudelpfanne stehen. Sie reckte sich. Sie sagte nichts, aber ihre ganze Erscheinung, der rote, dicke Kopf mit den fetten Stirnlöckchen, der drohend erhobene Blechlöffel in der nervigen Faust, bedeutete nur die eine Frage: warum?

Kreszenz senkte die Augen. Dann sprach sie mit kalter Energie weiter: „Das Mädel wohnt bei Ihnen. Sie müssen doch wissen, was das Mädel treibt."

„Ich?!"

„Verstehen Sie mich nicht falsch, Frau Angermaier. Von einer Verantwortung oder Schuld, was Sie dran haben, davon ist keine Red'. Nur sagen Sie mir, was Sie wissen. Es druckt mir's Herz ab. Ich hab' ja nix auf der weiten Welt als das Mädel."

Jetzt schluchzte Kreszenz und schlug ihr Gesicht in die Hände.

„Ich hab' also recht?" fauchte Resi nach einer Weile.

„Was meinen Sie?"

„No, ich denk', wir meinen alle zwei das gleiche. Die Afra hat's erwischt! Anbinden an ein Spagat, wie ein junges Hundl, hat man's net können — Sie net und ich net! Jetzt is' halt durchgegangen, wie so viele Photographiermädel!"

„Glauben Sie, daß meine Schwester so eine ist?!"

Digitized by Google

„No, a Prinzessin is' halt aa net! Jung is' und sauber! Da kann der Pfaff' nix mache, der steckt die Sünd' im Blut! Was mich nur gift' bei der Geschicht, daß so ein Lakl, so ein Saupreuß, so ein elendiger, der Dieb hat sein müff'n! Einen leibhaftigen Herzog hätt's haben können — das sag' ich Ihnen! Der hätt' aa net geheirat', aber das wär' doch was!"

Bald hörte Kreszenz alles. Ihre Befürchtung traf zu — der Verführer des ersten Abends, der Student aus dem „Jägerhäusl" war es. Aber der sonderbare Standpunkt der alten Hausmeisterin empörte Kreszenz. Sie war durchaus nicht der Ansicht, daß Afras Fehltritt an sich berechtigt war. Doch sie bezwang sich. Ihre moralische Forderung hätte Resi Angermaier nicht verstanden. Nur eines äußerte Kreszenz noch energisch: „Das will ich Ihnen sagen, Frau Angermaier: Glauben's ja nicht, daß mir meine Schwester als Gspusi für einen hergelaufenen Studenten gut ist! Ich halt' mich an seine Familie! Wann er kein Lump ist, muß er sie heiraten! Ihr Kind muß seinen rechtmäßigen Vater haben! Das setz' ich durch, so wahr ich der Afra ihre Schwester bin!"

Mit diesem Kampfruf verließ Kreszenz die Giselastraße. Resi Angermaier sah ihr kopfschüttelnd nach: „Die spinnt ja."

Kreszenz' nächster Weg war zu Pater Cölestin. Ihr alter Beichtvater sah sie wohlwollend kommen, denn Kreszenz hatte in der Stadt Einkäufe gemacht und trug ihren Marktkorb am Arm. Nun glaubte der Pater, daß sie ihm etwas mitgebracht hätte. Sein rundes Gesicht wurde lang, als Kreszenz auf praktische Fragen gar nicht einging. Was sie ihm schließlich weinend gestand, erschütterte ihn keineswegs. Er machte ein Gesicht, als ob er dergleichen längst erwartet hätte. Indem er die Hände über seinem runden Leibe faltete, sagte er finster: „Du hast ja nicht auf mich gehört. Du hast's ja nicht gewollt, daß ich sie ins Kloster tu'. Ein Weibsbild, das über ein Jahr nicht zur Kommunion kommt. Ich sag' dir's, Kreszenz — deine Schwester endet am Stachus oder in der Bayerstraße."

Digitized by Google

Kreszenz wurde bleich und rot. In all' ihrem Weh fühlte sie sich zu Afras Verteidigung berufen. „Nein, Hochwürden!" stotterte sie. „Schlecht wird die Afra nie! Das weiß ich ganz gewiß!"

„Wann sie ihren Herrgott im Stich laßt? Ist das nicht schlecht genug?!"

„Es ist nicht recht — es ist, so wahr ich da steh', nicht recht, Hochwürden! Aber schlecht — und am Stachus — — — Jesus Maria, das darf ich ja nicht ausdenken! Ich sag' nur, was ich als Schwester weiß — sie hat einen guten Kern!"

Pater Cölestin lachte grimmig: „Ja, den hat's! Du hast recht! Heilige Mutter Gottes, ist das eine saubere G'schicht! Na, alsdann — wann du das Weibsbild nicht schlecht find'st, warum kommst denn nachher zu mir?! Was hab' i ch damit zu schaffen?!"

Jetzt verlor Kreszenz die Fassung: „Aber Hochwürden! Da kenn' ich mich ja nimmer aus! Ich will doch Rat und Hilf', aber keine Verdammnis! Verdammen kann ich die Afra nicht! Sie ist nicht schuld, sondern ihre Schönheit! Das weiß ich als Weibsbild besser als . . ." Sie unterbrach sich und biß sich auf die Lippe.

Pater Cölestin hielt die Hand ans Ohr: „Was willst sagen?!"

„Hochwürden haben selber einmal gepredigt, daß die Schönheit ein Teufelswerk ist — aber darunter steckt doch auch der Mensch! Und der Mensch kann nix dafür und ist nur ein armes Hascherl! Die Afra hat halt keinen Vater mehr, und unsere Mutter sieht nix und hört nix und weiß nix!"

„Was ist der langen Rede kurzer Sinn?" polterte der Pater. „Was willst du bei mir in Sankt Bonifaz, Kreszenz Gött?"

Kreszenz hob ihre gefalteten Hände: „Ich kann ja nicht leben und nicht sterben, Hochwürden! Ohne Ihnen tu' ich nix, und die Afra in den Dreck stoßen, das kann ich auch nimmer!"

Digitized by Google

Pater Cöleſtin ſchwieg eine Weile, als koſtete er ſeine Macht aus. Während er überlegte, blickte Kreſzenz über ihn fort zu dem Heiland empor, der den Hochaltar ſchmückte. Es war edle, alte Schnitzerei, und auf dem bleichen Leibe ſpielte wunderſam die Abendſonne.

„Mja . . .“ brummte der Pater endlich — „ich kann dir nix and'res ſagen als: handle, wie dein Herz dir's eingibt.“

Kreſzenz ſtarrte ihn entſetzt an: „Aber Hochwürden — das weiß ich ja nicht!“

„Sei nicht ſo damiſch, du! Was tuſt denn lieber? Die Afra auf die Straß' ſchicken oder —?“

Jetzt jubelte Kreſzenz in krankhaftem Ueberſchwang: „Nein!! Das nimmer!! Schön' Dank, Hochwürden! Jetzt weiß ich, was ich tu'!“

Sie ergriff ihren Korb und eilte davon. Als ſie wieder zum Rindermarkt kam, begegnete ihr Afra, die Leonie Weishappel im Rollwagen ſchob. Eben wollte ſie zum Marienplatz einbiegen. Afra fuhr zurück, als ſie in Kreſzenz' zerwühlte Miene ſah. Auch Leonie erſchrak davor und ſuchte ſich ein wenig aufzurichten.

Kreſzenz blieb ſtehen. „Ihr wollt's grad' in den Hofgarten? Grüß Gott, Fräulein Weishappel! Ja, das iſt ſchad — ich gönn' Ihnen die Spazierfahrt gern, aber wir zwei, die Afra und ich, wir haben jetzt andere Sorgen! Ich muß dich ſprechen, Afra! Um ſieben muß ich wieder bei meinem Patienten ſein!“

Sie ſprach aus ehrlicher Pein, aber nicht ohne Selbſtgefälligkeit. Leonie ſtammelte in tiefer Verlegenheit, indem ſie ſich zu Afra umwandte: „Aber ſelbſtverſtändlich fährſt du mich gleich wieder heim — bitt' ſchön, Afra — deine Schweſter geht vor — wir können ein andermal —“

Afra wußte jetzt, was Kreſzenz meinte. Aufrecht ſtand ſie und ſah ihr mit bleicher Feſtigkeit ins Auge: „Nein, Leonie — ich hab' dir's verſprochen — eine halbe Stund'! So lang' wird halt die Kreſzenz bei der Mutter warten.“

Digitized by Google

Sie nickte ihrer Schwester zu und schob den Wagen weiter.

„Jesus, Jesus," flüsterte die kleine Lahme, „das ist mir doch schrecklich, daß ich einen Verdruß zwischen dich und die Kreszenz bring'!"

„Unsinn", erwiderte Afra. „Das ist kein Verdruß . . . Ich weiß schon, was es ist . . . du hast nix damit zu schaffen."

„Was ist es?" fragte Leonie bittend. Da sah sie plötzlich, daß Afras schönes Gesicht von flammender Röte überzogen wurde. Antwort erhielt sie nicht, aber in den reinen Augen der Freundin fand sie zum erstenmal fremde Untiefe. —

Als Afra wieder zur Mutter kam, öffnete ihr Kreszenz und hielt sie im dunklen Flur fest.

„Viel Worte braucht's nimmer", flüsterte sie. „Das Unglück ist da. Das Unglück ist größer, als du weißt, du dummes, unerfahrenes Ding. Was hätt's für einen Zweck, wenn ich dir jetzt die Wahrheit sagen tät! Lust hätt' ich schon dazu, denn du hast mir's schlecht vergolten, all die Sorg' und Plag'. Aber ich schenk' dir's. Nicht um deinetwillen, sondern um das, was in dir steckt. Verstehst mich?! So machen wir die Geschicht'! Du bleibst bis ersten Oktober bei der Angermaier Resi und tust deine Arbeit, und dann wird's so weit sein, daß die Schand' nimmer zu verbergen ist — — —"

„Kreszenz!" schrie Afra aus wunder Seele.

Die Schwester hielt ihr die Hand auf den Mund: „Schrei' nicht so! Die Mutter darf nix wissen! Die erfährt's schon noch zeitig genug! Ich nehm' alles auf mich — ich bin's ja gewohnt! Du kriegst das Kind bei der Mutter — — — hier weiß kein Mensch was von dir —"

Afra hob ihre zitternden Hände: „Die Leonie! Das geht nicht! Lieber sterb' ich!"

„Ach was! Es stirbt sich nicht so leicht! Schämen kannst dich vor deiner Freundin schon — das tut dir gut, denn die Leonie ist ein armes, tugendhaftes Mädel! Die ist anders als du! Aber schließlich hat sie auch ein gutes Herz und wird dich

Digitized by Google

nicht schief anschauen drum! Also abgemacht — entweder gehorchst du und laßt mit dir machen, was ich sag', oder —!?"

Kreszenz wartete einen drohenden Augenblick, doch Afra erwiderte nichts. Sie senkte stumm den Kopf — sie fügte sich allem.

„Und nun noch eins: jetzt sagst du mir augenblicklich die Adress' von deinem saubern Studenten!"

„Kreszenz — was willst du bei ihm?!"

„Klarheit will ich! Ich will jetzt wissen, wie der noble, junge Herr inwendig ausschaut!"

„Paul ist ein guter Mensch! Er hat schon gesagt, daß er mich heirat'!"

Bei dieser Lüge wurde Afra dunkelrot — Paul Kuntze wußte ja noch gar nichts von seiner Vaterschaft. Aber sie wollte vorbauen, sie verteidigte den Mann, dem sie sich hingegeben, bis aufs letzte. Außerdem war es ihre Absicht, sofort zu Paul zu laufen und ihm alles zu sagen.

Kreszenz war zu sehr auf eigenem Wege — sie bemerkte Afras Notlüge nicht. — „So? Hat er das gesagt? Um so besser! Das soll er dir schriftlich geben! Ich tret' für dich ein, bevor's zu spät ist! Das wirst du mir später einmal danken! Deinen Paul werd' ich nicht zu hart anfassen! Hab' keine Sorg'! Also die Wohnung?"

„Nordendstraße 15, dritten Stock, bei Frau Bezirksamtsassessorswitwe Schrader."

„Jessas, ist das ein Titel! Also schön!" Sie hatte es sich notiert. „Ich besuch' ihn. Sag' ihm nix davon, oder wenn du's ihm sagst, sorg' dafür, daß er mir nicht auskommt! Du kennst mich!" —

Kreszenz konnte erst nach einer Woche ihre Absicht ausführen. Ein schwerer Rückfall der Gräfin hielt sie in der Anstalt fest. Die reiche Ungarin war das beliebte Sorgenkind bei Dr. Schwert. Nach einem Blutsturz schwebte die Kranke in Lebensgefahr. Doch Kreszenz pflegte wie niemand sonst. Sie setzte ihre ganze Kraft ein und brachte die schöne

Digitized by Google

Frau noch einmal am Grabe vorbei. Sie wußte, wie gern sie lebte.

Gräfin Erdödy war freigebig. Sie schenkte ihrer Pflegerin ein Sparkassenbuch mit 3000 Mark. Das war eine große Wendung für Kreszenz. Immer hatte sie den Eltern abgegeben, jetzt unterstützte sie die Mutter — nun aber fühlte sie sich selbst vermögend. Doch ihr Glück machte sie nur noch bedenklicher. Irgendwie fühlte sie sich in diesen föhnigen Novembertagen von einem neuen Anspruch berührt. Eine fremde Macht trat an sie heran, eine lockende Stimme flüsterte: „Du bist keine Maschine! Du hast auch ein Eigenrecht!" Zornig schüttelte sie den Kopf. Sie war ja schon so alt. Wie alt denn? 30 Jahre. Andere Mädchen heirateten noch später. Aber zornig wandte sie sich von diesen Gedanken ab. —

So blieb sie bei aller Freude innerlich bedrückt. Die Gräfin gab ihr Urlaub — nun mußte sie vor allem an Afra denken. Bald saß sie Paul Kuntze in seiner Studentenbude gegenüber. Ihre Bitterkeit legte sich, als sie Afras Verführer wiedersah. Er schien ihr reifer geworden. In seinen geröteten Augen lag etwas Ernstes und Zuverlässiges. Hierin täuschte sich Kreszenz nicht. Seitdem Paul Kuntze von Afra alles wußte, war eine Wandlung in ihm vorgegangen. Das Beste seines ererbten Wesens drang durch. Er war der Sohn altpreußischer Gewissenhaftigkeit. Ein moralischer Entschluß war ihm alles wert.

Mit ruhiger Miene hörte er Kreszenz an. Unwillkürlich sprach sie anders, als sie sich vorgenommen hatte. Sie wurde unsicher — sein Wesen schüchterte sie ein. Auch imponierte ihr der große Bücherschrank, die blitzenden Schläger an der Wand und die bunten Mützen.

Scheu war Kreszenz' Blick auf Paul Kuntzes Schmisse gerichtet. Die mußten doch sehr weh tun. Er war am Ende doch ein Held.

Jetzt räusperte sich Paul. Dann antwortete er: „Fräulein Gött — ich danke Ihnen herzlich für Ihren Besuch und das

Digitized by Google

Vertrauen, das Sie mir bekunden. Der Weg, den Sie beschritten haben, ist nicht der gewöhnliche Weg. Ich weiß in München Bescheid. Ich kenne die Chose, wie's bei meinen Kommilitonen zugeht."

Kreszenz sah ihn verwirrt an. Chose? Das Wort verstand sie nicht. Aber sie nickte und bat ihn ermunternd, weiterzusprechen.

Paul Kuntze räusperte sich nochmals: „Sie sollen sich nicht in mir täuschen, Fräulein Gött. Ich schätze Sie hoch, und Ihre Schwester — liebe ich." Er machte vor den beiden letzten Worten eine kleine Pause — dann fuhr er fort: „Ihre Schwester ist ein seltenes Mädchen. Abgesehen von ihren körperlichen Vorzügen —" Er verhaspelte sich. „Ich meine — sie ist mit einem Wort gesagt — eine Filia hospitalis ist sie nicht!"

Er sah sie triumphierend an. Kreszenz wurde rot und senkte den Blick. Sie hatte ihn wieder nicht verstanden, glaubte aber, daß Filia hospitalis eine schlimme Bedeutung hatte. — „Also — was haben's denn vor, Herr Doktor?" stieß sie schließlich heraus. „Wollen's die Afra heiraten, wann's ausstudiert haben?"

Paul Kuntze schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie: „Das ist meine Absicht! Ich bin entschlossen, jeden Widerstand meiner Familie zu brechen! Widerstand wird es natürlich geben, denn Afra ist ein einfaches Mädchen, und mein Vater befindet sich auf dem Wege zur Exzellenz! Sie verstehen mich! Jedenfalls werde ich mich unabhängig machen! Zu Ostern promoviere ich, das heißt, ich werde Doktor — Sie haben mich vorhin zu früh tituliert! Dann werde ich alles daran setzen, als praktischer Arzt möglichst bald eine Existenz zu gründen!"

Kreszenz unterbrach ihn hastig: „Und dann heiraten's die Afra? Das ist gut! Das ist recht! Aber sagen Sie mir —" Sie hielt inne und starrte auf ihre zitternden Hände.

„Nun, Fräulein Gött?"

Digitized by Google

„Können Sie mir das — Sie dürfen's wirklich nicht für ungut nehmen — ich glaub' Ihnen ja aufs Wort — ich hab' Sie mir ganz anders vorgestellt — aber die Afra kriegt doch ein Kind — und wegen Leben und Sterben — — können Sie mir das alles, was Sie mir da gesagt haben, nicht schriftlich geben? ! . . ."

Eine peinliche Pause kam. Jetzt wurde auch Paul Kuntze nervös. Aber er bezwang sich. Mit gerunzelter Stirn erwiderte er: „Ich bin Ghibelline."

„Was sind Sie?"

„Mein Ehrenwort geb' ich. Mehr habe ich nicht zu geben. Auf moralische Schuldscheine lasse ich mich nicht ein."

Seine Worte klangen schneidend. Kreszenz verstand ihn jetzt und spürte, daß sie so nicht weiterkam. Sie erhob sich mit schweren Knien: „Alsdann gut . . . Ich verlass' mich auf Sie . . . Sie wissen, was Sie angerichtet haben — nun steht's bei Ihnen, daß Sie's wieder gut machen . . ."

„Fräulein Gött", flüsterte Paul Kuntze — „seien Sie bitte überzeugt — ich werde mich täglich um Afra kümmern — außerdem bin ich Mediziner — ich kann doch mancherlei nützen — — es ist mir entsetzlich, daß Afra meinetwegen leiden soll — —"

Kreszenz nickte mit trübem Lächeln: „Ja, ja — das sagen halt die Mannsleut' immer, wenn's zu spät ist. Früher dran denken — wenn ihr das tätet —! Na ja — das gibt's halt nicht. Nun muß unsereins euch heraushelfen. Das will ich, Herr Doktor . . ."

Er drückte ihr feurig die Hand.

„Das will ich", flüsterte sie noch einmal und verließ ihn.

Als sie in die Lungenheilstätte zurückkehrte, fand sie auf ihrem Tisch einen Brief. Auf der Rückseite stand der Absender: Alois Strobl. Kreszenz zuckte zusammen. Alois Strobl war ihr Kollege drüben in der Herrenabteilung. Dieser ehemalige Matrose stand schon in reifen Jahren und hatte etwas Kühnes, Leidgefestigtes. Die Frische des großen Elements war noch

Digitized by Google

immer um seine Person. Bei einem Kampf in Ostafrika hatte er den linken Arm verloren. Jetzt gab er die Kraft, die ihm blieb, als treuer Pfleger den Kranken.

Kreszenz schätzte ihn seit Jahren. Sie hielt ihn für einen Mann, der nicht vom Dämon des Mannes besessen war. Von ihm glaubte sie sich nicht beachtet. Nun schrieb er ihr plötzlich. Sein Brief — sie hielt es kaum für möglich — sein Brief war ein Heiratsantrag. Ein böser Einfall durchzuckte sie: mochte er erfahren haben, daß die Gräfin sie beschenkt hatte? Doch gleichviel. Sie gab sich keiner Illusion hin. Natürlich galt sie jetzt als „Partie". Alois Strobl war immerhin ehrlich. Besser, als wenn der Geldpunkt zu spät ans Licht kam.

Sie hatte eine schlaflose Nacht. Am Morgen aber war sie klar und entschlossen. Ihr Schicksal war nicht der Mann. Ihr Schicksal war kein Menschenwesen, das schon da war — ein kommendes, winzig kleines, das groß und gebietend im Grunde ihrer Zukunft stand: Afras Kind! . . . Kreszenz nickte mit schwerem Lächeln und rieb ihre harten Hände. „Sei stad, Kreszenz", sagte sie dann zu ihrem eigenen, zitternden Ich. „Du bist nicht zur Mutter geschaffen — du bist eine Tant' — nur eine Tant'!" . . .

Mit schweren Füßen ging sie zum Tisch, setzte sich und schrieb ihre Antwort. Sie sagte Alois Strobl ab. Sie dankte ihm herzlich, aber sie habe andere Pflichten. Sie werde überhaupt nicht heiraten. In schweren Nöten habe der liebe Gott ihr jetzt den Ausweg gezeigt — daran müsse sie festhalten. Ihm aber wolle sie versichern, daß, wenn sie einen Mann genommen hätte, er allerdings . . . Hier brach sie ab, denn ein großer Tropfen war ihr auf die nasse Schrift gefallen. Es gab einen großen Klex. Zornig flüsterte Kreszenz: „Die verdammte Feder!"

Digitized by Google

XI.

Hermann Wessely war doch nicht in München geblieben. Er hatte sich bei Dachau niedergelassen und einen einsam gelegenen Herrenhof gekauft. Er war schon zu alt um nochmals in den Münchener Strudel zu tauchen, zugleich aber war er auch noch jung genug, um vor der Natur die Schaffensnöte seines Anfangs zu empfinden.

Dem Leben dieses Künstlers entsprach sein Haus. Es war von sorgfältig gepflegtem Gartenland umgeben, und man glaubte zu einem Oekonomen zu kommen. Wer dann die „Schwaige", den schlichten, hellen Giebelbau, betrat, sah sich bei einem Gelehrten. Schon das weißgetünchte Treppenhaus trug an allen Wänden Wesselys Sammlungen. Er hatte viel von einer Weltreise heimgebracht. Nirgends gab es flüchtige „Reiseerinnerungen", sondern nur Dinge von echtem Wert. Natürlich hatten die Augen des Malers alles gesehen. Seine Farbenstimmungen bereiteten auf sein Atelier vor.

Aber auch diese diente nicht nur der Kunst. Hermann Wessely arbeitete in einem Studierzimmer. Ein einziges Bild war auf der Staffelei zu sehen. An den Wänden gab es nur Kostbarkeiten der Renaissance. Alles, was Hermann Wessely vollendet hatte, wanderte, wenn es nicht zum Kunsthändler hinausging, in einen Nebenraum, den er streng verschlossen hielt. Fragte man ihn danach, so antwortete er: „Da laß ich niemand hinein. Da sieht's häßlich aus. Man kann sich nicht einmal setzen." —

Hermann Wessely war Junggeselle. Fräulein Probst, seine alte Haushälterin, hatte er aus Berlin mitgebracht. Die war froh, daß man sich nicht in München niedergelassen hatte. Das märkische Landfräulein fühlte sich dort zu fremd. Sie gab sich ganz der Pflege des Dachauer Besitzes hin.

Digitized by Google

Ein reiches und verschwenderisches Leben hatte der alte Künstler hinter sich. Nun brauchte er Einsamkeit, und dem Kostbarsten, was Menschentum hervorbrachte, wollte er treu bleiben. Noch war er stark in Leben und Kunst, aber seine Schaffenskraft hob sich immer mehr ins Geistige. Ein leidvolles Wissen von der Tragik des Vergänglichen brannte in seiner Seele. Ihm war das Weib gebärende Natur, Werden und Vergehen. Afras Anblick hatte ihn mit den Schauern seligen Schmerzes ergriffen — er vergaß sie nicht. Oft kam ihm wie eine Offenbarung der Gedanke: er wollte nur noch dieses Weib malen. Da erhielt er eines Morgens einen Brief von Afra:

„Hochgeehrter Herr Professor! Ich möcht' mir nur erlauben, Ihnen mitzuteilen, daß ich nicht vergessen hab', was ich versprochen hab'. Gestern war ich, wo Sie mir am Eibsee die Adress' gegeben haben, aber leider erfuhr ich, daß Sie nicht mehr in München sind. Nun schreib' ich nach Dachau, in der Hoffnung, daß Sie meinen Brief erhalten werden. Es wird wohl nun nichts aus dem Malen? Schad', es hätt' mir viel Freude gemacht. Aber natürlich haben Sie was Besseres vor. Hoffentlich geht es Ihnen recht gut. Von mir kann ich es leider nicht sagen. Paul jedoch ist sehr munter. Mit dem Wunsche, daß man sich doch einmal in diesem Leben wiedersieht, verbleib' ich Ihre ergebene

Afra Gött."

Er verwahrte diesen Brief. Nach langem Grübeln auf einsamen Wanderungen antwortete er Afra. Er bat sie um ihren Besuch. Er freue sich auf nichts so als auf ihr Bild. Sie erwiderte ihm sichtlich geehrt, aber auch verlegen. Umständlich schilderte sie, daß sie nur am Samstag und Sonntag frei sei. Da wolle aber der Paul immer wandern, und sie dürfe auch die arme Leonie Weishappel nicht vergessen. Einmal aber könne sie sich für den Herrn Professor freimachen. Ob das Bild denn an einem Tage fertig werde?

Digitized by Google

Jetzt lachte Hermann Wessely so laut, daß Fräulein Probst erschrocken aus der Küche kam. Er antwortete Afra: „Kommen Sie nur, schenken Sie mir gleich den nächsten Sonntag — fahren Sie mit dem Frühzug, damit es sich auch lohnt. Ich hole Sie in Dachau ab. Zum Samstag überrede ich Sie nicht, denn dem Paul will ich nicht ins Gehege kommen. Fräulein Leonie soll Sie das eine Mal hergeben — ich schicke ihr dafür auch eine schöne Reproduktion von dem Bild." —

Durch diese Aussicht konnte Afra ihre Freundin beglücken. Leonies Augen leuchteten. Lange überlegte sie, wie Afra sich für die „Sitzung" anziehen solle. Afra war zerstreut. Sie verschwieg, was sie wirklich nach Dachau zog. In ihrer Seele war tiefe Not, es graute ihr vor allem Kommenden. Aber mit einem Wort vielleicht war das Dunkel zu zerteilen. In ihrer Umgebung besaß niemand solche Macht — der alte Künstler hatte sie vielleicht. —

Am Dachauer Bahnhof stand Hermann Wessely. Freudig winkte er Afra zu. Als sie dann neben ihm schritt, langsamer, als am Eibsee, spürte er, was inzwischen geschehen war. Er empfand keinen Zorn gegen seinen Neffen. Paul Kunze versank in dem Nebel der Gleichgültigkeit. Die herrschende Natur war Afra. Sie mußte „erleben." Nun sah er sie tastend zwischen Fluch und Seligkeit.

Aber er war entschlossen. Er wollte die drohende Außenwelt von ihr nehmen. Er wollte sie schützen mit seiner aufrechten Erkenntnis. In einer genialen Eingebung fand er sogleich den Ton, den sie gesucht. Nichts von ihrer Mädchenscham brauchte sie preisgeben — sie war getröstet und gerechtfertigt, als ob sie schon alles gebeichtet hätte.

Den ganzen Tag verbrachte sie in Wesselys Haus. Da gab es immer Neues zu sehen und zu bewundern. Es war ein konsequenter Regentag — man konnte nicht in den Garten hinaus. Hermann Wessely begann erst gegen Mittag zu malen. Mit einem schweren Seufzer führte er Afra in sein Atelier.

Digitized by Google

Seine Sammlungen hatte er ihr begeistert gezeigt, aber der erste Pinselstrich an ihrem Bilde kam ihm sündhaft vor.

Gegen Abend war das Bild schon weit gediehen. — „Sie brauchen nur noch einmal zu kommen", sagte der alte Künstler müde. „Das Uebrige bring' ich allein fertig." Er starrte zu Boden. Afra erschrak. War er unzufrieden mit ihr? Es war wohl nur seine selbstkritische, grübelnde Art. Schüchtern nickte sie. Nun hoffte sie endlich vor die Staffelei treten zu dürfen. Bisher hatte er das Bild ihrem Blick entzogen.

Als es stärker zu dämmern anfing, legte Hermann Wessely die Palette fort: „Jetzt muß Schluß sein. Vielen Dank, liebes Kind. Ich bringe Sie nun zum Zug."

Seine Stimme klang umflort. Afra erhob sich: „Darf ich mir's nicht anschauen, Herr Professor?"

Mit einem schmerzlichen Lächeln nahm er ihre Hand und führte sie vor die Staffelei.

„Es ist noch nicht fertig", flüsterte er.

„Aber man sieht ja . . ." kam es wie Hauch von ihren Lippen — sie brach ab und senkte den Kopf.

„Was sieht man?"

Sie schüttelte sich. — „Nichts! . . . Ist ja dumm . . . Ist ja Einbildung . . . Sie wissen ja gar nicht, was ich meine . . ."

Er schwieg. Dann gingen sie zum Bahnhof. Es regnete nicht mehr — der letzte Sonnenschein gab dem wolkigen Himmel ein düsteres Farbengeklüft. Schwarze Titanen schienen an kupferroten Schmiedefeuern zu arbeiten. Eine mächtige Erkenntnis wuchtete auf Hermann Wessely. Er wollte schaffen, was ungreifbar war. Er hatte Afras Seele gemalt und sich zugleich an ihr vergriffen.

Sie versprach, am nächsten Samstag wiederzukommen. Dann aber schon auf der Heimfahrt bereute sie ihr Versprechen. Eine dämonische Macht hatte in ihr Inneres gegriffen. Sichtbar wurde herausgestellt, was sie nur dunkel geahnt hatte. Das Kunstwerk entfremdete sie Hermann Wessely

Digitized by Google

nicht — ihr Vertrauen gehörte ihm unverändert. Nur über sein Künstlerrecht grübelte sie vergebens.

Sie sagte ihm ab und machte recht ungeschickte Ausflüchte. Bitter lächelnd las er ihren Brief. Das arme Ding, dachte er. Zwischen Naturgenie und Philistermauern. Sie wird es schwer haben. —

Paul Kuntzes Wesen war Afra nie so wohltätig gewesen, wie jetzt. Der gute Junge wurde nicht interessanter, aber er hatte etwas ehrlich Entschlossenes. Zuweilen kam Afra aus der müden Gleichgültigkeit ihm gegenüber heraus. Eine größere Möglichkeit wollte ihr dämmern. War Paul Kuntze am Ende doch mehr, als sie geglaubt? Wenn solche Hoffnung in ihr aufkam, erstickte er selbst sie immer. Er fragte zum Beispiel beharrlich nach ihrem Bilde und schimpfte auf den Onkel, der es natürlich wieder nicht fertigmachen würde. — „Was glaubst du wohl, was sein Bild jetzt wert ist! Wie sich das machen täte in unserer guten Stube!"

Hermann Wesselv machte Afras Bild in der Tat nicht fertig. Er wollte daran malen, solange er noch malen konnte. Es war der reine Dienst des Mönches vor der Gottheit. Eines Tages aber wurde die leidvolle Lust seines Schaffens durch einen Besuch unterbrochen. Ein hochgewachsener junger Mann kam in seinen Garten, der ihn ehrfürchtig, aber herzlich begrüßte.

„Riemer!" rief Wesselv und packte seine Hand. „Arnulf! Wie kommen Sie hierher? Ich denke, Sie sitzen in Lappland oben?"

„Nein, Herr Professor. In München. Meine Schwester ist hier verheiratet, und meine Mutter war ganz allein. Sie rief mich — da bin ich südwärts gefahren. Nun lebt und arbeitet man wieder in der Heimat."

„Malen Sie?"

„Nein. Ich hab' mich mal gründlich vorgenommen, und da kam die große Erkenntnis."

„Nanu? Inwiefern denn?"

Digitized by Google

„Es langt halt nicht. Ich will mir nichts vormachen. Wie weit ich noch zum Adel gehöre, wissen Sie, aber ich will auch nicht das Kunstproletariat vermehren."

„Sie sind doch mein Schüler?"

„Gerade deshalb. Ich bin Ihrer würdiger, wenn ich meine Kunst zur Nebenbeschäftigung mache und im Hauptfach der Tradition meiner Ahnen folge."

Arnulf von Riemer sagte das aller mit einer hübschen Leichtigkeit, die nicht ohne Selbstironie war. Er hatte das innere Gleichgewicht des bayerischen Adels er sprach aus unbedingter Charakterstärke. Daß es ihm nicht leicht ums Herz war, kündete sein feuchter, dunkler Blick und seine nervösen Züge.

Hermann Wessely griff in den Arm seines Schülers. — „Jedenfalls ist es schön von Ihnen, daß Sie zu mir hergefunden haben. Jetzt schätze ich das doppelt. Im Vertrauen gesagt — ich bin in Punkto „Schaffen" auch etwas skeptischer geworden, Riemer. Schließlich kommt doch alles nur auf den Menschen an. Aber davon ein andermal. Was haben Sie nun vor?"

„Erschrecken Sie nicht, Herr Professor — ich werde Diplomat."

„Um Gottes Willen! Das hatte ich allerdings nicht erwartet!"

„Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater waren Staatsmänner —"

„Trotzdem! Sie sind keiner!"

„Das kann man noch nicht wissen. Jedenfalls werde ich keiner von denen, die ihrer Familie die Karriere verdanken. Ich bekenne mich zu Bismarcks Schule."

„Von mir wollen Sie also zu Bismarck?"

„Ich glaube, das ist ein ganz richtiger Weg. Wenn ich mein Studium beendet habe, werde ich in eine kritische Zeit kommen. Die Weltkatastrophe ist vielleicht näher, als man

Digitized by Google

glaubt. Ich hoffe an einem Deutschland arbeiten zu können, das nötig wird nach der entsetzlichen Verkalkung."

Sie gingen in das Haus. „Merkwürdig", murmelte der Alte. „Wie weit ist das alles von Kunst. Dabei sind Sie im allgemeinen noch derselbe, wie in Berlin."

Arnulf von Riemer nickte. Sein Blick war durch das niedere Fenster der Bauernstube ins Freie gerichtet. — „Sicherlich, Herr Professor. Es geht mir bei Ihnen nicht anders. Ich sehe Sie hier als einen Neuen, aber ich zweifle nicht, daß ich Sie schon früher so hätte sehen müssen. Darf ich in Ihr Atelier gehen?"

Wessely blickte fort. — „Es ist nichts drin."

„Sie sprachen von einem Porträt —"

„Nichts Fertiges, Riemer. Das machte ja nichts — Ihnen gegenüber. Das Fatale ist nur, das es nicht fertig werden kann — und darf."

Er brach nach diesen dunklen Worten ab. Riemer fragte nicht weiter. Sie betrachteten die Sammlungen, sie saßen zwei volle Stunden bei einem schweren Würzburger Wein — dann wurde der alte Künstler plötzlich unruhig:

„Sie fragen ja doch wieder nach dem Bild!"

Riemer lächelte erstaunt: „Ich habe kein Wort gesagt."

„Aber desto mehr gedacht, Herr Diplomat. Kommen Sie — ich zeige Ihnen jetzt das Malheur."

Hastig ging Wessely voraus. Riemer folgte ihm langsam. Er spürte, daß es sich um ein Schicksalswerk handelte.

Als sie in das Atelier traten, pflanzte sich Wessely zunächst vor Riemer derartig auf, daß dieser das Bild nicht sehen konnte. Dann murmelte er: „Ganz gut, daß es mal ein Jünger sieht . . ."

„Aber wo ist es?"

Wessely lachte kurz und trat zur Seite. Die erste Dämmerung fiel schon in den Raum. Lange stand Riemer in der aufrechten und stets trotzigen Haltung, die ihm eigentümlich war, vor der Staffelei. Aber er geriet allmählich in ein leises

Digitized by Google

Zittern — seine Füße scharrten, die Zähne bissen in die Lippe, und die Augen schlossen sich halb. Dies alles entging Wessely nicht.

Er trat nun neben Riemer. — „Sie spüren gewiß, was es werden soll. Kein Porträt im landläufigen Sinn, sondern ein heiliger Typ . . ." — Jetzt schwankte seine Stimme — er nahm sich zusammen. — „Das kleine Mädel, das mir in den Weg lief — Zufallsmodell natürlich — hat etwas Namenloses. Sie erinnern sich wohl an meine „Lehre", Riemer —" Wessely zwang sich vergeblich zur Selbstironie. — „Das Namenlose, sagte ich immer, gewinnt nur malerisch Namen und Gestalt. Hier haben Sie's . . . Aber reden Sie doch bitte selbst: Was fühlen Sie dabei?"

Riemer strich mit seiner schmalen Hand über das Gesicht — dann erwiderte er: „Wenn das Namenlose Worte finden könnte . . . Sie sprechen als Schöpfer. Ich sehe eine Madonna ohne Kind . . ."

Ein Lächeln kam auf Wesselys Züge. — „Kommen Sie, Riemer — wir setzen uns da, und ich erzähl' Ihnen was von dem Menschenkinde, dem ich das Bild verdanke. Sie verstehen sowas — Sie sind doch kein Diplomat . . ."

Die beiden Männer saßen auf dem Divan, und Hermann Wessely erzählte. Er schilderte den Abend am Eibsee, und wie Afra in sein Haus gekommen sei, zu einer einzigen Sitzung.

Arnulf v. Riemer drückte das Gesicht in die Hand, während er dieser Erzählung lauschte. Dann sah er traumverloren auf Afras Bild. — „Es wäre schade", sagte er nach einer Pause, „wenn dieses Geschöpf zum Unglück bestimmt wäre."

„Das ist sie sicher nicht!" rief Wessely lebhaft. „Glauben Sie das etwa?"

„Ich sehe eine überlegene Kraft — ich möchte sagen, ein Sinnbild Münchens, das sich jeder Freude und Qual in die Arme wirft, und doch ein überwindendes Wissen bewahrt. Es ist das Wissen vom Recht der Natur."

Digitized by Google

Wessely lächelte eigentümlich. Dann legte er begütigend die Hand auf Riemers Knie: „Na, Vorsicht, Vorsicht, lieber Diplomat . . . Rufen Sie den Geist Ihrer Ahnen herbei. Vielleicht ist das Mädel eine Teufelin. Man soll sich nicht gleich verschießen."

Riemer erhob sich. — „Das tu' ich nicht, Herr Professor. Außerdem kann ich mich für keine Frau interessieren, mit der ich noch nicht gesprochen habe."

„Sie meinen, wegen der Stimme? Mir ist der Gang wichtiger."

„Vorläufig stört mich noch der Gedanke an Ihren Neffen."

„Den kennen Sie ja nur aus meiner Schilderung. Ernsthaft, Riemer: von Paul Kuntze müssen wir absehen. Der war nur Mittel zum Zweck. Der dankt sein sogenanntes Glück dem Zufall."

„Sie glauben also nicht, daß er ein Erlebnis für sie bedeutete? Es war nur der Naturdrang in ihr?"

„Unbedingt. Wir sind doch etwas gescheiter geworden, nicht wahr? Wir geben dem alten Märchen von der Jungfernschaft einen neuen Inhalt. Für uns gilt nur der Grad des Erlebnisses."

Als Hermann Wessely wieder allein in seinem Garten stand, von den Schleiern der Regennacht umwoben, flüsterte er: „Warum hab' ich ihm das alles gesagt? Warum treib' ich ihn hinein, wo ich doch nur Gefahr sehe? Ist das die Rachsucht des Alters? Weil ich nur ihr Bild male?"

XII.

Afra schleppte sich auf dem Wege der Pflichterfüllung. Es wurde ein Spießrutenweg. Noch ging sie jeden Morgen in Herrn Balduins Atelier und saß zwischen den lauten Münchener Mädchen. Das Amt der Empfangsdame hatte sie abgegeben. „Dafür eignen Sie sich momentan nicht mehr,"

Digitized by Google

hatte Herr Balduin mit spitzem Munde gesagt. Sie spürte, daß ihr Zustand offenkundiges Geheimnis war. Man kannte auch schon den „Herrn". Das aber nahm der Sache Interesse und Bedeutung. Man warf Afra Gött nichts vor, aber man war enttäuscht. Einen schuftigen Verführer aus der großen Welt entschuldigte man eher, als einen langweiligen Ehrenmann.

Auch Resi Angermaier verwandelte sich. Sie wußte, daß sie ihre Mieterin bald verlieren würde, denn am ersten Oktober siedelte Afra nach dem Rindermarkt über. Unverändert blieb Herr Angermaier, der Kaminkehrermeister. Er kannte das Leben, das so leicht in Schuld verstrickte. Trost konnte er dem blassen Mädchen nicht spenden, aber wenn er ihm abends schweigend seinen Maßkrug hinschob, galt das mehr, als eine schöne Rede. Pepi, sein Sohn, schwieg ebenfalls. Die Erkenntnis von Afras Schicksal machte ihn zum Dichter. Droben auf den Dächern, zwischen den Kaminen, war ihm schon mancher Vers eingefallen, und das einzige Unglück seines gesteigerten Lebens war es, daß er seine Gedichte nicht aufschreiben konnte. Hunger und Müdigkeit ließen ihn sie immer wieder vergessen. So schwankte Pepi Angermaiers Dasein zwischen schmerzlicher Poesie und gesunder Verdauung. —

Afra hielt sich an Kreszenz' Gebot. Die strenge Schwester hatte gesagt: „Bis zum ersten Oktober bleibst du beim Balduin", und das tat sie. Wie gern wäre sie jetzt schon bei der Mutter untergekrochen, aber es ging nicht. Sie fühlte sich zum schweigenden Dulden verurteilt.

Als sie eines Mittags mit bleischweren Gliedern in das Atelier hinaufkam, trat ihr die neue Empfangsdame, Fräulein Frischhut, entgegen. Sie rief mit etwas künstlicher Herzlichkeit: „Liebste, ich muß gleich fort, ins Wittelsbacher Palais. Majestät hat schon telephonieren lassen! Ich bitt' Sie, vertreten Sie mich — bis elf Uhr bin ich wieder da!"

Fräulein Frischhut wartete nicht erst Afras Antwort ab, sondern verschwand, eine Parfümwolke hinter sich lassend.

Digitized by Google

Nachdenklich hörte Afra sie die Treppe hinunterklappern. Dann setzte sie sich an den zierlichen Rokokoschreibtisch, an dem sie früher immer gesessen hatte, und starrte, den Kopf in die Hand gestützt, das Bild eines Brautpaares an.

Bald schellte es. James, der kleine Negergroom, auf dessen Erwerbung Herr Balduin stolz war, ließ, sein Mützchen schwingend, einen Herrn eintreten. Afra stand auf. Sie hatte diesen Kunden nie gesehen. Er aber grüßte still die Inkarnation ihres Bildes. Arnulf von Riemer stand vor Afra. Es galt jetzt, geschickt seine Rolle zu spielen. Man kam ja nicht, um die Empfangsdame kennen zu lernen, sondern um sich photographieren zu lassen. Wie gleichgültig war Arnulf gegen sein eigenes Bild — er unterzog sich der Notlüge. Zum Glück war Herr Balduin noch beschäftigt — so konnte er mit Afra Gött allein bleiben. Sie ließ ihn artig Platz nehmen und faßte den Besuch flüchtig ins Auge. Ihr Zustand beschämte sie jetzt doppelt. Dennoch traf das Wesen dieses jungen Mannes sie seltsam. Sie fühlte sich von einem zarten Trost berührt. Aus dem feindseligen Alltag zog es sie zu einem großen Verstehen.

Emsige Tätigkeit heuchelnd, saß sie am Schreibtisch. Sie richtete es so ein, daß sie den Fremden nicht anzusehen brauchte, ohne ihm den Rücken zu kehren. Diese Sachlage war Arnulf gerade recht, denn sie erlaubte ihm, das Wunder der Wirklichkeit ganz in sich aufnehmen zu können.

Plötzlich stand Afra auf und flüsterte, an Arnulf vorübergehend: „Ich muß doch schauen, ob es nicht bald soweit ist."

Als sie fort war, sprang der selig Gefolterte auf. Jetzt ging es mit ihm durch, es vollzog sich, was Hermann Wessely vermutet hatte. Afra aber kam so leise auf dem tiefen Teppich zurück, daß er sie erst bemerkte, als sie wieder vor ihm stand. Ihre dunklen Augen waren lächelnd auf ihn gerichtet: „Es dauert doch noch ein bißl. Wenn der Herr noch warten wollen — vielleicht schauen Sie sich unsere neuen Aufnahmen an?"

Digitized by Google

Sie brachte ihm ein schweres Album. Er nahm es ihr besorgt aus den Armen. Selbst schien er das Gewicht nicht zu spüren, denn er stand damit vor ihr, als ob er ihr ein Spitzentuch abgenommen hätte.

Errötend schwiegen beide. Dann heuchelte Arnulf nicht länger: „Wir haben einen gemeinsamen Freund, gnädiges Fräulein."

„So? Woher kennen Sie mich denn?"

„Durch Herrn Professor Wessely. Ich war sein Schüler. Als ich ihn jetzt besuchte, hat er mir von Ihnen erzählt."

Sie sah zu Boden — es zuckte in ihren Zügen. „Was gibt's denn von mir zu erzählen?"

Arnulf fühlte, daß er behutsam sein mußte. „Nun, wir haben nicht immer nur als Künstler verkehrt. Jeder Eindruck, der uns menschlich wertvoll war, wurde zwischen uns ausgetauscht. Professor Wessely hält außerordentlich viel von Ihnen."

„Ich weiß wirklich nicht, womit ich das verdien'."

„Ich möchte ganz offen gegen Sie sein — ich kam hierher, um mich Ihnen vorzustellen. Sie werden meinen Schritt verzeihen, da ich ihn so offen bekenne."

Afra richtete betroffen ihren Blick auf ihn. „Das tu' ich schon. Ich, glaube, Sie sind ein sehr feiner Herr. Sie sind anders, als viele. Aber darum muß ich Ihnen auch gleich sagen, daß ich verlobt bin."

„Das weiß ich."

Sie trat einen Schritt zurück: „Und trotzdem — — —?"

„Trotzdem komm' ich. Als ein Mensch, der nicht an Ihnen vorbeigehen darf — und will."

„Jesus Maria — was soll denn das werden? Mein Bräutigam ist Student — der schlägt sich mit Ihnen."

Arnulf lächelte. „Das würde mich nicht erschrecken, aber um Ihretwillen darf es natürlich nicht geschehen. Ich will nicht mit solchen Waffen um Sie kämpfen. Ich will Ihnen wohltun. Sie sollen Ruhe, Klarheit und Zuversicht finden."

Digitized by Google

„Brauch' ich denn das? Was glauben Sie eigentlich von meinem Bräutigam? Onkel Hermann hat Ihnen gewiß einen schönen Begriff von ihm gegeben."

„Nur einen Begriff — den Menschen kenn' ich nicht."

„Das ist mir zu hoch — das kann ich nicht verstehen."

„Lassen wir Herrn Kuntze ganz beiseite, liebes Fräulein. Er braucht nichts von mir zu wissen. Ich nehme ihm nichts, und Ihnen kann ich manches geben. Sie brauchen einen Freund in der Welt, die sich Ihrer bemächtigt. Ihre Umgebung kann Ihnen diesen Freund nicht geben."

„Sie reden wie ein Alter — und sind doch noch so jung? Was sind Sie eigentlich? Wie heißen Sie?"

„Arnulf von Riemer. Ich war Maler und wende mich jetzt der diplomatischen Laufbahn zu."

„Riemer? Sind Sie etwa mit dem Ministerpräsidenten verwandt?"

„Das ist mein Onkel."

Afra sah ihn jetzt mit eigentümlichem Zorn an: „Dann sollten Sie aber gar nicht so schlecht von meinem Bräutigam denken. Dem sein Vater ist Geheimrat. Sie würden mich doch nicht heiraten?"

Es kam aus ihr heraus — sie wußte selbst nicht wie. Als es gesagt war, fühlte sie bestürzt das Wagnis.

Sein schöner, brennender Blick war auf sie gerichtet. „Ich würde Sie vielleicht nicht heiraten dürfen," flüsterte er. „Aber Sie sehen doch, wie ich mich Ihnen nähere. Glauben Sie mir, ich habe von einem Verlöbnis den rechten Begriff."

Jetzt verstand sie ihn. Aber die Naturkraft ihrer Sinne war schon von ihm entfacht. Paul Kuntze versank — Arnulf von Riemer herrschte. Doch er sprach wie ein junger Priester. Das brachte ihr Herz in namenlosen Widerstreit. Es trieb sie, den Mann vor ihr zu fragen: ist es zu spät? Kommst du noch zur rechten Zeit?

Digitized by Google

Doch was sie fragte, war etwas anderes. Es enthüllte ihm trotzdem die Last ihrer Seele: „Hat Herr Professor Wessely Ihnen mein Bild gezeigt?"

Arnulf nickte. Er wollte etwas sagen — da wurde die Tür des Ateliers geöffnet — Herr Balduin erschien. „Nun, Fräulein Gött? Wie steht's? Leiden Sie an einer bedauernswerten Schwerhörigkeit? Ich habe bereits dreimal geläutet!"

Der freundlichste Mann der Welt war Afra gegenüber ziemlich rücksichtslos geworden.

Arnulf trat rasch auf ihn zu: „Mein Name ist Riemer — ich bitte um eine Kabinettaufnahme."

Herr Balduin verbeugte sich tief: „Verehrtester Herr Baron! Seien Sie mir willkommen! Die besten ihres Namens haben schon in diesem Raum geweilt! Erst kürzlich der Herr Ministerpräsident! Verzeihen Sie die lange Wartezeit! Sie haben sich hoffentlich nicht gelangweilt?" Herr Balduin sah unsicher auf Afra. „Wo steckt denn Fräulein Frischhut?"

„Die mußte zum König."

Nach dieser trockenen Antwort setzte sich Afra an den Schreibtisch, als wollte sie „weiterarbeiten". Arnulf lächelte. Herr Balduin aber kam in einen seltsamen Zwiespalt. Halb ärgerte er sich über Afra, denn er hielt sie jetzt für unwirksam, halb auch freute es ihn, daß Baron Riemer seine nahen Beziehungen zum Landesherrn erfuhr.

Er komplimentierte den neuen Kunden in das Atelier. Es entging ihm nicht, daß noch ein vertrauter Blick zwischen dem jungen Herrn und Afra gewechselt wurde. Nun stieg die „Gefallene" wieder in seiner Achtung.

Am nächsten Morgen warf Resi Angermeier Afra mit bösem Blick einen Brief hin. Afra aber verriet ihre Neugier nicht, von wem der Brief stammte. Sie trank hastig ihren Kaffee aus und lief in ihre Stube. Der Brief trug auf der Rückseite die Buchstaben A. R. und ein zierliches Krönchen. Das hatte Resi Angermeier gewiß gesehen.

Digitized by Google

„Fräulein Afra, ich liebe Sie von Herzen. Ich möchte Ihnen nochmals versichern, daß ich Ihnen zur Verfügung stehe mit allem, was ich bin. Volle Klarheit soll zwischen uns sein. Ich bitte Sie, meine Existenz dem, der ein älteres Recht auf Sie hat, zu verschweigen. Ich muß unsichtbar im Hintergrunde bleiben. Nur Sie dürfen von mir wissen. So nur kann ich Sie beraten, schützen und hüten, ohne zu überschreiten, was das Schicksal mir erlaubt hat. Ich glaube, Sie brauchen die Art meiner Liebe, und deshalb verstehen Sie sie. Mein Wunsch ist, daß Herr Kuntze dem Anspruch des Schicksals gewachsen bleibt. Um Ihretwillen wünsche ich es. Wenn Sie mich wiedersehen wollen, bitte ich um Nachricht. Ihr Freund A. R."

Afra saß stundenlang über diesem Brief. Sie vergaß zum erstenmal die Pflicht, zu der sie sich bis heute gezwungen hatte. Zu Herrn Balduin ging sie nicht. Plötzlich versuchte sie sich gewaltsam der lähmenden Dämmerung zu entreißen — mühsam stand sie auf, schleppte sich zum Tisch und begann ihre Antwort:

„Sie sind ein lieber, guter Mensch, davon bin ich überzeugt, aber warum treten Sie zwischen mich und Paul, wo es doch zu spät ist? Jedes Wort von Ihnen zeigt mir den Unterschied. Sie haben keine Achtung vor Paul und darum auch nicht vor mir — das fühl' ich ganz deutlich, es kann ja nicht anders sein. Ein guter Freund sind Sie — das glaub' ich schon. Aber ich bin doch nur ein Mädel. Wohin soll ich denn? Jetzt, wo ich Sie kenne und zu Paul halten muß? Sie hätten doch nicht kommen sollen — das gibt es ja nicht. Ich kenn' das Leben besser als Sie. Was soll ich nun anfangen? Uebermorgen ist der Erste —?"

Hier brach Afra plötzlich ab. Es wurde ihr schwarz vor den Augen, und der Federhalter fiel ihr aus der Hand. Kurz darauf sank sie ohnmächtig vom Stuhl.

Resi Angermaier glaubte, das „Photographiermädel" sei längst zur Arbeit gegangen. Gegen Mittag schaute sie in Afras

Digitized by Google

Stube. Nun fand sie die Ohnmächtige. Auf ihren Schreckensruf kam Pepi herbei. Mutter und Sohn legten Afra auf ihr Bett. Das Kirschwasser, das man ihr einflößte, brachte ihr nur einen Hustenkrampf. Pepi lief zum Arzt. Jetzt entdeckte Resi Angermaier den angefangenen Brief auf dem Tisch. Sie las ihn mit gierigem Blick. Der Inhalt war ziemlich dunkel, aber die alte, zärtliche Rührung des Anfangs kam nun wieder in ihr auf. Schluchzend steckte sie das Dokument in die Tasche und flüsterte: „Die Kreszenz braucht das net zu wissen. Das behalt' ich, bis sie wieder beieinand' is."

Nun kam die Schwangere schon vor dem ersten Oktober zur Mutter. Kreszenz mußte sie in einer Droschke holen. Herr Balduin wurde verständigt — jetzt zeigte sich der Hofphotograph von seiner großartigen Seite. „Bedauernswertes Geschöpf", sagte er, indem er die Hand zwischen die obersten Knöpfe seiner Weste schob — „sie bekommt ihr Gehalt weiter, ihr Posten bleibt reserviert."

Afra lag in ihrer alten Stube am Rindermarkt. Tief benommen war ihr armer Kopf. Vieles geriet ihr seltsam in Vergessenheit. Wohl hatte sie Arnulf von Riemer klarer vor sich als Paul Kuntze, aber die abgebrochene Antwort auf seinen Brief hatte sie vergessen. Eines Nachmittags erwachte sie bei frischerem Bewußtsein. Sie glaubte Paul an ihrem Bett zu sehen — dann erkannte sie eine andere, tröstende Gestalt. Im scheidenden Licht saß Leonie Weißhappel neben ihr.

Da kam ein wildes Schluchzen in Afra hoch: „Du! . . . Du weißt, warum ich hier bin! . . ."

„Ja, Afra. Deine Mutter hat mir's gesagt. Es ist sonderbar — ich hab' immer Angst vor deiner Mutter gehabt, aber da sah ich sie plötzlich an meinem Fenster vorbeigehen — so traurig und hilflos — ich ging ihr nach und holte sie ein. Da weinte sie sich bei mir aus."

Afra nahm Leonies Hand: „Du verstehst's", flüsterte sie. Dann sah sie auf Leonies Krücken: „Zum erstenmal bist

Digitized by Google

du hinaufgekommen? Die steilen Stiegen? Bist du denn nicht schrecklich müd'?"

„Gar nicht, Afra."

„Und was glaubst du von mir? Bist du nun fertig mit mir?"

Leonie lehnte den Kopf an Afras Schulter. Dann antwortete sie leise: „Ich glaube. du fragst nur so. Du weißt es anders. Hast du mich nicht immer am Fenster gesehen? Glaub' mir, Afra — es war nicht nur Sehnsucht, es war auch Angst. In meinem Elend wußt'' ich mich geborgen. Du aber — — dich sah ich hinauslaufen — du warst nur sicher, als du mich schobst. Ich konnt' dich nicht halten — aber nun kann ich dich auch nicht verurteilen. Was du getan hast, ist mir fremd — aber du bleibst mir nahe."

Sie blieben umschlungen, bis die Mutter mit der Lampe kam. Ihr folgte Paul Kuntze.

Am Tage darauf erschien ein Besuch bei Resi Angermaier. Ein feiner, junger Herr erkundigte sich sichtlich verlegen, ob Fräulein Gött noch bei ihr wohne. Resi wußte sofort, wer vor ihr stand. Sie musterte Arnulf von Riemer wohlgefällig, als wollte sie sagen: ‚Die Afra hat doch einen guten Geschmack'. Dann gab sie ihm als lebenskundige Münchener Hausmeisterin zu verstehen, daß sie orientiert sei.

Arnulf sah errötend zu Boden: „Ihre Mitteilungen sind mir sehr wertvoll, Frau Angermaier. Ich hatte schon schwere Sorge um Fräulein Gött. Sie hat mir einen Brief nicht beantwortet — aber nun weiß ich ja von Ihnen, daß es ihr relativ gut geht."

„Wegen dem Brief kann ich Ihnen auch beruhigen, Herr Baron." — Resi Angermaier gab ihm Afras Fragment. Sie sah gerührt, mit welcher Leidenschaft er die Zeilen der Geliebten las. ‚Dem hat's', dachte sie. ‚Und das ist einer vom Adel — auf den kann sie sich verlassen.'

„Wenn ich sie doch sehen könnte", flüsterte Arnulf — „aber das geht leider nicht. Nun ist sie ganz im Ungewissen.

Digitized by Google

Frau Angermaier, tun Sie mir den Gefallen, klären Sie sie auf — bringen Sie ihr einen Gruß von mir, ohne daß ihre Umgebung es bemerkt."

„Is gut, Herr Baron. Is schön, Herr Baron. Herr Baron können sich ganz auf mich verlassen. Ich mach' der Afra einen Wochenbettbesuch und steck' ihr ein Briefl zu."

Arnulf von Riemer entfernte sich dankbar. Resi Angermaier betrachtete lächelnd den Hundertmarkschein, den er ihr in die Hand gedrückt hatte. Sie wußte jetzt, daß es sich um einen echten Kavalier handelte.

Frau Gött hatte inzwischen einen Zimmerherrn bekommen. Doktor Roderich Stolze aus Paderborn, ein dünner, vermögender Junggeselle, beschäftigte sich mit allen möglichen Dingen, von denen er nichts verstand. In Kochel hatte er Franzl Gött getroffen und war ganz unter seinen Einfluß gelangt. Die beiden Schwärmgeister erklärten sich gegenseitig für große Dichter. Franzl hatte seine zärtliche Wirtin in Kochel schnöde in Stich gelassen und war seinem Freunde nach München gefolgt. Doktor Stolzes Mittel erlaubten auch ihm das kostspielige Großstadtleben. Den halben Tag verbrachten sie im Caféhaus, unter kommenden Geistesgrößen, und bei Mutter Gött wurden die Nächte bei Tabak und Alkohol durchwacht.

Nun war durch Afras Rückkehr alles verändert. Doktor Stolze fürchtete, in der aufgeregten Wochenstubenatmosphäre seine Tragödie „Nebukadnezar" nicht vollenden zu können. Zum erstenmal bekam er Franzl, der ihm lange Vorträge über die Gretchentragödie seiner Schwester hielt, satt. Er wurde grob und drohte ihm den Kredit zu kündigen. Erst der bissige Hinweis seines Freundes, daß Doktor Stolzes literarischer Kredit von ihm abhinge, brachte den zornigen Dichter zur Besinnung. Kreszenz aber griff jetzt ein und machte der unmöglichen Situation ein Ende. Als Afras schwere Stunde herankam, quartierte sie die beiden Mannsbilder in der Nachbarschaft ein. So wurde es endlich ruhig um Afra.

Digitized by Google

Täglich mit dem Glockenschlage der verabredeten Stunde erschien Paul Kuntze bei ihr. Er blieb so lange an ihrem Bett sitzen, wie man es ihm erlaubte, nicht wie sein Herz ihn trieb. Sehr gegensätzlich wirkte seine saubere Gepflegtheit in der ärmlichen Enge der Götts. Er gehörte eigentlich nicht dazu, alles war nur Pflichterfüllung. Auch trat das Bubenhafte wieder stark bei ihm hervor. Seine Augen waren besonders auf Kreszenz oft mit ängstlichem Ausdruck gerichtet.

Endlich vertraute er ihr, was Afra nicht wissen durfte: Doppelt schwer sei seine Aufgabe — während er sich um Afra bange, müsse er sein Doktorexamen bestehen. Auf diese heroische Leistung war er besonders stolz.

Afra aber sann den Vorgängen in Paul Kuntzes Seele nicht nach. Inzwischen war Resi Angermaier bei ihr gewesen — Arnulf v. Riemers Brief gab ihr die Gewißheit, daß sie zu ihm gehörte. Seltsamerweise wurde dieses Bewußtsein kein schwerer Zwiespalt mehr für sie. Je näher die Niederkunft rückte, desto ruhiger war sie geworden. Sie fühlte sich schuldlos. Vor beiden Männern. —

Paul saß im Nebenzimmer als die Entscheidung kam. Um Mitternacht setzten die Wehen ein. Paul rang die Hände. Er stammelte, als er Afras Schreie hörte: „Lieber Gott! Das hab' ich nicht gewollt! Das hab' ich wirklich nicht gewollt, lieber Gott!" Kreszenz hörte es, als sie an ihm vorbeilief und legte ihm rasch ihre tröstende Hand auf den Scheitel. Er tat ihr leid, aber sie mußte unwillkürlich lächeln.

XIII.

Es war ein Mädchen. Magdalena sollte es heißen. Kreszenz nickte schwer vor sich hin: Magdalenas Schicksal würde vielleicht noch über Afra kommen.

Resi Angermaier hatte in jungen Jahren einen Hebammenkursus mitgemacht — nun war sie Afras Wehmutter und konnte zugleich ihren geheimen Zweck erfüllen. Arnulf

Digitized by Google

v. Riemer bekam täglich Nachricht. Er mußte sehr vorsichtig sein — Briefe konnten nicht mehr zu der Wöchnerin gelangen. Da half sich seine Sehnsucht mit unauffälligen Blumen — Resi Angermaier brachte sie als eigenes Geschenk. Aber sie wagte auch etwas. Auf ein Gedicht ihres Sohnes Pepi, für das man bei den Götts doch kein Interesse hatte, ließ sie den Herrn Baron einen heimlichen Gruß schreiben.

Afras gute Natur gewann schon nach wenigen Tagen Kräfte. Sie lächelte eben glücklich, als sie Arnulfs Gruß entdeckt hatte — da klopfte es. Paul Kuntze trat ein. Er trug einen hohen Azaleentopf im Arm. Mit gewichtigem Räuspern stellte er seine Gabe auf den Nachttisch.

Afra hatte Arnulfs Gruß unter die Decke geschoben und griff nach Pauls Hand: „Hast du den Topf von Schwabing bis zum Rindermarkt getragen?"

„Aber selbstverständlich — ich genier' mich doch nicht."

Er sah in ihr blasses, lächelndes Gesicht. Dann setzte er sich: „Na, es scheint dir ja wirklich besser zu gehen. Ach, Kind, ich habe schwere Tage hinter mir. Jetzt darf ich's ja erzählen. Nicht wahr, Fräulein Kreszenz?"

Kreszenz nickte. Da geschah etwas Sonderbares. Resi Angermaier, die bisher still beobachtet hatte, bekam plötzlich einen heftigen Hustenanfall. Sie wurde dunkelrot, gab eigentümlich pfeifende Töne von sich, so daß man nicht wußte, ob sie hustete oder lachte, dann stülpte sie ihr Hütchen mit den dicken Rosen auf den Kopf, rief: „Grüß euch Gott mit einand'!" und stolperte zur Tür hinaus. Staunend sah man ihr nach.

„Ob ihre Tätigkeit nachteilig auf ihren Verstand wirkt?" meinte Paul mit ernstem Medizinergesicht. „Man kann es sich bei Hebammen vorstellen."

„Nein, nein", flüsterte Afra — „sie war ja nur bei mir — sie ist schon lang nimmer Hebamme. Aber du schaust dir ja gar nicht das Venerl an? . . ."

Digitized by Google

Ihr Finger deutete auf das Bettchen neben ihr. Paul Kuntze gab sich einen Ruck. Indem er an seinem Zwicker rückte, beugte er sich rasch zu dem kleinen Wesen nieder.

„Ist es nicht schön?“ hörte er Afra fragen.

Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er wußte, daß alle kleinen Kinder grundhäßlich waren. Aber er nickte und erwiderte: „Die Hauptsache ist, daß es gesund ist.“ Dann richtete er sich wieder auf: „Also, Liebling, hör' mich mal an — jetzt kann ich es dir sagen. Wir haben beide ein Examen bestanden. Während du das Leverl bekamst, bin ich Doktor der Medizin geworden.“

Afras Glückwunsch war merkwürdig. Sie schwieg und tätschelte nur träumerisch Pauls Hand. Er wartete und räusperte sich. Da griff Kreszenz schnell ein: „Aferl, hörst du's denn nicht? Nun wirst du gleich Frau Doktor!“

„War's schwer?“ fragte Afra nach einer peinlichen Pause, indem sie mit übergroßen Augen zur Decke blickte.

Paul tat, was ihm in Verlegenheiten eigentümlich war — er tupfte mit dem Taschentuch Stirn und Nasenspitze. Dann sagte er gedehnt: „Du meinst das Examen? Das kann man wohl sagen. Aber nun haben wir ja beide bestanden: ich und Du. Jetzt kommen neue Fragen. Oder darf ich davon noch nicht sprechen, Fräulein Kreszenz?“

„Nicht zuviel“, flüsterte diese

„Ich muß mir das Herz erleichtern. Ich muß das Wichtigste zur Sprache bringen. Also, wenn du wieder bei Kräften bist, gehst du wieder zu Balduin, Afra.“

„Natürlich — wohin denn sonst?“

„Und das Kind? Kreszenz muß doch zu Doktor Schwert. Kann das Kind bei der Großmutter bleiben?“

„Nein“, erwiderte Kreszenz etwas ärgerlich. „Das hab' ich Ihnen doch schon so oft gesagt. Wir geben das Kind in Kost — ich weiß schon eine gute Frau in Unterföhring.“

Digitized by Google

Paul klatschte sich aufs Knie und erhob sich: „Nun, das wäre also geregelt! Ich danke Ihnen, Fräulein Kreszenz! Nun kann ich dir auch noch sagen, liebe Afra, was ich vorhabe!"

Kreszenz lauschte gespannt — Afra regte sich nicht. Sie betrachtete den aufgeregten Paul mit träumerischer Ruhe.

„Es bleibt bei meinem Vorsatz!" fuhr er fort. „Ich bin ein Mann, der weiß, was er tut. Ich werde mich mit meiner Familie auseinandersetzen, dann werde ich dich heiraten, und zu diesem Zweck muß ich möglichst bald eine selbständige Existenz gründen."

„Brav, Herr Doktor! Recht, Herr Doktor!" flüsterte Kreszenz mit feuchten Augen. Afra hatte die ihrigen geschlossen — jetzt stand Arnulf v. Riemer wieder deutlich vor ihr.

„Ich mache mir aber nichts vor", fuhr Paul fort — „die Aussichten sind gegenwärtig für einen jungen Arzt sehr mäßig. Bei einer Kasse oder als Assistent kann man mit Frau und Kind verhungern."

„Was hast du vor?" fragte Afra jetzt, ihn mit schmerzlichem Ausdruck unterbrechend.

„Ich habe vor — —also, ich bin auf eine großartige Idee gekommen: ich gehe als Schiffsarzt fort!"

„Du gehst fort?" fragte Afra. Ihr Atem stockte.

„Wohin denn?" rief Kreszenz kampfbereit.

Er zwang sich zu weiser Ueberlegenheit: „Ich dacht' es mir, daß ihr zunächst erschrecken werdet. Leider ist mit meinem künftigen Beruf das Fortgehen identisch. Schiffsärzte können natürlich nicht am Münchener Rindermarkt praktizieren. Ich verdinge mich in Hamburg auf ein Jahr — ich mache große Reisen mit, sammle Erfahrungen und Beziehungen — vielleicht sind auch mehrere Jahre dazu nötig — dann komme ich eines Tages als gereifter und gebräunter Mann wieder nach München — ich überzeuge mich von deiner Treue, Afra, und dann wird geheiratet! Das ist doch ein gesundes Fundament!"

An seinem ehrlichen Willen war nicht zu zweifeln. Er mochte auch recht haben. Trotzdem hatte Kreszenz angesichts

Digitized by Google

der großen Ueberraschung mit einer schlimmen Ratlosigkeit zu kämpfen. Ihr Mißtrauen gegen den Mann wurzelte zu tief. Aber auch wenn sie an Afra dachte, war ihr nicht gut zumute. Sie sah, daß Afra jetzt schon von einer hoffnungsvollen Wandlung befallen wurde. Wollte sie Paul Kuntze los sein? —

Nach wenigen Tagen fuhr der neue Doktor nach Berlin. Er nahm mit der Miene eines Kriegers Abschied, der sich Gott vertrauend in große Gefahr begab. Einen eigentümlichen Gegensatz dazu bildeten sein eleganter Anzug und die neuen Stiefel mit Lackkappen. Afra fühlte Pauls letzten Kuß nur matt. Sie sah ihm nach, als ob er ins Unbekannte verschwände. Im Grunde war sie auf die Stellungnahme der Potsdamer Geheimratsfamilie nicht neugierig. Von dort kam die Hoffnung ihres Lebens nicht. —

Sie erholte sich erstaunlich schnell. Das Erlebnis der Geburt lag bald hinter ihr. Nun blieb sie auch nicht am Rindermarkt. Elastisch, fast wieder das junge Mädchen von einst, ging sie eines Morgens davon und fuhr zu Herrn Balduin. Bei der Mutter wollte sie wohnen, so lange ihr Versuch gelang, das Lenerl zu nähren. Bald aber stellten sich Hemmungen ein. Das Kind schwebte in Gefahr. „Ich bin halt keine Mutter", flüsterte Afra. Sie nahm es nicht leicht — sie litt um das arme Wesen. Ein stummer Gram kam über sie, der ihr verderblich werden mußte. Da schaffte die energische Kreszenz Rat. Frau Schörghuber in Unterföhring, die einst Pflegerin bei Dr. Schwert gewesen, wurde das Lenerl anvertraut. Als Afra eines Abends heimkam, hatte man ihr Kind schon fortgebracht. Sie weinte bitterlich. Die Mutter hüllte sich in finsteres Schweigen, doch als Kreszenz zurückkam, wußte sie Afra zu beruhigen. Das Kind hatte es sehr gut. Nun blieb es in erfahrener Pflege. Unter den Münchener Faschingskindern, die das Schicksal zu Kathi Schörghuber verschlagen hatte, war es das jüngste.

Afra fühlte sich doch befreit. Eine Gewissenslast war von ihr genommen. Als aber Kreszenz in die Lungenheilstätte

Digitized by Google

zurückgekehrt war, hielt es auch Afra nicht länger bei der Mutter. Diese Frau, die einst eine demütige Zärtlichkeit für sie gehabt hatte, war nun seltsam kalt und streng geworden. Es machte den Eindruck, als ob sie Afra in einer unwirklichen Sphäre gesehen hätte und ihr zürnte, weil sie den „gewöhnlichen Weg" ging. Jedenfalls sprach es aus ihren stummen Blicken: „Du bist auch so eine". Sie wandte sich grämlich ihrer Näherei zu. —

Afra war mit Arnulf wieder zusammengetroffen. Er verbarg ihr, wie glücklich er über die erste Lösung der Schicksalsfrage war. Paul Kuntze war ohne Zusammenstoß fort, und das Kind lebte in Obhut. Nun wollte Afra Arnulfs Rat, ob sie zu Resie Angermeier zurückkehren sollte. Er überlegte, dann aber schüttelte er den Kopf: „Nein, Afra — ich möchte, daß du ganz selbständig lebst. Ich will dir eine kleine Wohnung mieten."

„Glaubst du denn, daß ich die zahlen kann?"

Er legte die Hand auf ihre Hand: „Das glaub' ich nicht. Darum möchte ich dich bitten."

„Ja, geht denn das?"

„Warum nicht?"

„Dann ist die Zenzi mit mir fertig."

„Einmal muß es sich ja entscheiden."

Afra schwieg. Jetzt fiel ihr ein, was sie ihm damals vor ihrem Zusammenbruch geschrieben hatte. Er hatte die Heiratsfrage nicht beantwortet. Er wußte aber, daß Paul Kuntze sie heiraten wollte. Was er selbst vorhatte, ließ er im Dunkeln.

Im Café Odeon saßen sie, an einem versteckten Ecktisch. Das elegante Nachmittagsleben wisperte um sie herum. Auf dem Podium stand der beliebte Geiger, der so inbrünstig zu Kaffee und Kuchen zu spielen wußte.

Arnulf rückte Afra näher: „Was hast du? Sage mir doch alles, Kind."

Digitized by Google

Jetzt stieß sie halb trotzig, halb ängstlich hervor: „Ach, weißt du, entschieden ist's ja — aber ich mein' halt, der Lug und Trug, der müßt' auch noch weg."

„Lug und Trug?"

Sie sah ihn mit ihren großen Augen an: „Ja, was denkst du denn eigentlich? Ich hab' doch dem Paul noch nicht abgesagt. Er hat mir die Heirat versprochen, und ich betrüg' ihn."

Arnulf fuhr auf: „Das tust du nicht!"

Sie wiegte mit einer seltsam reifen Bewegung den Kopf: „Wie man's nimmt. Gewiß, wir zwei sind nur befreundet. Aber ich hab' ihn doch in seinem Glauben reifen lassen. Er will in Potsdam mit den Eltern reden. Glaub' ja nicht, daß ich Reue hab'. . ."

„Schnecken gefällig?" — Die hübsche Kellnerin stand am Tisch und schob dem vertieften Paar frisches Gebäck hin.

„Danke", sagte Arnulf kurz und ärgerlich.

Jetzt ging der Geiger mit Emphase zum Finale aus „Aida" über. Alle Schwätzer und Genießer lauschten, kein Löffel klapperte mehr. Nur Arnulf und Afra hörten nichts.

„Daß du nichts bereust, darauf kommt es an", flüsterte Arnulf, indem er sich eine Zigarette anzündete.

„Und daß ich jetzt Farbe bekenne. Ich will ihm nach Hamburg schreiben, bevor er auf's Schiff geht. Er soll nicht sagen, daß ich ihn aufs Meer geschickt hab' und —"

„Du hast ihn doch nicht geschickt. Er ist ganz von selbst gegangen. Nichts hat ihn vor der langen Trennung gewarnt. In seiner Selbstgefälligkeit hat er das Schicksal auf die Probe gestellt. Aber du hast ganz recht. Handle so, wie es dich treibt. Setze dich jetzt mit ihm auseinander."

„Absagen soll ich ihm?"

„Natürlich! Es wird ihm weh tun im ersten Augenblick, aber dann — ich will ihm ja nicht zu nahe treten, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Paul Kuntze der Verant-

Digitized by Google

wortung, die er übernommen hat, gewachsen gewesen wäre. Es lag nur wie eine schwere Pflicht auf ihm."

„Das schon . . . aber —"

„Jedenfalls halte ich es für durchaus möglich, daß er sich schneller zurechtfindet, als du meinst. Es darf dich auch nicht kränken, wenn er sich furchtbar entrüstet. Bist du darauf gefaßt?"

„Er hat mich heiraten wollen, und das tut er dann nicht."

Arnulf sah sie betroffen an: „Selbstverständlich nicht, Afra. Und nicht nur das — er wird jede Beziehung zu dir abbrechen. So muß es doch sein."

Sie trank ihre Schokolade aus und lehnte sich in das Sofa zurück. — „Ach, warum muß man denn immer gleich ganz böse sein? . . ." Sie starrte ins Unbestimmte. Jetzt spielte die Musik, ‚Reich' mir die Hand, mein Leben — komm' auf mein Schloß mit mir!"

In Arnulfs Gesicht stieg Zornesröte, aber er mußte lächeln. — „Du hast merkwürdige Ansichten . . ."

Sie sah ihn so durchdringend an, daß er ihren Blick nicht aushielt: ‚Der Paul will mich heiraten — du nicht. Du kannst mich nicht heiraten, das weiß ich. Deine Familie gibt's nicht zu. Du kannst nicht einmal den Versuch machen, den der Paul jetzt macht. Das versteh' ich alles. Ich mach' dir auch keinen Vorwurf draus. Wir zwei wollen so miteinander auskommen. Aber der Paul — das Heiraten war nur wegen der Leut' — gar nicht wegen mir. Ich dräng' mich auch nicht dazu. Ein Kind will ich nimmer. Aber gut Freund kann ich mit dem Paul doch bleiben, grad' so wie mit dir. Sein ganzes Recht gibt ein Weibsbild nur her, wenn's heiratet . . . Da wir doch mal drüber reden . . ."

Sie schwieg. Ihr feuchter Blick war trotzig geradeaus gerichtet — es zuckte um ihre voller gewordenen Lippen. Jetzt besann er sich. Er hatte einen tiefen Einblick getan. Mit Wärme ergriff er ihre Hand: „Ich versteh' dich, Afra . . .

Digitized by Google

Du fühlst dich rechtlos — aber das sollst du nicht. Alles, was ich tat, und was ich vorhabe, zielt darauf, dir zu deinem waren Recht zu verhelfen. Das hätte nie in einer engen, bürgerlichen Ehe bestanden. Dazu bist du nicht geschaffen. Du mußt zu deiner Bestimmung kommen."

„Arbeiten muß ich. Ich bin ja so arm." — Sie weinte leise.

„Aber weißt du denn gar nicht, daß ich sehr reich bin?"

Sie starrte ihn an.

„Alles Materielle werf' ich für dich hin. Ich kann dir die Umgebung schaffen, die deiner würdig ist. Ich habe bisher von diesen Dingen nie gesprochen, weil ich sie neben meinem Gefühl für dich nicht aufkommen lassen wollte. Aber jetzt — da du so unsicher bist —"

„Liebster", flüsterte sie nun wieder mit tiefer Zärtlichkeit — „du meinst es so gut — so gut . . . Aber schau, meine Mutter und die Kreszenz werden das nicht verstehen. Für die ist das Heiraten wichtiger als die glücklichste Ehe. Wenn du mir jetzt eine schöne Wohnung schenkst, und wenn ich dem Paul absage — dann wissen's halt, was die Glocke geschlagen hat. Dann bin ich eine Mätress' in ihren Augen, und sie schaun mich nimmer an!"

Sie brach in Tränen aus. Er deckte sie vor fremden Blicken. „Quält dich das? Ich will es überwinden. Du sollst um meinetwillen nicht deine Familie verlieren. Laß mich handeln, Afra — du bist jetzt schwach und müde. Ich weiß, was gut für dich ist. Ich besuche deine Schwester, ich erkläre ihr alles."

Sie verfärbte sich bei diesem Gedanken. Ein Wort, eine Bezeichnung schwebte über ihr, wie eine Peitsche. Nichts fürchtete sie so, als es von Kreszenz zu hören.

Jetzt wurden sie aufgeschreckt. Ein großer Schatten erschien vor ihrem Tisch. Sie blickten auf und sahen in Hermann Wesselys lächelndes Gesicht.

Digitized by Google

„Nur Grüßgott sagen wollt' ich. Ich habe mir das Bild noch ein bißchen gegönnt. Wenn ihr aber weiter zu reden habt, sagt's ruhig — ich treff' euch schon wieder."

Die jungen Leute hielten den alten Schutzgeist ihres Glückes fest. Sie freuten sich so herzlich über das plötzliche Wiedersehen, daß sie von ihrem schweren Problem abkamen. Es wurde eine schöne, innerlich heitere Stunde. Hermann Wessely verbarg seine Freude an der Vereinigung Afras mit seinem Schüler nicht. Obwohl ihm Afras Wagnis klar war, schien er die Erledigung seines Neffen ganz in Ordnung zu finden. —

An demselben Tage, der die Aussprache von Afra und Arnulf gebracht, war Paul Kuntze von Berlin nach Potsdam gefahren. Hier führte er den schwersten Vorsatz seines Lebens aus. Seine Eltern wohnten in einer jener geschwungenen Straßen der alten Soldatenstadt, die vornehm bescheiden und doch etwas hochmütig wirkten. Pauls Schwester Emilie, ein immer heiteres Mädchen, das aber wegen ihrer erfrorenen Nase noch keinen Mann gefunden hatte, war beglückt, als sie Pauls feierliche Miene sah. Das versprach eine große Neuigkeit. „Mein Bruder in München" war Emilies ständiger Gesprächsstoff. Sein Studentenleben war ihr von einer unbestimmten Romantik umgeben, die das eintönige Potsdamer Dasein ein wenig vergoldete.

Paul saß ihr gegenüber, als ob er einen Kondolenzbesuch machte. Zwischen seinen Augen sah Emilie eine tiefe Falte, die er früher nicht besessen hatte. Er achtete auf die schönen Schinkensemmeln, die sie für ihn zubereitet hatte, nicht. Er „stürzte" nur das Glas Portwein hinunter und sah sich mit wildem Blick nach mehr um.

Emilie war begeistert. Eine ungeheuere Geschwätzigkeit befiel sie, dabei wollte sie nur von ihm das Neue hören. Paul fühlte sich heute nicht behaglich bei seiner Schwester. Zum Renommieren, wie einst, war die Stunde zu ernst. Unwirsch sah er auf Emilies rote Nase — dann stand er auf: „Frage

Digitized by Google

nicht soviel, Milchen — ich kann dir nichts sagen. Wann kommt Papa aus dem Amt?"

„Mama bangt sich so um dich", flüsterte Emilie.

„Das nutzt mir nichts. Sie wird schon alles erfahren. Wieso übrigens? Was ist los?"

Nun ging er der Schwester doch ins Garn. Schon begann Emilie mit geheimnisvollen Andeutungen — Fritz Schlawe, ein Studiengenosse aus München, habe von einer fabelhaften Schönheit gesprochen, mit der man Paul gesehen habe.

„Der Esel!" fauchte Paul. „Der indiskrete Lump! Der soll mir vor die Klinge!"

Emilie ließ sich nicht beirren: „Aber du bist ja nun Doktor!" rief sie. „Das ist die Hauptsache! Jetzt steht dir die ganze Welt offen!"

Paul sah verblüfft auf ihre Nase. Er verstand sie nicht.

Die Eltern kamen. Emilie wurde hinausgeschickt, konnte aber an der Tür horchen. Paul stand vor seinem Vater. Doch das große Geständnis wurde ihm leichter, als er gedacht. Er sah den Herrn Geheimrat zum erstenmal nicht ganz sicher in seinen Ansichten. Sonst hatte er überhaupt nur aus Ansichten bestanden, sonst war nur vom Studium und Geld die Rede gewesen. Eine Herzensangelegenheit kam neu „zur Diskussion". Die Sache hatte eine unmoralische Seite, ein uneheliches Kind war vorhanden — andererseits konnte man ernsthafte Absichten feststellen, die „Affäre" sollte durch Heirat geregelt werden. Immerhin blieb der alte Herr nicht stramm. Nur ihm war das geheime Schuldkonto bewußt, das er bei der Gattin hatte. Klementine warf ihm scharfe Blicke zu, als wollte sie sagen: „Natürlich! dein Sohn!"

Paul konnte die gefürchtete Katastrophe vermeiden. Nur von einer großen Traurigkeit wurden seine Eltern befallen, als die wirtschaftliche Seite der Dinge betrachtet wurde. In dem Potsdamer Beamtenhaushalt ging es immer knapper her. Das Studium des Sohnes kostete viel, für Emilie mußte doch

Digitized by Google

wenigstens eine Aussteuer beschafft werden. Wie hatte man insgeheim eine reiche Heirat von Paul erhofft!

Traurig schwiegen die Eltern, aber Paul verstand sie. Feurig kam jetzt sein Trost über die Gebeugten. Er sei ein Mann, er wolle sich alles selbst verdanken. Wenn er von seiner Weltreise heimkomme, werde er ein Faktor der medizinischen Wissenschaft sein. Dann trete er für alle ein, für Weib und Kind und seine Eltern.

Jetzt konnte Emilie sich hinter der Tür nicht länger halten. Leidenschaftlich zustimmend schlug sie mit beiden Fäusten dagegen. Die ausgeleierte Tür, die aus der Zeit Friedrichs des Großen stammte, öffnete sich, und im nächsten Augenblick stand Emilie im Zimmer. Nun war die aufgeregte Familie vollzählig. Paul wurde umringt, er war ja doch der Stolz der Seinen. Als er dann Afras Bild aus der Tasche zog, war das Entzücken vollkommen.

Auch der Geheimrat machte große Augen. — „Sehr nett", flüsterte er. „Eine beauté, mein Junge. Du hast wirklich Geschmack." Er warf einen scheuen Seitenblick auf seine Frau. „Aber nun mein letztes Wort in dieser Sache: Ich lege dir nichts in den Weg — unter einer Bedingung: die Sache muß vollkommen diskret bleiben. Nichts darf davon verlauten, wie es in Wahrheit um Fräulein Gött steht. Das Kind existiert noch nicht! Das Kind wird erst existieren, wenn ihr geheiratet habt! Auch dann ist es noch ein peinlicher Skandal, aber nachträglich verzeiht man vieles. Ich muß an meine Karriere denken. Ich weiß, wie empfindlich Seine Majestät ist."

„Ach, was", murmelte Frau Geheimrat Kuntze, die plötzlich sehr resolut wurde und einen breiten, etwas schief gezogenen Mund hatte. „Die Potsdamer Tugendhaftigkeit!"

Jetzt begannen Paul und Emilie laut zu lachen. Aergerlich machte der Geheimrat Schluß: „Na ja! Na ja! Also, wir verstehen uns! Münchener Studentenabenteuer sind etwas

Digitized by Google

anderes, als — — — wir verstehen uns! Ich hoffe auch, daß Fräulein Gött zu schätzen weiß, wie wir uns zu ihr stellen! Mehr kann sie doch wahrhaftig nicht verlangen! Ihre persönliche Bekanntschaft wollen wir auf dem Münchener Standesamt machen! Das wirst du mir nachfühlen, Junge! Und nun soll unser Paul vor seiner Weltreise noch ein paar schöne Tage im Elternhause verleben!"

XIV.

Es wurden außerordentlich schöne Tage. Paul verwechselte seine Lage mit der eines Soldaten, der in den Krieg zog. Er durchkneipte schon die erste Nacht mit seinen Potsdamer Jugendfreunden. Im berauschten Mut kam es sogar zu einer scharfen Säbelforderung, die aber noch beschwichtigt wurde. Emilie blieb aus Furcht vor ihrem Vater bei geheimnisvollen Andeutungen. Sie sorgte auch auf diese Weise für den Nimbus ihres Bruders.

Erst kurz bevor er Potsdam verließ, schrieb Paul seinen Bericht an Afra. Er wurde ihm schwer gemacht, denn jetzt erst war die Mutter auf die religiöse Frage gekommen. Gegen das katholische Bekenntnis der Münchnerin hatte sie schwere Bedenken. Aber der Geheimrat endete überraschend die Debatte: „Nein, Klementine. In religiöser Beziehung ist gar nichts einzuwenden. Weißt du denn nicht, wie entschieden sich die Politik Seiner Majestät dem Katholizismus zuwendet?" —

Paul schrieb seinen Brief. Doch Afra hatte schon den ihrigen abgesandt. Die beiden Epistel kreuzten sich. So kam es, daß Paul nach seiner Ankunft in Hamburg, noch verkatert von der Potsdamer Abschiedsfeier, sonderbare Mitteilungen seiner Braut lesen mußte:

„Mein lieber, guter Paul! Ich muß Dir was sagen: Es läßt mir keine Ruh mehr. Du sollst und mußt es noch

Digitized by Google

wissen, bevor Du in Hamburg aufs Schiff gehst. Also, ich will ganz ehrlich gegen Dich sein. Noch weiß ich ja nicht, wie Deine Eltern sich zu mir stellen. Aber mögen sie nun bös oder gut sein — es handelt sich um uns zwei, und was Du willst, das weiß ich. Du willst es gegen alle durchsetzen und mich heiraten — ich bin Dir von Herzen dankbar dafür, das glaub mir, Paul, aber ich müßt ein sehr schlechtes Mädel sein, wenn ich Dir nicht auch sagte, daß ich schwere Bedenken hab. Ich kann doch nur verlieren dabei, nicht wahr, wenn ich so ehrlich gegen Dich bin. Also — ich glaub immer wieder, daß ich zum Heiraten nicht tauge. Ich kann Dir von Herzen gut sein, aber ich muß auch ein bißl meine Freiheit behalten. Trotz dem Kind. Ja, das sag' ich ganz offen — trotz dem Kind. Denn das Kind, lieber Gott — das kam von einem Abend im Frühling, man weiß es selbst nimmer. Die Hauptsache ist, daß es zu seinem Recht kommt, weil es doch auch ein Mensch ist, und da wird alles geschehen. Ich kann mir nicht helfen — das hat nichts mit meiner Heirat zu tun. Heiraten heißt sich wirklich binden, an einen und für immer. Tut man's nicht, so kommt die Sünde über einen. Wenn man das vorher weiß — warum soll man's nicht vermeiden? Es mag Dir recht sonderbar vorkommen, was ich jetzt sag, aber ich weiß es ganz genau: ich kann nicht treu sein, Paul. Dir nicht, und vielleicht auch keinem andern. Dafür kann ich nichts . . . Aber ich möcht gern anständig gegen Dich sein, weil Du gar so anständig gegen mich gewesen bist. Glaub mir, es tät auch Dir nicht gut, wenn wir uns heiraten — das weiß ich jetzt ganz gewiß. Deine Frau stell' ich mir anders vor, je besser ich Dich kenne. Deinen Eltern wird es ja auch lieber sein — die wünschen Dir doch gewiß eine reiche Frau. Also, laß uns beiden unsere Freiheit. Es wird Dir viel leichter werden, wenn Du mit solchem Gefühl aufs Schiff gehst, denn warum sollst Du Dich unnütz beladen? Schreib mir bald und lieb und versteh mich.

Deine Afra."

Digitized by Google

Pauls Hamburger Hotelzimmer glich einem Raubtierkäfig, als er diesen Brief gelesen hatte. Erst saß er zusammengekauert über dem duftenden Blatt, nicht weil ihn der Schmerz betäubte, sondern weil er Geschriebenes immer erst allmählich verstand. Dann fuhr er plötzlich hoch und tigerte umher. Alles wackelte, ein Oeldruck fiel von der Wand auf die Nippessachen. Mehrere Kostbarkeiten, die natürlich auf die Hotelrechnung kamen, lagen zerbrochen am Boden. Pauls Erregung kam aber nicht aus enttäuschtem Herzen, sondern die Kränkung machte ihn so wild. „Dazu bin ich nach Potsdam gefahren!" brüllte er. „Dazu sitze ich hier in Hamburg! Dazu soll ich nach Jamaika fahren!"

Der Kopf wollte ihm platzen. Er riß das Fenster auf. Doch nun geschah ihm etwas Sonderbares. Während er mit böser Miene in die Hamburger Nebelluft hinausstarrte, kam es doch wie Erleichterung über ihn. Unsichtbare Hände nahmen ihm einen schweren Rucksack ab. Sein Herz war voll Grimm gegen die Treulose — seine Lippen flüsterten schlimme Worte — und doch kam von irgend woher der leise Spruch: sie hat recht.

Aber er wehrte sich. Wild fuhr er mit dem Schädel gegen das Fensterkreuz. Das merkte er in seiner Erregung kaum. Er ließ es sich keinesfalls gefallen! Sofort schrieb er an Afra. Expreß. Sie sollte wissen, daß er sie durchschaute.

Afra saß schon in der hübschen Wohnung, die Arnulf von Riemer ihr gemietet hatte. Sie lag vor Nymphenburg, und von den Fenstern sah man in den weiten, herbstlichen Park. Eine erlesene Biedermeiereinrichtung hatte Arnulf ihr gegeben. Es war ein schönes Nest. Nichts Lieberes konnte Arnulf sehen, als Afra in diesen köstlichen Räumen. Noch wußten die Mutter und Kreszenz nichts von ihrer Uebersiedelung. Arnulf war noch ein Unbekannter für sie. Afra machte ihnen etwas vor, solange es möglich war. Man glaubte, daß sie beruflich gezwungen sei, bei Herrn Balduin zu wohnen.

Digitized by Google

Lange konnte freilich die Täuschung nicht dauern. Der Auseinandersetzung mit Paul mußte die mit Krescenz folgen. Betroffen las Afra Pauls Brief aus Potsdam. Noch ahnte der arme Junge nichts. Er schrieb ihr stolz, daß er alles aufs beste erledigt habe. Bei ihm gehe alles am Schnürchen — das habe er ihr gleich gesagt. Dabei hätten seine Eltern Absichten mit ihm gehabt, über die er sich lieber nicht aussprechen wolle.

Hier konnte Afra nicht weiter lesen. Sie flüsterte mit gerunzelter Stirn: „Er ist doch manchmal ein fader Tropf. Immer soll ich mich geehrt fühlen. Immer soll ich dankbar sein. Jetzt läßt er mich's gar schmecken, daß er eine Reiche hätt' haben können. Na, es ist ganz gut, daß ich ein offenes Wort mit ihm geredet hab'."

Als Hermann Wessely nachmittags zu ihr kam, um ihre Wohnung zu besichtigen, zeigte Afra ihm den Brief seines Neffen. Der alte Künstler las und schwieg behutsam. Da fragte Afra plötzlich: „Was mag das nur sein, Herr Professor? Daß ich mich gar nicht in die Heirat mit Paul hineindenken kann? Wo ich's doch so gut haben könnt'?"

Hermann Wessely sah ihr in die fragenden Augen: „Ich glaube, es ist das Langweilige, Afra. Der Junge langweilt dich, und davor kann man sich in der Ehe am meisten fürchten."

Er sagte das so ernst, daß Afra plötzlich zu lachen begann. Dann schämte sie sich und lief aus dem Zimmer. —

Abends kam der Expreßbrief:

„Afra, das hatte ich freilich nicht erwartet. Das ist ja unerhört — ich kann es noch gar nicht fassen. Erst läßt Du mich die dollsten Verpflichtungen eingehen, ich setze in Potsdam alles durch, ich gebe Dir Nachrichten, wie sie überhaupt noch kein Mädchen in Deiner Situation erhalten hat, und nun — aber was soll man noch Worte verlieren. Die Sache liegt klipp und klar. Leider Gottes!! Eigentlich wollte ich mich sofort auf die Bahn setzen und nach München fahren, um mal

Digitized by Google

zu revidieren, wenn es sein muß, mit dem Revolver in der Faust! Ich könnte es machen, denn mein Schiff verläßt erst vierzehn Tage später den Hamburger Hafen. Diese angenehme Nachricht fand ich hier vor, und dazu Deinen Brief. Doch ich habe es mir überlegt. Ich bin ein Mann, der weiß, was er tut. Ich will mein Leben Deinetwegen nicht als Mörder enden. Passieren würde sicher was, denn hinter der Sache steckt natürlich ein Kerl. Halte mich doch nicht für so dumm, daß ich das nicht merke, So borniert ist Paul Kuntze denn doch nicht. Du bist ein Schwabinger Mädel. Ich weiß, was sich gehört, und deshalb unterdrücke ich andere Ausdrücke. Du hast schon lange was mit einem jener Herren, die auf Treue freilich keinen Anspruch erheben. Da schaltet ein Mensch meines Herkommens aus. Aber es tut mir bitter weh, Afra. Ich leide entsetzlich darunter. Am liebsten würde ich mich aus meinem ekelhaften Hotelzimmer hier auf die Straße stürzen — ich wohne zwei Treppen, es würde am Ende genügen. Dieses Hamburg hat überhaupt solche Selbstmörderluft. Aber als moralischer Mensch denke ich an meine armen Eltern, und mir ist auch totsicher etwas Besseres an der Wiege gesungen. Alles verstehe ich, Afra, nur daß ein Mensch so kucken kann wie Du und innerlich so denken, so handeln!! Du kannst nicht treu sein? Lächerlich! Du mußt einfach treu gegen den Mann sein, der Dir ein Kind geschenkt hat und Dich zu seiner Frau emporheben wollte. Aber nun ist es ja aus. Du sollst Deine Freiheit haben. Doch ich bin nicht der Mann, einen Vorteil daraus zu ziehen. Ich teile Dich mit keinem Münchener Lebejüngling. Alles oder nichts! In diesem Bewußtsein werde ich handeln. Schon ist die Hoffnung in mir, daß ich mich durchsetzen werde. Es wird mir furchtbar schwer ohne Dich, denn ich bin nun mal ein innerlicher Mensch, ich liebe Dich noch immer wahnsinnig, aber der Zufall will es, daß mein Schiff erst in vierzehn Tagen abgeht. Bis dahin werde ich mich gefaßt haben. Ich bin nicht der erste Mann, der mit gebrochenem Herzen auf den Ozean hinauszieht. Uebrigens sollst Du

Digitized by Google

doch wissen, daß in Potsdam jemand auf mich wartet, der zwar nicht so „schön" ist, wie Du, aber an inneren und äußeren Gütern alles besitzt, was ein Mann, wie ich, von einem Mädchen verlangen kann. Ich habe es gut gemeint — das weiß ich. Lebe wohl! Paul Kuntze.

P. S. Mein mündliches Heiratsversprechen ist selbstverständlich durch Deine schriftliche Erklärung, die in meinen Händen ruht, aufgehoben. Ueber die Frage der Alimente wird das Gericht entscheiden. Ich halte es zum mindesten für zweifelhaft. —

Das war Paul Kuntzes Expreßbrief. Afra saß ganz still in ihrem Sessel, als sie ihn gelesen hatte. Langsam schüttelte sie den Kopf. Ein Lächeln kam auf ihre Züge, aber es erstarb wieder. Eigentlich war es ein peinliches Grundgefühl, daß sie diesen Menschen zur Selbstenthüllung gebracht hatte.

Sie stand auf. Jetzt dachte sie wieder an Arnulf. Er war ja schon bei ihr, der vornehme, freie Mann. Er begriff ihr Menschenrecht, er hatte wahre Liebe für sie. Nie war es ihr so klar geworden, wie jetzt, daß sie ihm treu bleiben müsse. —

Die Mädchen bei Herrn Balduin entdeckten Afras neues Leben, noch bevor ihre Schwester davon erfuhr. Man hatte sie mit Herrn von Riemer in der Theatinerstraße gesehen, man war ihr unbemerkt in der Trambahn gefolgt, bis sie vor ihrem Nymphenburger Hause stand. Mit jener bösartigen Energie, die den Neid der weiblichen Jugend befällt, sannen die Mädchen darüber nach, wie man aus der entdeckten Tatsache einen Skandal machte. Afra war ihnen immer eine gute Kollegin gewesen, aber nun wetteiferten sie in der Ueberlegung, wie sie ihr schaden könnten. Man kam natürlich auf das beliebteste Intrigantenmittel, auf den anonymen Brief. Vier Verschwörerinnen setzten sich zusammen und brauten den giftigen Trank. Er wurde an Kreszenz Gött gesandt. Das einzig Schmerzliche an dem Vergnügen war, daß man seine Wirkung nicht beobachten konnte.

Digitized by Google

Afra war eben entschlossen, eine lange Beichte an Kreszenz zu schreiben, als es draußen schellte. Frau Blind, ihre Zugeherin, war noch nicht da — Afra mußte selbst öffnen. Sie stand von ihrem zierlichen Schreibtisch auf und betrachtete im Vorübergehen flüchtig ihr Spiegelbild. Arnulf sollte bald kommen — da trug sie wieder das Gewand, das er am meisten liebte. Es war ein Kimono aus kostbarer Seide, in den tiefen Märchenfarben des Orients. Zu diesem Gewand paßte die neue Frisur, die Afra auf Arnulfs Bitte trug. Es war nicht mehr der Münchener Rundzopf, sondern die kunstvolle und vergrößernde Haartracht einer gepflegten Frau.

Rasch schritt Afra hinaus und wollte schon öffnen. Im letzten Augenblick fiel ihr die Vorsichtsmaßregel ein, die Arnulf ihr eingeschärft hatte: sie sah durch das Guckloch. Fast wäre sie in die Knie gebrochen — draußen stand Kreszenz! Es war also schon am Tag. Aber ein zorniger Trotz kam über Afra. Ihre Schwester sollte nicht als Polizei ins Haus kommen. Energisch öffnete sie.

Jetzt bedachte sie die Wirkung ihrer Erscheinung nicht. Betroffen sah sie, daß Kreszenz zurückwich. Unsicher starrte sie sie an. Es war, als ob sie Afra erst allmählich erkannte.

Nach einem langen Schweigen sagte Afra: „Grüß' dich Gott, Zenzl. Ich freu' mich, daß ich dich mal wiedersehʼ — grad' wollt' ich dir schreiben. Aber komm' doch herein. Gib deine Jackerl her. Es wird dir drinnen zu warm werden. Ich hab' nämlich Luftheizung, weißt du . . ."

Afra sprach weiter, während sie Kreszenz ins Zimmer führte — es trieb sie, keine tote Pause aufkommen zu lassen. Nun saßen sie sich gegenüber. Kreszenz wirkte in dieser Umgebung ärmlich. Das war eine sonderbare Pein, die Afra schnell zu überwinden suchte.

„Wie hast du denn zu mir gefunden?"

In Kreszenz' hagere Miene stieg langsam die Zornröte. Sie ließ sich von Afras kecker Harmlosigkeit nicht entwaffnen. Plötzlich zog sie den Brief aus der Tasche.

Digitized by Google

Afra nahm ihn und las. — „Ja, ja", sagte sie dann leise. „Das hätt' ich verhindern sollen. Verzeih' mir, Kreszenz."

„Ist das alles?" stieß die Schwester hervor.

„Ich wollt' dir ja grad' einen langen Brief schreiben. Da hätt' ich dir alles erklärt. Schau — du mußt das doch verstehen, Zenzl — von mir aus mein' ich — man darf das Leben nicht immer von sich aus anschauen . . ."

„Das tu' ich nicht! . . ."

„Du glaubst jetzt nur an Lug und Trug. Den Wisch da haben die Mädeln beim Balduin geschrieben. Der verdirbt nun, was ich dir —"

„Bist du wirklich nimmer beim Balduin?"

„Nein. Das ging doch nicht. Das paßt sich —"

„Aha! Das paßt sich nicht für so eine, wie du jetzt bist! Für solche vornehme Dame —!"

„Kreszenz, es tut mir leid, aber eines muß ich dir gleich sagen: beschimpfen laß' ich mich in meiner Wohnung nicht. Wenn du so was vor hast —"

„Ist das da deine Wohnung?! Hier schaut's ja wie bei einer Prinzessin aus! Oder wie anderswo! Aber gut! Ich sag' nichts! Ich will alles von dir hören! Du hast mich seit Wochen belogen und betrogen — und nicht nur mich — deine eigene Mutter! Das ist schon eine Todsünd', du —!"

„Ach, was! Es war eine Notlüge! Du meinst immer, die andern müssen sich mit allem nach dir richten! Das ist aber nicht so! Jeder geht seinen eigenen Weg! Ich hab' was erlebt — das kann ich dir schon sagen!"

Jetzt horchte Kreszenz auf. Letzte Besinnung kam ihr. Das war ein Ton, den sie noch nie von ihrer kleinen Schwester gehört hatte. Hier sprach ein reifer Schmerz. Nun öffneten sich Kreszenz auch die Augen für Afras äußere Wandlung. Sie konnte ihr nicht mehr befehlen. Trieb sie Afra in den letzten Widerstand hinein, so konnte Schlimmes geschehen.

Digitized by Google

Ihr Ton wandelte sich ein wenig. Die Hände im Schoß ringend, fragte sie: „Was soll denn das alles? Wie ist denn das bloß geschehn? . . .“

Afra drückte die Stirn in die Hand — dann erwiderte sie: „Mit zwei Worten ist das nicht zu sagen. Ich hab' einen Freund gefunden, einen besseren, als der Paul war.“

„Bist du schon beim zweiten? . . . Der Paul ist ein anständiger Mensch. Der hat für dein Kind gesorgt — der hat dich heiraten wollen —!“

„Ja, Kreszenz — aber ich kann ihn nicht heiraten.“

„Du — kannst nicht?“

„Er ist mir zu langweilig.“

Kreszenz versuchte sich zu erheben, aber die Knie wankten ihr. — „Das sagst du mir ins Gesicht und hast dir ein Kind von ihm machen lassen? War er dir dazu kurzweilig genug? Und der andre — der Herr Baron — der ist wohl unterhaltender?! Weil er weiß, was für eine Mätress' gehört? Und von der Schand' ist gar nicht die Red'? Und das ist meine eigene Schwester?! Du — Dirne!“

„Kreszenz, beherrsch' dich, sonst zeig' ich dir die Tür. Ich kann mir ja denken, daß du bös bist, aber beschimpfen laß ich mich nicht.“

„Was hast du mit dem Paul gemacht?!“

„Abgesagt hab' ich ihm. Er ist schon einverstanden.“

„Einverstanden —?“

„Ja, er merkt wohl selber, daß ich ihn vor einem Unglück bewahr'.“

„Und das Kind?“

„Ich sorg' schon dafür. Dazu brauch' ich den Paul nimmer.“

„Wovon willst du's denn zahlen, du Gans, wenn der Paul dich nicht heiratet? Du hast doch deine Stellung beim Balduin nimmer?“

„Das will der Arnulf nicht. Der Arnulf hat mein Kind sehr lieb — der sorgt auch fürs Lenerl.“

Digitized by Google

„Wozu der Paul der Vater ist?! Jetzt steht mir bald der Verstand still! Will dich denn der — Arnulf heiraten?"

„Vorläufig kann er's nicht."

„Aha!"

„Er gehört zum höchsten Adel. Sein Onkel ist der Ministerpräsident. Er soll was Großes werden, Gesandter oder Botschafter irgendwo bei den Türken. Doktor ist er übrigens auch schon, grad' so wie Paul. Glaubst du denn, daß ich das nicht alles versteh'? Daß ich mich vor ihn hinstell' und verlang', er soll mich zu seiner Mutter schleppen? Davor graust mir! Ich hab' ihn viel zu lieb, als daß ich ihn mit seiner Mutter auseinanderbringen wollt'!"

„So! So! Und wie geht's mit seiner Liebe?! Will er dich mit deiner Mutter auseinanderbringen?!"

„Ach, geh'! Ich seid's doch anders! Mit euch versteh' ich mich schließlich doch!"

Das kam so naiv heraus, daß Kreszenz verblüfft war und zunächst keine Antwort fand. Diese Schwäche nützte Afra.

„Wir sind halt Menschen, die sich ihre Freiheit lassen, der Arnulf und ich! Er hat mir alles so schön gemacht! Schau' dich doch um, Zenzl! Dafür muß man doch dankbar sein! Wir bleiben uns treu, nicht aus Pflicht und Anstand,wie der Paul, sondern weil wir nicht anders können! Seine Mutter lebt nicht ewig, und wenn er erst Botschafter ist —! Aber das ist ganz egal! Vorläufig leb' ich! Du hast halt einen andern Standpunkt, Zenzl!"

Nun wußte Afra nichts mehr zu sagen. Sie blickte ängstlich auf die Schwester, die ihr Gesicht in den mageren Arbeitshänden vergrub. Schließlich murmelte Kreszenz: „Ja, ich hab' einen andern Standpunkt. So leb' ich und sterb' ich, und so will ich mal begraben sein. Du wirst dich anders betten . . ."

Jetzt kamen Schritte über den Korridor — es klopfte, und die Tür ging auf. Arnulf v. Riemer stand im Zimmer. Er erkannte Kreszenz, ohne sie zu kennen.

Digitized by Google

Afra erhob sich rasch: „Die Kreszenz hat mich überrascht! Da hast du meine Schwester!"

Er nahm ihre schlaffe Hand. Kreszenz sah ihn nicht an — sie wußte nicht, wohin sie blicken sollte. Er aber schien zu fühlen, was in ihr vorging: „Ich heiße Sie herzlich willkommen, Fräulein Kreszenz. Schon lange war es mein Wunsch, Sie kennen zu lernen. Ich möchte, daß Sie zu uns gehören. Ich kann mir ja denken, was Sie daran hindert. Aber . . . Sie wollten etwas sagen? Bitte — sprechen Sie doch."

Seine Art war so bezwingend, daß sie auch Kreszenz im Innersten wohltat. Sie zwang sich jetzt, ihn anzusehen. Ja, diese Augen konnten nicht lügen. Das war kein Verführer. Nun antwortete sie: „Wir sind halt arme Leute, Herr Baron. Arme Leute sind mehr in Gefahr, als die reichen, besonders ein Mädel. Sie versteh'n mich schon. Deshalb hab' ich immer für die Afra gesorgt. Ich hab' ihr etwas erhalten, was schließlich doch das Beste ist. Jetzt hat sie's nimmer!"

Wie ein Schrei kam es aus der gebückten Frauengestalt. Arnulf aber nahm ihre Hand: „Warum denn, Fräulein Kreszenz? Ich versichere Ihnen: Afra hat noch alles. Sie ist auf dem Wege, den ihre Entwicklung vorschreibt. Ob das Gott oder die Natur tut —ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich richtig handle. Auf mein Wort können Sie sich verlassen. Hoffentlich kann ich meine Beziehung zu Afra bald legitimieren — aber ich bitte Sie dringend: machen Sie von dieser Aeußerlichkeit nicht das Innere abhängig. Helfen Sie uns, Fräulein Kreszenz."

Bittend sah er sie an — da schluchzte Kreszenz plötzlich, und Afra in die Arme sinkend, weinte sie bitterlich. Es kamen noch schöne Abendstunden. Drei Menschen fanden sich in neuem Begreifen. Die Last war nicht von Kreszenz genommen, aber sie konnte auch nicht mehr trotzen. Demütig ließ sie das Stärkere über sich ergehen.

Spät kam sie noch zur Mutter. In der Haustür stand Leonie Weishappel. Sie blickte in den schmalen Himmels-

Digitized by Google

streif hinauf. Kreszenz grüßte, aber die Kleine ließ sie nicht vorbei:

„Wie geht's Afra? Ich hab' sie so lang nimmer gesehn."

„Es geht ihr recht gut, Fräulein Leonie."

„Wohnt sie noch beim Balduin?"

„Nein, in Nymphenburg wohnt sie."

„So weit vom Geschäft?"

„Sie ist jetzt nimmer im Geschäft."

„Wo ist sie denn?"

„Das wird sie Ihnen selbst erzählen."

Kreszenz ging weiter. Leonie blieb stehen. Nun kam Kreszenz zur Mutter hinauf Die alte Frau sollte wissen, was mit Afra vorging. Das Tollste war, daß Kreszenz es ihr schon als Mittlerin, nicht mehr als Anklägerin sagen mußte.

Oben wurde musiziert. Franzl saß an dem klapperigen Piano und paukte die Walküre. Doktor Stolze stand hinter ihm, sang mit gequetschter Tenorstimme „Winterstürme wichen dem Wonnemond" und beugte sich mit seinen kurzsichtigen Augen immer wieder auf die Noten.

Mutter Gött saß nähend auf dem Sofa. Kreszenz ließ die Musikanten lärmen, setzte sich zu ihr und brachte ihr allmählich das Nötige bei.

Die Wirkung war überraschend. Frau Gött starrte eine Weile auf ihre Näharbeit. Dann sagte sie: „Also nun will's den Paul nimmer. Das is ein Mädel. Und wen hat's jetzt? Einen Baron? Wie heißt er?"

„Arnulf v. Riemer. Sein Onkel ist der Ministerpräsident."

Fast hatte Kreszenz diese Worte mit Stolz gesagt.

„Wie kommt sie denn zu so einem?"

„Er hat ihr eine Wohnung gemietet. Eine wunderschöne. Sie schaut schon wie eine große Dame aus."

Bleich und matt lehnte Kreszenz sich in das Sofa zurück. Mit müden Sinnen lauschte sie dem Wagnerschen Frühlingsliede.

Digitized by Google

„Ich hab' mir's schon immer gedacht. Die Afra gehört zu die vornehmen Leut', wo bei uns immer ihre Begräbnisse hatten."

Das sagte die Mutter wirklich. Kreszenz fuhr noch einmal auf: „Und sonst hast du nichts dagegen einzuwenden?"

Die Alte schüttelte heftig den Kopf: „Das tu' ich schon lang nimmer. Hört denn eins auf mich? Ich will meine Ruh' haben."

In diesem Augenblick endete die Musik, denn Franzl war von solchem Husten befallen worden, daß er qualvoll gebückt am Klavier saß und das Gesicht ins Taschentuch vergrub. Doktor Stolze blickte nur ärgerlich auf die Störung — dem Freunde beizuspringen, fiel ihm nicht ein.

Jetzt war Frau Gött schon neben ihrem Sohn. Sie kannte diesen Husten. — „Ach, Kreszenz!" rief sie ängstlich. „Das ist in der einen Woche schon das dritte Mal! Und immer Blut."

„Blut, Mutter? -- Kreszenz' geübte Hände richteten den Kranken auf.

XV.

Es ging Franzl bald wieder besser. So schien es wenigstens. Auch Kreszenz wurde getäuscht. Im jähen Stimmungswechsel der Lungenkranken kam er zu neuen Entschlüssen. Er „begab sich auf Reisen". Doktor Stolze und sein Geldbeutel begleiteten ihn. Sie spielten neue Rollen in der Lebenskomödie — der Doktor war Faust und Franzl übernahm den Teufel. So zogen sie durch die alten, bayerischen Städte. „Wehe euch, ihr Gretchen in Passau und Bamberg!" hatte Franzl gerufen. Kopfschüttelnd gaben Mutter Gött und Kreszenz sich zufrieden. Sie waren ganz froh, die beiden Strudelköpfe einmal los zu sein. —

Arnulf bewährte sich als werdender Diplomat. Weder seine Mutter, noch seine Schwester, die junge Gräfin Dohna, merkten

Digitized by Google

etwas von Arnulfs Doppelleben. Die alte Baronin glaubte, die Erlebnisse ihres Sohnes im Gesichtskreise zu haben. Schwester Adele war weniger gläubig, ließ aber die Angelegenheiten des Junggesellen für sich.

Arnulf freute sich über seinen Erfolg. Nun richtete er sein Leben so ein, wie er es immer geträumt hatte. Er erledigte gewissenhaft seine Arbeit und lebte im übrigen für Afra. Frau Blind mußte mittags und abends für den Herrn Baron und das Fräulein kochen. Wenn Arnulf loskam, erschien er auch noch zur Teestunde. Unbewußt zwang ihn doch eine geheime Eifersucht, so oft zu kommen. Afras Schönheit wuchs mit jedem Tag. Oft stand er ganz bestürzt davor, wie ein Frevler, der etwas Heiliges berührte. Oft kam auch ein banger Zweifel über ihn, ob es ihm erlaubt sei, solche Köstlichkeit allein zu beherrschen. War sie nur für ihn da? Afras Erscheinung hatte etwas, was die ganze, darbende Welt brauchte, nicht nur der eine verliebte Mann.

Sie fühlte seine Unruhe und hatte eine wunderbare Art, sie zu beschwichtigen. Instinktiv erkannte sie, daß er die vergängliche Schönheit überschätzte. Am liebsten saß er still in einem Sessel und sah ihr zu, wenn sie umherging, dieses ergriff, von jenem abließ, Frau Blind einen Auftrag gab. Was diese Gestalt bewegte, war ihm des Lebens Wert und Sinn. Afra spürte, was in ihm vorging, aber ihre unbeirrbare Natur schützte sie vor Bewußtheit. Wenn er ihr Lächeln sah, das ihre Freude andeutete: ich gefalle ihm, dann hätte er aufschluchzen mögen.

Immerhin verkannte er eine Gefahr: ihr Verhältnis hatte etwas Unsinnliches. Er steuerte nicht ins Krankhafte, aber in einen Platonismus, mit dem ein gesundes Münchener Mädel nicht auskam.

Eines Abends, als Afra am Flügel saß und ein kleines Volkslied sang — er hatte ihre hübsche Stimme entdeckt und ließ sie unterrichten — sagte er nach einem träumerischen Schweigen: „Afra, ich habe einen Wunsch."

Digitized by Google

„Nun, was denn wieder?“ rief sie lustig.

Er hielt ihre Hände: „Wundere dich nicht darüber. Du wirst es schon verstehen. Ich möchte gern dein Kind sehen.“

Sie wurde blaß und wich zurück. Dann fragte sie leise: „Dem Paul sein Kind?“

„Du weißt, daß ich darüber weg bin. Es handelt sich um dein Kind. Weil es dir gehört, muß ich es kennen. Wolltest du nicht selbst in diesen Tagen nach Unterföhring?“

Sie nickte und schwieg eine Weile. Was ihr unverständlich war, sagte sie nicht. Sie hätte seinen Wunsch nur begriffen, wenn er dem eigenen Kinde gegolten hätte. Wußte er, wie grenzenlos bereit sie es ihm schenken würde?

Als sie seinen ängstlich fragenden Blick sah, sagte sie: „Also gut — ich wollte morgen nachmittag zum Lenerl — jeden Monat schau' ich mal nach — es ist auch so hübsch, wie das kleine Herzl sich entwickelt. Ja, wenn du wirklich mitkommen willst?“

Er küßte ihre Hand — dann sah er verwundert zu ihr auf, denn sie lachte plötzlich. — „Was hast du?“

„Nichts! Ich hab' nur dran gedacht — die Frau Schörghuber wird sicher glauben, daß du der Vater zu dem Kinde bist!“

„Wir können sie ja bei dem Glauben lassen.“ —

Am nächsten Nachmittag fuhren sie nach Unterföhring. Es war ein so schöner Tag, daß sie von der Bogenhausener Trambahnhaltestelle aus zu Fuß gingen. Föhnstimmung hielt den Winter auf, ein warmer Westwind wehte. Am Himmel herrschte ein lustig blitzendes Kämpfen. Nachdenklich gingen Arnulf und Afra an der raschen Isar entlang. Die Villen des Herzogsparks lagen still und vornehm zur Seite. In einer von ihnen wohnte Arnulfs Onkel, der Ministerpräsident. Arnulf zeigte Afra das Haus. Sie sah andächtig hinüber.

In diesem Augenblick dachte Arnulf, indem er Afras Profil betrachtete: Welche Frau könnte wohl „standesgemäßer“ sein?

Digitized by Google

Jetzt deutete Afra auf die nächste Villa: „Weißt du vielleicht, wer da wohnt?“

„Nein, wie kommst du darauf?“

„Ach, ich erinner' mich nur an etwas . . . Aber ich erzähl' dir's lieber, sonst meinst du noch, ich hab' Geheimnisse.“

„Afra —“

Sie lachte. Dann wurde sie wieder ernst: „Hör' zu! Wie ich das Lenerl zum erstenmal besucht hab' — das war doch in der Zeit, wie ich dem Paul noch nicht abgesagt hatte. Da hab' ich noch nicht gewußt, was wird, und wie ich mich entschließen soll.“

„Selbstverständlich. Und?“

„Da ging ich also auch da vorbei — es war um die gleiche Zeit, wie jetzt. Nur Frühling war's und ein Tag zum Narrischwerden.“

„Ich finde, der heutige Tag ist auch so.“

„Aber Arni . . . Damals kam ich jedenfalls in eine Stimmung . . . Ich hab' immerfort vor mich hin geweint . . . Nicht wegen dem Kind — das Kind war gut untergebracht — und der Paul wollt' mich ja heiraten . . .“

„Afra, warum kommst du denn wieder auf diese Dinge?“

„Hör' nur zu. Also, da hab' ich mich plötzlich gefragt, ob's geht. Ich mein', ob's wirklich geht — ob ich dem Paul seine Frau werden kann. Und wie ich mich das gefragt hab', ging ich an der Villa da vorbei und konnt' in die Zimmer schauen. Drinnen war alles beleuchtet. Das war eine Pracht — und da sah ich Leut' — die schönsten Damen und die schönsten Herren alle in Uniformen . . . Ich blieb wie ein Marterl steh'n . . . Ich mußt' immer hinschau'n und konnt' mich nicht losmachen. Und da . . .“

„Und da, Afra?“

„Da hab' ich mich gefragt: entweder kriechst du für immer unter und wirst Frau Doktor Kuntze und kochst und nähst und hast einen Haufen Kinder, oder du kommst in solches Haus.

Digitized by Google

Und wenn du auch gar nicht im Recht bist — wenn du auch gar nicht als Frau kommst — es ist doch was and're. Da war ich zum erstenmal entschlossen. Dabei ging ich doch zu dem Kind von Paul."

Arnulf schwieg, denn ein seltsamer Aufruhr hinderte ihn an jeder Aeußerung. Halb entzückte ihn ihr Bekenntnis, halb auch fehlte ihm, was seine empfindliche Seele brauchte. Nur darum? klang es in ihm. Und doch — er sagte sich, die Motive des Volksmenschen sind tiefer, als sie schienen.

Nach einer langen Pause sah Afra ihn bestürzt an: „Bist du mir bös?"

Er schüttelte heftig den Kopf: „Wie kannst du glauben! Ich versteh' dich! Ich versteh' dich . . ."

Sie näherten sich Unterföhring. Bei Frau Schörghuber sah es ganz anheimelnd aus. Das Häuschen war sauber, der Garten ordentlich. Es sprach für die Kostfrau, daß man sie beim Teppichklopfen traf. Das tat sie aber so heftig, daß der Besuch weder beachtet wurde, noch zur Anrede kam. Hilflos stand das junge Paar hinter der mit wilder Kraft Arbeitenden. Sie schluckten den Staub ihres Teppichs. Endlich war Frau Schörghuber fertig. Nun aber fuhr sie erst auf eine Gruppe spielender Kinder los, schimpfte, zupfte, nahm Verschiedenes weg — die Kinder waren sehr eingeschüchtert und wehrten sich nicht. Jetzt endlich sah die Kostfrau ihren Besuch. Frau Schörghuber war ein derbes, rothaariges Weib mit vielen Sommersprossen, aber in ihren kleinen Augen lag der Reiz eines originellen Charakters.

Afra hatte sie gern, doch sie spürte, daß Arnulf erschrocken war. So vermittelte sie rasch: „Heut' kommen wir zu zweien, Frau Schörghuber. Wir möchten mal nach meinem Leneri schauen."

Die Kostfrau schielte Arnulf mit forschendem Mißtrauen an. — „Der Herr da wird wol net vüll zum Schaun haben", brummte sie. „Aber treten's nur eini. Es geht dem Kind schon gut."

Digitized by Google

Afra und Arnulf folgten ihr in die Stube. Hier lag in einem sauberen Bettchen das Lenerl. Friedlich schlief das Kind. Frau Schörghuber vertrug kein empfindsames Schweigen. Auch glaubte sie nicht, daß Afras Begleiter der Kindsvater war. — So begann sie bald: „Das Kindl hat's gut! Da fehlt fei nix! Die andern san schon alle größer! Die mehrste Zeit vertu' ich mit dem da!"

„Es gedeiht auch wirklich gut, Frau Schörghuber", beeilte sich Afra zu sagen. „Kann ich's mal herausnehmen?"

„Von mir aus! Wenn's schreit! Der Herr da wird schaun!"

Frau Schörghuber lachte mit ihrem Zahnlückenmunde.

Arnulf aber wehrte sich schnell gegen die aggressive Bemerkung: „Das macht mir nichts aus. Ich erwarte von einem Baby nichts anderes!"

„So? Na, Sie san doch net der Vater?"

Die jungen Leute waren durch diese Bemerkung so verblüfft, daß sie zunächst keine Antwort fanden. Dann stotterte Afra: „Wie kommen Sie denn darauf, Frau Schörghuber?"

„Na, das spitz' ich doch auf den ersten Blick! Zu mir kommt kein Vater net, wo Alimente zahlt! Und wo keine zahlt, der kommt erst recht net! Aber mir kann's ja gleich sein! Ich hab' nur mit der Kindsmutter zu tun!"

„Das mein' ich auch, Frau Schörghuber", sagte jetzt Arnulf mit freundlicher Entschiedenheit. „Ich komme nämlich ebenfalls nur im Interesse der Mutter. Und da ich sehe, daß Sie es ausgezeichnet wahren, bitte ich Sie, ein kleines Zeichen meiner Anerkennung anzunehmen."

Er steckte ihr eine Banknote in die Hand. Frau Schörghuber wurde noch röter, als sonst, und warf ihm einen scheuen, schiefen Blick zu. Aber sie schmunzelte: „Ich dank' scheen, Herr Baron! Vergelt's Gott, Herr Baron! Das hätt's aber gar net notwendig gehabt! Ich weiß schon, was ich zu leisten hab' fürs Geld! S' is ein Prachtmädel! Schaun's sich nur an! Ich geb's Ihnen heraus, Fräulein!"

„Nein, nein! Das tu' ich schon selbst!"

Digitized by Google

Arnulf horchte auf. Zum erstenmal hörte er einen mütterlichen Ehrgeiz in Afras Stimme. Sie hatte ihr Kind aus dem Bettchen genommen und stand nun damit am Fenster. Die Nachmittagssonne umgab ihre Erscheinung mit zartem Schimmer. Das Lenerl weinte nicht — es spürte, daß es bei der Mutter war. Arnulf dachte an Hermann Wessely. Der Anblick hätte ihn von der lustvollen Qual seines unvollendeten Bildes abgebracht.

Als das Lenerl wieder gebettet war, wurde Frau Schörghuber ganz aufgeräumt. Sie zeigte sogar überraschend gute Manieren. Arnulf und Afra mußten sich an den gedeckten Tisch setzen, und bald kam Frau Schörghuber mit einer riesigen Kaffeekanne. Auch selbstgebackener Guglhupf war vorhanden. So gab es noch eine sehr angenehme Schummerstunde. Neben dem Kaffeetisch lag das Lenerl und sog an seiner Milchflasche. Frau Schörghuber aber entwickelte den jungen Leuten ihre Lebensweisheit. Arnulf hörte ernsthaft zu, als ob eine Sibylle orakelte:

„Die Mannsbilder wissen halt immer nur, was geschieht, aber nie, was geschehen wird. Indem das die Weibsbilder recht gut wissen, was geschehen wird, aber die Erinnerung haben's, als ob die soviel wert sein könnt', als das ganze G'wurl! Mir kann's ja recht sein, ich hab' mein Geschäft an die Kinder!"

So ging es weiter. Als man endlich wieder auf dem Heimwege war, sagte Arnulf: „Das Geschwätz der guten Frau zeigt ganz deutlich, daß alle menschlichen Beziehungen relativ sind. Eine klare Entscheidung des ‚Richtigen' gibt es nicht."

Afra lächelte nur. Sie hatte ihn nicht verstanden. —

Eine Beruhigung war es ihr, daß Arnulf das Kind nun kannte. Aber das Gefühl ihrer eigenen Rechtlosigkeit war seltsam verstärkt worden. Die Wintermonate, die nun kamen, zeigten immer klarer die lähmende Inhaltsleere ihres Daseins. Sie war viel allein, da Arnulf strengen Dienst hatte. Die ihr eingeborene bürgerliche Tüchtigkeit verlangt nach Ausfüllung.

Digitized by Google

Sie sah oft mit Zorn auf ihre zarten Damenhände, die sie nur Arnulf zuliebe so sorgfältig pflegte.

Nach Arbeit seufzte sie. Es drückte sie auch allmählich, nur von Arnulfs Geschenken abzuhängen. Er schenkte ja so gern, aber sie wollte nicht der Vogel im goldenen Käfig sein, der sein Futter fand, ohne es zu suchen.

Da regte sich eines Tages ihr Nachbar. Herr Moritz Ungnad besaß die größere Wohnung des Stockwerkes, sein Arbeitszimmer grenzte an den Raum, wo Afra musizierte. Täglich hörte er sie singen. Herr Moritz Ungnad wurde nicht davon gestört, denn er studierte nicht und dichtete nicht, sondern schrieb nur Geschäftsbriefe, worin von Gagen und Spielgeldern die Rede war. Er hatte eine bekannte Theateragentur. Seine Spezialität war die Operette. Als er Afra gesehen hatte, war er entschlossen. Die Schönheit dieses Mädchens war ein europäisches Ereignis. Sie ersetzte vollkommen, was ihr an Stimme mangelte.

Nur wie er mit dem Herrn Baron fertig werden sollte, wußte Moritz Ungnad nicht. Die Operette war sicher nicht nach dem Geschmack dieses vornehmen Herrn. Aber wenn das Fräulein gewonnen war, mußte er sich wohl fügen.

Zu einer Zeit, da er vor dem Herrn Baron sicher war, ließ Moritz Ungnad sich bei Fräulein Gött melden. Afra hatte ihren Nachbar noch nicht zu sehen bekommen. Nun trat ein unschönes Männchen von komischer Eleganz vor sie hin. Sie konnte kaum ernst bleiben, als er seine sonst so sichere Wirkung bei ihr erprobte. Aber sie horchte bald auf. Was Herrn Ungnad zu ihr führte, traf seltsam mit ihren ruhelosen Wünschen zusammen. Sie verstand allmählich, was er ihr bot. Ein wirrer Glanz kam in ihr einförmiges Dasein. Dieser kleine Versucher hatte große Macht.

„Sie sind eine beauté first class, meine Gnädige. Sie haben auch zweifellos Talent! Man kann nicht schön sein, ohne Talent zu haben! Die Situation ist kolossal! In das Konsortium der Neuen Operettenbühne in Berlin bin ich ein-

Digitized by Google

getreten! Die Leute arbeiten mit Millionen, aber sie sollen auch mit meinem Star arbeiten! Mein Star sind Sie, meine Gnädige! Entschließen Sie sich — Sie haben eine fabelhafte Karriere vor sich!"

„Es hängt nicht von meinem Entschluß ab, Herr Ungnad. Ich muß Rücksicht auf meinen Bräutigam nehmen."

„Was heißt Bräutigam? Mit dem werden wir schon einig! Wenn Sie nur bei der Sache sind! Wenn Sie nur mal den Ehrgeiz bis in die Fingerspitzen fühlen! Er kann Sie doch hier nicht einsperren! Die Welt hat doch ein Recht auf Sie! Die Welt und die Kunst!"

Er machte eine pathetische Bewegung — da trat Arnulf ins Zimmer. Moritz Ungnad geriet nun doch ein bißchen aus der Fassung. Der Blick dieses Herrn fegte ihn förmlich aus dem Zimmer.

Arnulf wahrte die Form. Er ließ sich von Afra den Besuch erklären. Sein Gesicht blieb unbeweglich, nur etwas bleicher war er geworden, denn er spürte Afras erwachte Sehnsucht. Schließlich sagte er mit ruhiger Höflichkeit: „Ich danke Ihnen bestens, Herr Ungnad. Ihr Anerbieten weiß ich zu schätzen, aber für meine Braut kommt es nicht in Betracht. Es liegt vollkommen außerhalb des Weges, den ich für sie wünsche. Gewiß habe ich ein lebhaftes Kunstinteresse, wenn auch offen gestanden, nicht für die Operette, aber was meine Braut an künstlerischen Fähigkeiten haben mag, soll einzig und allein der privaten Ausübung dienen. Eine öffentliche, welcher Art sie auch sein mag, ist ausgeschlossen. Sie werden also einsehen, daß Ihr freundlicher Besuch ganz zwecklos ist."

Eine eisige Pause entstand. Moritz Ungnad zitterte. Er wurde vor diesem Baron von seiner berühmten Ueberredungskunst verlassen. Mundtot war er. Es blieb ihm nur übrig, seinen Zylinder zu nehmen und mit einer Verbeugung zu verschwinden. —

Afra ging eine Weile stumm im Zimmer umher. Arnulf kannte diese heftigen Schritte — sie deuteten auf Sturm. Er

Digitized by Google

wollte der Entladung zuvorkommen: „Aergere dich nicht, liebes Kind. Ich kann mir ja vorstellen, daß der Mensch dich geblendet hat. Du stellst dir seine Welt auf deine Weise vor. Aber jetzt, wo du mit mir allein bist, wirst du selbst sagen —"

Sie blieb stehen und warf ihm einen flammenden Blick zu: „Freilich! Jetzt weiß ich ganz genau, woran ich bin!"

Ernst sah er sie an: „Was meinst du?"

„Deine Kreatur! Sonst nichts! Ein dummes Geschöpf! Zu deiner Unterhaltung bin ich da! Daß ich jeden Tag bade und mir die Nägel putz' und Romane lese, das soll mein Beruf sein! Glaubst du denn, daß ich eine Christbaumpuppe bin?"

„Afra, es ist sehr unrecht, daß du dich hemmungslos deinem Aerger hingibst. Du weißt recht gut —"

„Ach was! Gar nix weiß ich! Langweilen tu' ich mich! Verachten tu' ich mich! Und nun kommt mal eine Gelegenheit, daß ich selbst was werd', daß ich was vorstell' in der Welt — da schmeißt du den Mann zur Tür hinaus! Eine Baronin werd' ich darum doch nicht — das kann ich dir gleich sagen!"

„Du weißt nicht, was du sagst, Afra. Nur das, was du bist, ist für mich entscheidend. Ich will dich weder als Operettendiva noch als Baronin — dein Menschentum will ich. Die Entfaltung, die ich dir geben kann, liegt nur auf diesem Wege. Davon ahnt Herr Ungnad nichts."

„Ich auch nicht! Ich hab' auch keine Ahnung, was du eigentlich willst! Das sag' ich dir ganz offen, da wir schon mal drüber reden!"

„Das brauchst du auch nicht zu wissen, aber du wirst es mir einmal danken, Afra."

„Nein! Ich werd' hier eingesperrt!"

Sie warf sich schluchzend auf den Divan. Ratlos stand Arnulf neben ihr.

Da kam Frau Blind ins Zimmer. Sie hatte schon dreimal vergeblich angeklopft. — „Ein Expreßbrief ist gekommen, gnädiges Fräulein . . ."

Digitized by Google

Afra riß ihn an sich: „Von Mutter!“ — Arnulf beobachtete sie beim Lesen und sah erschrocken, daß sie bleich wurde.

„Was ist denn geschehen? Was schreibt deine Mutter?“

Afra ging zur Tür. Jetzt war sie ganz verwandelt und gefaßt: „Ich muß gleich hin, Arni. Dem Franzl geht's so schlecht. Mutter ist ganz verzweifelt. Leb' wohl, sei mir nicht bös und ängstige dich nicht — ich telephonier', sobald ich kann. Nun hab' ich doch eine Aufgabe!“

XVI.

Franzl und Doktor Stolze hatten inzwischen ihre Fahrt durchs wilde Leben gemacht. Sie tauschten häufig ihre Rollen. Bald spielte der eine, bald der andere den Faust. Mephisto zu sein war leichter, aber auch weniger dankbar. Das Erlebnis mit der Weiblichkeit blieb schließlich immer dem menschlichen Helden. So waren die beiden durch halb Bayern gekommen. Den ersten Teil der Tragödie hatten sie reichlich erlebt. Nur in Auerbachs Keller, mit dem ein altes Würzburger Weinlokal zu vergleichen war, hatte es eine schlimme Variante gegeben. Hier war es nämlich dem Mephisto Franzl nicht gelungen, die Studenten, die er betrunken gemacht, zu überlisten. Man stand nicht in Verwirrung da, man faßte einander nicht an die Nase, es war auch kein höllisches Feuer, das dem Wein entsprungen, sondern Franzls Münchener Grobheit. Die entfachte die Wut der Burschen. So kamen Faust und Mephisto in ein böses Gedränge. Besonders der „Teufel“ wurde übel zugerichtet. Statt in die Hexenküche zu wandern, mußten die Freunde drei Wochen im Krankenhause liegen.

Aber sie ließen sich nicht beirren. Auch das gehörte zur neuen Höllenfahrt. In Nürnberg fanden sie ihre Hexenküche. In einer Spelunke, zwischen Larven und Affen, kochte Franzls Beredsamkeit die breite Bettelsuppe. Er fand ein großes

Digitized by Google

Publikum. Sonderbarerweise blieb auch Faust sein eifriger Zuhörer. In Rothenburg dann, der alten, zaubervollen Stadt, traf Faust sein Gretchen. Er ernannte ein kleines Bürgermädchen dazu, als es sittsam aus der Kirche trat.

Franzl verliebte sich ebenfalls in das hübsche Kind. Am nächsten Morgen wollte er Faust sein, aber nun verwies Doktor Stolze ihn energisch auf seine Rolle. Mephisto gehorchte, weil Faust die Reisekasse führte, verlegte sich aber auf zynische Kritik. Auf dem Markt zu Rothenburg ohrfeigte Doktor Stolze seinen Freund. Nun kamen sie für immer auseinander.

Franzl verlebte die Walpurgisnacht ohne Faust im Münchener Fasching. Er hütete sich davor, von der Mutter und Kreszenz erwischt zu werden. Helfen konnten sie ihm doch nicht. Ihre Kleinbürgerlichkeit hinderte seine großartige Entwicklung. In Franzl mischten sich wirkliches Talent, Kinophantasie und das krankhafte Schweifen des Schwindsüchtigen. Alles vergrößerte sich ihm gespenstisch. Was er ins Auge faßte, glaubte er schon in der Hand zu halten. So war der Wagnerianer zum unverdauten Uebermenschentum Nietzsches gelangt. In chronischer Geistesentzündung schritt er dahin. Immer anspruchsvoll, immer gesteigert, immer gefährlich.

Den Doktor Stolze hatte er zu arg „gemolken" — der war für ihn verloren. Aber das Glück schien noch einmal gewaltig zu ihm zu kommen. Im Deutschen Theater, auf einem Bal paré, lernte er einen alten Herrn kennen, der ihn durch eine seltsame Bemerkung überraschte. Er lud Franzl zum Sekt ein und sagte plötzlich: „Ich möcht' mir einen Menschen zulegen."

Franzl starrte ihn an: „Das könnte i ch sein!"

„Wollen Sie?"

„Sind Sie reich?"

Statt zu antworten, gab der Herr ihm lächelnd seine Karte. Franzl las den Namen eines der ersten Großindustriellen.

„Ich stehe zur Verfügung", sagte er dumpf.

Digitized by Google

Der Herr klopfte ihm die Wangen. Er amüsierte sich sehr und sagte, nachdem sie nochmals ihre Sektkelche geleert hatten: „Schaun Sie, junger Freund, ich bin jetzt 65 Jahre alt, und habe enorm gearbeitet. Nun bin ich in der kritischen Periode. Ich ahne die Zwecklosigkeit meiner Unternehmungen. So großartig sie auch florieren — ich selbst bin leer dabei ausgegangen, ich habe nichts für mich getan. Das muß jetzt anders werden — zehn Jahre gibt mir der Arzt noch. Deshalb löse ich mich sachte von meinen Verpflichtungen, bleibe überall nur Aktionär und mache es so, daß man in entscheidenden Momenten ohne mich nichts tun kann. Ich selbst aber werde wieder ein freier Mann. Gott sei Dank bin ich Witwer. Aber ich habe zwei Töchter, hübsche, begabte Geschöpfe, die sich durch mein Geld in Extravaganzen verlieren und an der Heirat vorbeistürmen. Jetzt sind sie bald dreißig, und es interessiert mich offen gestanden nicht mehr, wohin ihre Verrücktheit steuert. Ich habe sie sicher gestellt, und will meine Ruh' haben. Aber etwas macht mir große Sorge: Das ist meine Besitzung in Prinz-Ludwigs-Höhe. Ich will dort nicht bleiben, weil die Mädels überall herumschwirren, und weil ich ins Ausland will. Verkaufen kann ich nicht, weil das Haus von meinen Sammlungen vollgestopft ist. Ich muß alles beisammen lassen. Nun möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen, junger Mann . . ."

Franzl lauschte fieberhaft gespannt. Die Schätze von Tausend-und-eine-Nacht öffneten sich vor ihm. „Ich stehe zur Verfügung, Herr Kommerzienrat."

„Sie machen mir einen talentvollen Eindruck. Ob Sie zuverlässig sind, weiß ich nicht, aber ich habe im Leben gelernt, daß die Menschen nur zuverlässig sind, wenn es sich um ihr Interesse handelt. Ersparen Sie sich deshalb alle Beteuerungen, sondern hören Sie zu! Ich will ins Ausland und übergebe Ihnen mein Haus in Prinz-Ludwigs-Höhe. Sie sollen es mir verwalten und können es bewohnen, als ob es Ihnen gehörte. Die Mittel, die Sie dafür brauchen, lasse ich

Digitized by Google

zurück. Selbstverständlich haften Sie mir für alles, was sich auf meinem Grundstück befindet, und ich sage Ihnen im voraus, daß ich Sie beobachten lasse. Wie Sie mit meinen Mädels fertig werden, das ist Ihre Sache. Ich gebe Ihnen den väterlichen Rat: vermeiden Sie nach Möglichkeit ein Verhältnis mit ihnen. Das ist noch keinem gut bekommen. Wenn Sie sich zu wehren wissen, werden die Mädels Sie bald ungeschoren lassen, und das wär' das Beste für Sie und mein Haus. Was meinen Sie dazu?"

Franzls Begeisterung war so ursprünglich, daß Kommerzienrat Politzer zufrieden war.

Am nächsten Tage fuhr der alte Herr mit seinem Günstling nach Prinz-Ludwigs-Höhe hinaus. Franzl war wie betäubt von dem Reichtum, in den er verpflanzt wurde. Ja, das war die Wirklichkeit, die er für sich erwartet hatte. Er war zunächst von ehrlichem Verwalterwillen erfüllt. Sein gutes Herkommen brachte ihn nach langer Irrfahrt doch zu kindlicher Dankbarkeit. Es haftete auch in seinem Bewußtsein, was Kommerzienrat Politzer ihm sogleich gesagt hatte: er werde beobachtet. Von wem und wo, das blieb im Dunkeln. Franzl vergaß es bald. Mit liebevoller Sorgfalt brachte er seinen Gönner auf den Weg. Der Kommerzienrat fuhr nach Italien und ließ es unbestimmt, wann er als Kontrolleur wieder auftauchen würde. Franzl blieb mit den alten Gärtnersleuten allein.

Nach einigen Tagen schon erschienen Esther und Grace, die Töchter des Kommerzienrats. Sie kamen von einer Automobiltour und brachten zwei Zofen mit. Esther und Grace waren in Amerika geboren, verleugneten aber ihre Ahnen von der Prager Kleinseite nicht. Laut und bewußt betonten sie ihre Originalität. Sie begrüßten die Anwesenheit des Herrn Franziskus Gött (so stellte sich Franzl den Damen vor) mit Vergnügen, machten ihn sofort zum Doktor und benutzten ihn für tausend kleine Dienste. Franzl spürte die Erniedrigung nicht.

Digitized by Google

Es wurde ein tolles Amüsierleben. Das Automobil, ein prächtiger Reisewagen, trug die Damen mit ihren Zofen hin und her, und Franziskus Gött saß neben dem Chauffeur. Kein gesellschaftliches Ereignis, Theaterpremiere, Rennen, Ausstellung oder Modeschau blieb unbesucht. Der Fasching wurde noch in jeder Nacht genossen. Aber mit einer Möglichkeit hatte Franzl nicht gerechnet — das war seine lauernde Krankheit. Sie mahnte ihn plötzlich zur Vorsicht. Esther und Grace empfanden sein Versagen unangenehm, denn Franziskus Gött blieb kühl und unempfänglich. Anfangs reizte sie auch das als Sensation, dann aber empörten sie sich und schalten ihn einen langweiligen Schwächling. Sie wußten nichts von seiner geheimen Qual.

Es wurde eine höllische Lust. Oft verfluchte Franzl den Vater Polizer, der vergnügte Ansichtskarten aus Lugano schrieb. Er sagte sich aber auch, daß der kluge Alte ihn vor seinen Töchtern nachdrücklich gewarnt hatte. Eines Morgens fühlte er sich so elend, daß er den Damen sagen lassen mußte, er müsse heute im Bett bleiben. Unaufhörlich könne er nicht zu ihrer Verfügung sein. Im Fieber schrieb er die unüberlegten Zeilen. Als Frau Grabow sie den Damen gebracht hatte, fühlte er erschrocken, daß Esther und Grace in großen Zorn geraten würden.

So kam es auch. Die beiden Mädchen standen sich in ihren orientalischen Morgenkleidern wie wütende Papageien gegenüber. — „Diese Unverschämtheit!" rief Grace. „Er will uns Vorschriften machen! Dieser elende Hausknecht!"

„Ein zuwiderer Kerl", zischte Esther. „Seine ‚Krankheit' hab' ich jetzt erkannt! Mir wird übel, wenn ich daran denk', daß wir ihn so nah' an uns heranließen!"

„Meinst du wirklich? Pfui! Nun freilich — sein Verhalten u n s gegenüber!"

„Jetzt bricht der traurige Held zusammen!"

„Wenn Papa sich schon in einen Menschen vernarrt! Er hat ihn doch kaum gekannt!"

Digitized by Google

„Uns wollte er dadurch ärgern! Aber ich weiß schon, wie wir uns rächen können! Ich hab's jetzt in den Renaissancenovellen gelesen, weißt du, in den verbotenen mit Illustrationen, Prachtausgabe für 1200 Mark —"

„Mensch, bist du denn wahnsinnig? Willst du ihn etwa vergiften?"

„Ach, so doch nicht! Aber es soll ihm schon übel werden, dem faden Patron!"

So kreischten Esther und Grace. Franzl bekam keine Antwort. Er lag fiebernd im Bett und wartete, daß der Anfall vorüberging. Frau Grabow sah zuweilen nach ihm. Bald aber erschien sie mit der dunklen Meldung: „Na so was! Jetzt bin ich nicht mehr notwendig! Wenn gleich z w e i zur Pflege kommen!"

Franzl starrte ihr verständnislos nach. Bald darauf pochte es und Lucie, Esthers Zofe, erschien. Sie kam mit ihrem gefrorenen Lächeln, machte sich unnütz im Zimmer zu tun und reichte dem Kranken hundert Dinge, die er nicht haben wollte. Franzl blickte dumpf benommen auf das duftende Geschöpf. Besonders Lucies schwebender Gang berückte ihn. Wenn sie sich über ihn beugte, konnte er tief in ihren Busen sehen. Doch als er eben mit krankhaft gesteigerten Sinnen nach ihr greifen wollte, erschien auch Dorli, Graces Zofe, die noch hübscher als Luci war. Beide Mädchen dienten nun dem Kranken. Dorli setzte sich in ihrer drallen Anmut zu ihm, während Luci sich ihm von rückwärts näherte und einen parfümierten Umschlag auf Franzls Stirn legte. Da tobte er auf. Er bäumte sich kraftlos. Plötzlich hörte er, daß Luci und Dorli kicherten. Esthers Zofe nahm ihre Kollegin bei der Hand und lief mit ihr aus dem Zimmer. Der Kranke war wieder allein.

Verzweifelt sann er auf Rache. Ausführen konnte er die Pläne seines fiebernden Gehirns nicht. Am nächsten Morgen schon erfuhr er, daß die Damen mit ihren Zofen nach Italien abgereist seien.

Digitized by Google

Nun war er in dem prächtigen Hause wieder Herr. Aber er haßte es jetzt. Eine große Erkenntnis kam ihm nach der Erniedrigung: Er durfte kein Knecht mehr sein. Er mußte selbst den Herrn spielen. Spielten denn nicht alle? Die ganze Welt war eine elende Bretterbude. Was hinderte ihn, zuzugreifen, da ihm die große Gelegenheit geboten war? Er hieß jetzt Doktor Franziskus Gött, Schloßherr in Prinz-Ludwigs-Höhe. Schräg gegenüber wohnte der Oberbürgermeister. Nun also! Er zwang die Gesellschaft einfach, ihn anzuerkennen. Aber nicht hier. Nicht auf dem Grund und Boden des alten Wucherers. Er wollte sich Geld schaffen und nach Berlin entfliehen.

Aber woher nehmen? Nun, dort, wo es vor ihm lag. Jetzt kam der Augenblick, seine neue Philosophie durchzusetzen. Es war die Philosophie der Amoral und des Selbstgesetzes. Er wollte das erste, freie Individuum sein. Das Talent zum Leben entschied. Das Leben mußte ihm die Mittel zur Auswirkung stellen. Diebstahl gab es nur, wo ein Schwacher den Starken bestahl. Der starke, kühne Zweckmensch hatte immer recht.

So philosophierte Doktor Franziskus Gött. Die Konsequenz seiner Logik war, daß er, nicht ohne bedeutsame Heimlichkeit, ein Einrichtungsstück der ihm anvertrauten Besitzung nach dem anderen verkaufte. Möbel, Bücher, Bilder wanderten fort. Die Grabows sahen es mit an, aber vor dieser offenkundigen Frechheit glaubten die Gärtnersleute, daß der Herr Verwalter im Auftrage des Kommerzienrats handelte.

Franz! fühlte sich bald reich. Aber nun fiel es ihm auch ein, daß er vielleicht beobachtet wurde. Da packte ihn eine wachsende Angst. Er spürte eine dunkle Hand nach sich ausgestreckt, und seine Freiheit galt ihm alles. So verließ er Prinz-Ludwigs-Höhe bei Nacht, nur mit einem Handtäschchen versehen. Er kehrte nicht mehr zurück. In dem Handtäschchen verwahrte der große Amoralist freilich Dinge, die ein Zentnergepäck aufwogen. Er hatte sich Zutritt zu den Damenzimmern

Digitized by Google

verschafft und die dort befindlichen Schmucksachen gestohlen. Sein krankes Gehirn wußte nichts mehr zu unterscheiden. Er war ins Verbrechen getaumelt. Nun schritt er wie mit Flügeln daher, unberechtigte Habe in der fiebernden Hand. Wer wollte ihn anklagen? Wer durfte ihm verwehren, was seiner Persönlichkeit gemäß war?

Es gelang ihm in Leipzig, den Verkauf der Juwelen zu bewerkstelligen. Ungehindert kam er nach Berlin und fuhr als vornehmer Herr in ein großes Hotel.

Zu derselben Stunde war freilich schon die Justiz, die trotz der neuen Philosophie noch bestand, über ihn hergekommen. Ein Detektiv hatte ihn bis nach Berlin verfolgt. Daß es sich um einen Kranken handelte, wußte er, doch ließ er die Schonung nur bis zur Gemeingefährlichkeit walten. In dem Berliner Hotel wurde Franzl Gött ein Hochstapler. Weitere Streiche waren vorauszusehen, die Hotelgäste mußten geschützt werden.

So konnte Doktor Franziskus Gött am nächsten Morgen sein Frühstück nicht mehr im Bett einnehmen. Unliebsam störten ihn zwei kräftige Männer, die ihn zum Polizeipräsidium brachten. Hier stand er dem Kommerzienrat Politzer gegenüber. Nun brach Franzl zusammen. Man mußte ihn nach München schaffen. Hier blieb er im Spital. Schrecklich war sein Kampf zwischen Größenwahn und Selbstverachtung. Endlich rief er die Mutter. Frau Gött wurde benachrichtigt.

Sie eilte zu ihrem Sohn. Aber sie konnte ihm keine Beruhigung geben. Mit ihrer engen Bürgermoral sah sie nur seine Verworfenheit, nicht das psychologische Rätsel. Einen rettenden Gedanken hatte sie schließlich: nur Afra konnte auf diese zerstörte Seele wirken. Auch sie war ja ins Unverständliche entflohen, aber gerade deshalb verstand sie vielleicht, was Franzls Verhängnis war.

Afra erhielt den Brief ihrer Mutter. Es war ihr im Innersten ernst, als sie zu Armulf gesagt hatte: „Nun hab' ich doch eine Aufgabe!" Nur wenige Tage waren ihr freilich da-

Digitized by Google

für gegeben. Der Arzt ließ sie nicht darüber im Zweifel. Doch diese wenigen Tage wogen eine Lebensarbeit auf. Afra erwachte zu ihrer ganzen Hilfsbereitschaft. Tag und Nacht blieb die schöne Samariterin bei dem Sterbenden. Sie strich ihm das wirre Leid von der Stirn. Sie brachte ihm noch den Morgenschimmer der Klärung. „Unglücklich war ich — kein Verbrecher" — diese Erkenntnis nahm Franzl auf die letzte Reise mit. Als er in Afras Armen entschlummert war, sagte der Arzt leise zu einer alten Wärterin: „Die beste Schwester ist halt doch die Schwester."

XVII.

Durch das Tor seiner Kindheit, zwischen den Sphinxen, wurde Franzl Gött gefahren. Bald lag er an der Seite seines braven Vaters. Nur Afra, Kreszenz, Arnulf und Herr Wyslicenus standen an der offenen Gruft. Afra wurde von Arnulf gestützt, ihm bangte vor ihrem Zusammenbruch, nachdem sie Uebermenschliches geleistet. Sie aber hielt sich. Leise sagte sie: „Leb wohl, Franzl, jetzt muß ich zur Mutter." Arnulf führte sie fort. Ein schwerer, dankbarer Blick des alten Wyslicenus folgte ihm.

Afra blieb verschlossen, wenn ihr Innerstes angerührt war — das wußte Arnulf. Jetzt erst erkannte er, wie lieb ihr der Bruder gewesen. Ihm war der verbrecherische Schwarmgeist unsympathisch, aber er verbarg sein Gefühl. An einem Märzabend, als sie in Afras Wohnung saßen und für den nächsten Morgen einen Ausflug ins Gebirge verabredet hatten, zog Afra plötzlich Franzls Bild aus der Tasche. „Wir waren uns doch recht ähnlich — gelt?"

Jetzt mußte Arnulf behutsam opponieren: „Das kann ich nicht finden, Afra. Aeußerlich vielleicht — aber dein Bruder war in der Wurzel unsolid, und das —"

Digitized by Google

„Das magst du nicht, ich weiß." Er sah sie betroffen an; denn sie hatte diese Worte in einem merkwürdig überlegenen Ton gesprochen. Dann fuhr sie fort: „Der Franzl und ich, wir waren uns ähnlicher, als du meinst. Er hätt' was Großes werden können, das ist gewiß, wenn er nicht krank gewesen wär'. Und ich —"

„Du bist gesund."

„Glaubst du?"

Mit erschrockener Frage sah er sie an: „Fühlst du dich denn nicht wohl, Afra?"

„Ach, weißt du — über Tag schon —"

„Und nachts?"

„So mein' ich's nicht . . . Ich mein' halt im gewöhnlichen Leben — da bin ich recht gesund. Aber man weiß nicht, was kommen kann. Meine Großmutter war schwindsüchtig — die in Florenz — und der Franzl hat's geerbt — und ich —"

„Und du . . .?"

„Na, ich nicht — aber der Herr Medizinalrat Schwert hat gemeint, ich sei ein bissel zu schnell gewachsen. Die Mutter hat mich immer viel Milch trinken lassen — das war gut. Jetzt hab' ich den Husten schon lang nimmer."

„Was für einen Husten meinst du?"

„Reden wir nicht davon!"

Arnulf stand auf: „Afra, wir werden morgen nicht ins Gebirge, sondern zum Arzt fahren."

Sie schlang lachend die Arme um ihn: „Aber Schatzi! Hab' ich dir Angst gemacht? Ist ja dumm! Ist ja alles nicht wahr!"

„Ich will dich gesund machen! Ich will, daß du ein vollkommen glücklicher Mensch wirst! Du bist anders als dein Bruder! Ich will's, du m u ß t anders sein!"

„Arni!" — Sie umarmte ihn jetzt mit einer Leidenschaft, die er noch nie bei ihr empfunden hatte. „Du bist ja so gut! Unglaublich gut! Aber laß nur! Ich hab' halt den Franzl sterben sehen! So was vergißt man nicht! Laß! Für dich

Digitized by Google

bleib' ich gesund. Nur bring' mich nicht zum Arzt, ich bitt' dich!"

Er mußte sich fügen. Es blieb bei der Verabredung für den nächsten Morgen. Sie wollten zum Walchensee und zum Herzogstand hinunterrodeln. „Das ist g'sund!" rief Afra. Nun brachte sie Arnulf zum Lachen. Er staunte über ihre Fähigkeit, glücklichste Heiterkeit dicht neben den Todesgedanken zu setzen.

Obwohl schon eine warme Märzsonne schien, genossen sie noch prachtvolle Wintertage. Doch nach der Talfahrt schwenkte das Wetter in Föhn um. Der erste Frühlingssturm zerzauste den Winter. Jäh wandelte sich auch Afras Stimmung. Alles nahm sie und verwarf sie — wie ein krankes Kind, war sie nirgends zufriedenzustellen. Arnulfs pedantische Einheitlichkeit konnte das nicht lange ertragen — schon von Mittenwald kehrten sie nach München zurück.

Afras Zustand änderte sich nicht. Die heitere Stimmung überwog, doch Arnulf konnte seiner nicht froh werden. Ihm fehlte die Trauer um den Bruder, die er für seelische Anstandspflicht hielt. Eines Tages empfing Afra ihn in einem neuen, hellfarbigen Kleide. Er hatte es ihr vor Franzls Tode geschenkt. Nun holte sie es schon hervor. Das schwarze Kleid, dessen rührende Schlichtheit ihm so lieb gewesen, war verschwunden.

Sie sah seinen vorwurfsvollen Blick. Trotzig hob sie den Kopf: „Ich mag nicht immer wie eine Trauerweide herumlaufen! Jetzt ist's so schön draußen! Man ist ja wie ein garstiger Fleck im Grünen!"

„Aber die Trauer, Afra?"

„Die steckt nicht im Gewand!"

Er schwieg. Da war sie tief verletzt.

„Immer kritisierst du", flüsterte sie mit bebendem Munde. „Man hat schon zu garnix Freud' nimmer."

Arnulf verharrte in seiner stummen Ablehnung. Aber er mußte lächeln, als er die doppelte Negation hörte. Sie war

Digitized by Google

ein echtes Münchener Kind. Sie hatte schließlich doch noch Freud' — die blieb ihr in jeder Lebenslage. Afra lehnte sich gegen seinen lächelnden Blick noch mehr auf. Er sollte jetzt nicht vergnügt sein, er sollte sich ärgern! — „Uebrigens, daß du's weißt — was den Franzl anbelangt — gestern war ich zur Totenmeß'! Und nachher hab' ich in Sankt Bonifaz gebeichtet! Und in Schwarz war ich auch gestern!"

Sie ließ ihn stehen und knallte die Tür hinter sich zu.

Die Entfremdung wurde stärker. Afra, die Rasche, Wandlungsfähige, war im Innersten unbeugsam. Das war ihr trotziges Bayerntum. Zugleich hatte ihr Temperament die wilde Schärfe Italiens. Den Gegner wollte sie zu ihren Füßen sehen. Eifersüchtig sollte Arnulf werden, unsicher in seinem allzu selbstverständlichen Besitz. Was ging in ihm vor, wenn Eifersucht ihn nicht erreichen konnte? Gegen seine philosophische Ruhe hatte Afra tiefen Verdacht. Sie wollte keinen Diplomaten, sondern einen Menschen.

So wagte sie mit der Vorsicht der niedriger Gestellten ihr Spiel. Der Frühling entfaltete sich. Afra wußte mit seinem Zauber Schritt zu halten. Längst war das Schwarz der Trauer vergessen. Sie blieb den ganzen Tag unterwegs — Spazierfahrten, Besuche, Einkäufe füllten ihre Zeit — erst abends empfing sie Arnulf. Es war jetzt ein „Empfang", die leichte, künstliche Lebendigkeit der großen Mätresse. Das herzliche Ungestüm des kleinen Mädels war fort. Arnulf spürte diesen Umschwung. Sie spielten voreinander — das machte ihn sehr unglücklich.

Eines Abends im Mai empfing sie ihn auf ihrem Balkon. Wundersam strömte der Flieder duft des Nymphenburger Parks herüber. Sie lauschten schweigend dem Vögelkonzert. Arnulf war heute wieder ganz von Afra benommen. Sein feuchter Blick nahm ihr Bild in sich auf, von dem Köpfchen mit der dunklen Haarlast bis zu dem schwebenden Fuß. ‚Bleib' mir', dachte er, aber dann sagte er etwas anderes: „Was ist

Digitized by Google

denn das?" — Sein Finger deutete auf ihr Kleid. Es war aus silbergrüner Seide, von zarten Spitzen umhüllt.

„So will ich morgen aufs Künstlerfest nach Icking. Du weißt doch, die große Frühlingsfeier. Die soll schöner als der ganze Fasching sein. Ich will's dir nur schon vorführen, mein Gewand, damit du morgen nichts auszusetzen hast."

Seine Gedanken waren so auf ihren einsamen Besitz gerichtet, daß ihn diese Erklärung fast zurückstieß. — „Davon weiß ich ja gar nichts, Afra. Hast du wirklich vor, das Fest zu besuchen?"

„Aber ja! Und du?"

„Ich bin mir nicht bewußt, daß wir uns dazu entschlossen haben."

„Ach was! Ich hab' zwei Karten gekauft — die Sach' ist abgemacht!"

Arnulf ging in das Zimmer. — „Das tut mir leid. Du wirst die beiden Karten allein benutzen müssen. Ich bin nicht in der Stimmung."

„Arni, du brauchst doch nur als Kavalier zu gehn!"

„Ich gehe überhaupt nicht. Ich will keine Maskerade."

„Aber mir willst du das Vergnügen nehmen!"

„Ich will dich nur erinnern, daß dein Bruder erst ein Vierteljahr tot ist."

„Pfui!" — Sie warf sich schluchzend auf ein Sofa. Er wartete eine Weile — dann verließ er sie.

Am nächsten Tage sah er sich nicht nach Afra um. Er ging zu seinem alten Freunde Hermann Wessely. Der Professor hatte nun doch wieder eine Stadtwohnung, weil ihn eine Jugendfreundschaft nach München gelockt hatte. Die Kammersängerin Ottilie Rotballer wirkte jetzt am Hoftheater. Sie war eine reife, lustige Münchnerin und kannte die wandelbare Mannesseele. Oft hatte Hermann Wessely sie schon verlassen, oft war er zu ihr zurückgekehrt. Nun alterten beide, und über Dummheiten waren sie hinaus. Sie teilten Ottilies schöne Wohnung in der Prinzregentenstraße.

Digitized by Google

Als Arnulf bei Wesselh eintrat, hörte er im Nebenzimmer die Sängerin üben. Es störte ihn, aber er ließ es nicht merken, und Wesselh, der neben dem Musikzimmer malte, schien daran gewöhnt zu sein. Heiter kam er auf Arnulf zu. Seine erste Frage war: „Ich denke, ihr seid heute in Icking? Otti hatte keine Lust, aber Afra doch um so mehr?"

Arnulf lächelte bleich: „So verschieden teilt das Schicksal seine Gaben."

„Nanu? Sie kommen wohl direkt vom seligen Plato? Aber setzen Sie sich mal erst hin und erzählen Sie!"

Arnulf beichtete alles. Er sah auf Wesselhs klugem Gesicht eine wachsende Bedenklichkeit. — „Riemerchen, Riemerchen", sagte er schließlich, „sowas hör' ich nicht gerne. Schöne Weiber sind wie edle Pferde. Man darf sie nicht ausbrechen lassen, wenn man sie führen will."

„Den Vergleich kann ich nicht anerkennen, Herr Professor. Gerade auf der beiderseitigen Freiheit beruhte mein Verhältnis zu Afra. Glauben Sie mir, ich bin schon mit vielen Widersprüchen ihrer Natur fertig geworden. Ich habe sie bei ihrem Kinde gesehen und bei ihrem Bruder — nie wird sie versäumen, sich um ihre lahme Freundin zu kümmern — und zugleich ist sie zu einem Leichtsinn fähig, der ans Frivole grenzt."

„Ist denn das nicht wundervoll?"

„Vielleicht. Aus Ihrer Ferne gesehen. Aber wenn man mit einem Menschen leben muß —"

„Muß, lieber Arnulf! Da liegt der Hase im Pfeffer! Werfen wir doch die scheinheilige Philosophenmaske ab —"

„Scheinheilige —"

„Jawohl! Wir brauchen das ewig Weibliche, zum Donnerwetter! Das wissen Sie so gut wie ich! Der Unterschied ist nur, daß ich mir über die Meinige —" hier dämpfte Wesselh seine Stimme — „sehr klar bin, und Sie — Sie wollen aus Afra eine schöne Theorie machen! Ich sage Ihnen aber, daß sie die Praxis ist, weil sie das Leben ist! Da müssen Sie sich

Digitized by Google

entscheiden! Entweder erkennen Sie ihre Freiheit an oder Sie heiraten sie auf Gefahr Ihrer Karriere!"

„Das zweite ist ausgeschlossen. Und das erste — — Afra ist schon nicht mehr das, was sie für mich war."

„Aber es hilft doch nichts! Es muß sich eben zeigen, ob Sie ihr Führer oder ihr Schulmeister sind! Nehmen Sie mir das nicht übel! Daß Sie sie heute allein nach Gising lassen, ist ein schwerer Fehler! Sie treiben das Mädel in Sachen hinein, die unter ihrem Niveau sind! Afras Niveau, Arnulf — Sie wissen doch, was ich damit meine? Das müssen Sie halten!"

Arnulf hörte mit gesenktem Kopf zu. Dann stand er auf: „Sie sind älter als ich, Herr Professor. Sie kennen die Frauen besser."

„Ach was! Seien Sie froh, daß Sie noch nicht ausgelernt haben!"

„Was soll ich tun?"

Noch einmal sah Arnulf den Künstler wie seinen Lehrer an. Der legte mit gerührtem Lächeln den Arm um ihn: „Fahren Sie ihr nach. Treten Sie dazwischen, wenn sie sich vergreift. Nicht als Othello, sondern als treuer Eckard. Das müssen Sie ihr bleiben. In diesem Sinne wird sie immer zu Ihnen zurückkehren."

Sie traten ans Fenster. Draußen lag der Platz der Friedenssäule, in den die Prinzregentenstraße mündete. Darunter erstreckte sich weithin die junge, ehrwürdige Stadt.

„München", flüsterte Arnulf, dann verließ er den Freund. Er fuhr in seine Wohnung und suchte sich ein Kostüm zurecht. Vor Jahren hatte er es beim Fasching getragen. Es war ein spanisches Hofkostüm von vornehmer Einfachheit. Als es abend geworden, machte er sich fertig und fuhr nach Icking. Dort war das Fest in vollem Gange. Aber im Gewühl konnte Arnulf unbemerkt bleiben und Afra beobachten.

Sie war wirklich allein hinausgefahren. Anfangs, als die Nachmittagssonne noch auf die bunte Maskerade geschienen, hatte sie sich sehr unglücklich gefühlt. Arnulf fehlte ihr über-

Digitized by Google

all. Sie wollte schon heimkehren. Plötzlich aber war sie auf Münchener Bekannte gestoßen, die sie jubelnd begrüßten: Herr Balduin, der Hofphotograph, in einer Gesellschaft, zu der auch Doktor Schwert gehörte. Staunend sah Afra den verehrten Arzt als Kapuziner wieder. Auch er war von der Begegnung entzückt: „Meine Mädels sind da! Aber sag's nicht weiter, Afra! Ich bin heute ein geistlicher Herr! Es schickt sich nicht für mich, daß ich Töchter habe!"

Afra traf auch bald die Mädchen, liebliche Rokokopuppen, die sie umtanzten. Nun wich der Druck von ihr. Als es dunkelte, stieg sie lustig auf den grünen Wiesenhängen von Icking umher. Arnulf hatte sie vergessen. Diese märchenhafte Welt, über die der volle Mond sein Zauberlicht goß, war die gültige. Warum sollte der Mensch sich nicht verkleiden und hinüberträumen? Jugend siegte in der Maiennacht. Es war ein Duften und Singen, ein Tanzen und Geigen ringsumher.

Sie kehrte an Herrn Balduins Tisch zurück. Hier traf sie den merkwürdigen Mann wieder, der ihr schon häufig aufgefallen war. Wohin er eigentlich gehörte, war nicht zu erkennen: er saß bald hier, bald dort, war überall gern gesehen. Afra entging es nicht, daß man ihn mit besonderer Achtung behandelte. Eine seltsame Anziehungskraft übte er auch auf sie aus. Er war schon bei Jahren, kein Tänzer, sondern ein beschaulicher Zecher. Ziemlich beleibt, aber noch elastisch, hatte er einen schönen Charakterkopf und trug ein echtes Patriziergewand aus der Renaissance. Gut paßten dazu das lockige graue Haar und die feurigen schwarzen Augen. Als dieser Herr, der sich immer wieder dort einfand, wo Afra war, von Amadeus Schwert beschäftigt wurde, klärte Herr Balduin Afra über ihn auf.

„Das ist kein Italiener, Kind, das ist ein Jud, ein reicher Jud — Leon Rubiner, der Besitzer des bekannten Warenhauses. Lebemann, Kunstmäzen comme il faut. Ein Mann unserer Zeit, liebe Afra. Man sagt von ihm, daß jede schöne Frau in München ihn erlebt haben müsse. Das hat etwas

Digitized by Google

Wahres. Ich habe schon oft gewünscht, an seiner Stelle zu sein."

Herr Balduin kicherte. Afra aber blickte etwas finster auf den üppigen Mann, der eben laut mit Amadeus Schwert lachte. Dann sagte sie: „Was jede erleben muß, das reizt mich nicht."

„Oho, oho! Ich will dich nicht beim Wort nehmen! Schau erst zu, wie du Leon Rubiner entkommst!"

Jetzt trat der reiche Mann an ihren Tisch und sagte: „Balduin, ich habe endlich einen trinkbaren Sekt gefunden. Den wollen wir auf das Wohl unserer stillen Königin trinken."

Er ließ einschenken und reichte Afra mit ritterlicher Verbeugung ein Glas.

Sie nahm es verwirrt. Die Macht dieses Mannes stieg, je näher er ihr kam. Er hatte etwas Sieggewohntes, ohne zudringlich zu sein. Sein menschlicher Wert überwog — man konnte Vertrauen zu ihm haben.

So stieß sie errötend mit ihm an. Dann sagte sie, ohne aufzublicken: „Sie irren sich wohl, mein Herr. Ich bin weder eine Königin, noch glaub' ich, heut' besonders still zu sein."

„Die Königin bleibt immer ungekrönt — bei einem Fest von so vielen. Gegen mich warst du außerdem sehr still bisher. Aber nun kränke mich nicht mit deinem Sie — ich bin kein „Herr" für dich. Wir müssen uns kennen lernen."

Herr Balduin stand auf und wandte sich einer Gruppe von lustigen Mädchen zu. Afra saß mit Leon Rubiner allein. Er hatte die letzten Worte leise und eindringlich gesagt. Nun rückte er ihr näher. Eine wohlige Atmosphäre war um ihn, der Schutz eines klugen, lebenserfahrenen Mannes. Sie lächelte: „Wie alt bist du eigentlich?"

„So alt, wie du mich findest. Jedenfalls liebe ich nichts so wie die Jugend. Nichts auf der Welt steht mir höher als sie. Das weiß die Jugend auch von mir."

Afras träumender Blick war auf den Uebermut der Tanzenden gerichtet. Jetzt nahm Leon Rubiner ihre Hand — sie

Digitized by Google

konnte sie ihm nicht entziehen. Aber sie schüttelte mit der Klugheit eines gewarnten Kindes den Kopf. Erstaunt sah er sie an: „Hast du kein Vertrauen zu mir?"

„Doch, Herr Rubiner . . ."

„Du kennst mich?"

„Herr Balduin hat mir von Ihnen erzählt."

„Er hat dich wohl vor mir gewarnt?"

„Nein, nein! Ich warn' mich schon selbst!"

Er lachte. Dann sagte er: „Weißt du, teuerste Afra — ich bilde mir nichts auf Tugend ein. Ich gebe vollkommen zu, daß ich das Leben an vielen Enden gepackt habe. Sollte ich nicht? Ich habe einiges Talent dazu. Mir gehört, was ich mir wünsche. Aber in puncto Frau — versteh' mich jetzt gut — in puncto Frau hab' ich noch die ganze Erwartung. Gerade weil ich — du verstehst mich, glaub' ich?"

„Ein bißl wohl. Aber darum muß ich dir sagen — daß ich nicht mehr frei bin."

Er fuhr zurück: „Verlobt doch nicht?"

Sie starrte vor sich hin: „Wie man's nimmt."

Er ließ sie nicht merken, wie ihr Geständnis auf ihn wirkte. „Du bist nicht verlobt. Daß es einen Mann gibt, der dich liebt — ich wär' ein Idiot, wenn ich's nicht glaubte. Jeder zurechnungsfähige Mann muß dich lieben. Aber du mußt trotzdem frei sein. Du hast nur zu spenden, zu schenken — wir Männer sind die Empfangenden."

„Wofür halten Sie mich?"

„Für die tugendhafteste Frau."

„Stimmt das zusammen?"

„In der Welt der Grazie, die wir wiederfinden müssen, sicher."

Nur halb verstand sie diesen Mann, aber sie fühlte seinen Zauber. Angstvoll gedachte sie Arnulfs noch einmal — er, der Junge, Tugendhafte, verlor ja alles — dieser Graukopf nahm es ihm. Da wollte sie Arnulf verteidigen und erzählte, was sie heute von ihm getrennt hätte. Leon Rubiner hörte

Digitized by Google

lächelnd zu. Vor diesem Lächeln verlor Afra vollends ihre Klarheit.

„Also das," sagte er schließlich. „Ich hab' mir's gedacht. Ich kann dir geben, was du brauchst, Afra. Ich habe den Mut dazu, ich kann es noch. Und nun komm — wir wollen tanzen. Wir wollen tanzen, damit wir nicht erstarren. Und dann ruhst du bei mir."

Er führte sie auf die Wiese. Leise Musik umgab sie. Bald drehten sie sich langsam zwischen den bunten Paaren. Fackelträger umstanden den Platz. Ein sinnbetörender Duft entströmte der Nacht. Immer wieder kam das wundersame Paar, der Patrizier von Florenz und die junge, zarte Frau des Rokkoko, an einem stillen, spanischen Reiter vorüber. Er stand, von einem Fackelträger gedeckt, und wartete. Schon lange hatte Arnulf die Geliebte gefunden. Den Mann, bei dem er sie sah, erkannte er. Zorn und Reue folterten ihn. Aber er wollte warten. Afra mußte sich ja dem Räuber entziehen. Es war unmöglich, daß ihre erste Freiheit sie d i e s e m Manne in die Arme trieb.

Aber der Tanz war vorbei. Leon Rubiner führte seine Tänzerin von der Wiese fort. Nicht an den Tisch des anderen kehrten sie zurück, sondern höher stiegen sie, in nächtige Einsamkeit, wo der Hang sich dem schwarzen Walde näherte. Afra war von dankbarer Seligkeit ergriffen. Ihr Bild, wie sie neben dem starken, verlangenden Manne schritt, war restloses Vertrauen.

Der spanische Ritter folgte den beiden. Als sie im Walde verschwunden waren, blieb er zusammenzuckend stehen. Fast hätte er jetzt „Afra!" gerufen, fast wäre er ihr nachgestürzt. Aber sein innerstes Wesen lähmte ihn. Erkenntnis übermannte seinen Zorn. Er war zu stolz zur Eifersucht. Bitter lächelnd sagte er vor sich hin: „Also das ... Das will sie! ... Sie soll es kennen lernen ... Sie zu strafen — dazu hab' ich kein Recht."

Er umging die Festgesellschaft und kehrte nach München zurück.

Digitized by Google

XVIII.

Afra wartete drei Tage vergebens auf Arnulf. Dann siegte ihr zorniger Trotz. Um nicht länger warten zu müssen, telephonierte sie Leon Rubiner. Er möge kommen — sie freue sich jetzt auf seinen Besuch. Der Warenhausbesitzer war vor allem ein Mann, der seiner Arbeit gehörte — das wußten die Frauen nicht. Es blieb ihr Wahn, diesen Genießer zu beherrschen. Leon Rubiner aber war ein Fanatiker des Erfolges, ein Genie des Geldes, ein männlicher Mann. Für die Freude setzte er nicht den Ernst des Daseins auf's Spiel. Er deckte sich nach allen Seiten.

Ruhig hatte er abgewartet, bis Afra ihn rief. Er wollte keinem Romantiker ins Gehege kommen. Jetzt wagte er es, da Afra es wagte. Er traute ihr Vorsicht bei allem Temperament zu. Sie war ja eine Münchnerin. Münchnerinnen spielten gut in der Lebenskomödie.

Er kam zu ihr, aber sie empfing ihn nicht sogleich — er mußte ziemlich lange warten. Das war Herr Rubiner nicht gewöhnt. Aber der Laune einer schönen Frau fügte er sich mit behaglichem Humor. Er studierte Afras Zimmer. Als ihm die Geduld riß, setzte er sich an den Flügel und spielte mit schelmischer Absicht einen sehnsüchtigen Walzer. Aber sie kam nicht. Sie konnte nicht einmal lachen, als sie ihn spielen hörte. In ihrem Schlafzimmer saß sie und starrte immer wieder in den Brief, den sie heute erhalten hatte:

„Meine liebe Afra! Wenn du diesen Brief erhältst, bin ich nicht mehr in München. Ich muß fort, und ich will dir offen sagen, warum. Ich habe dich zu lieb, als daß ich mir von den Schwankungen des Tages die Ewigkeit verderben lassen dürfte. Ich verstehe, warum du mir immer wieder entgleiten mußt, ich mache dir deine Natur nicht zum Vorwurf. Ich bin weder ein Philister, wie Paul Kuntze, noch ein

Digitized by Google

grüner Romantiker, wie mein Vetter Ernst, der sich wegen einer Kellnerin im Luitpold erschoß. Aber ich habe auch mit Warenhausbesitzern keine Aehnlichkeit. Daß du ohne mich in Icking warst, nahm ich als Laune — das erschüttert mich nicht. Du warst übrigens im eigentlichen Sinne ohne mich dort, denn ich war auch zugegen, aber du wußtest nichts von mir. Ich sah dich in den Armen eines Mannes . . . Laß. Es gelüstet mich nicht nach seinem Blut — sein Blut ist mir sehr zuwider. Ich nannte dir schon meinen Standpunkt. Aber ich muß mich auch dem ganzen Bannkreise deiner Abenteuer entziehen. Fürchte nichts von mir, sondern alles nur von dir. Ich rufe dein besseres Selbst an — es möge auf der Hut sein. Mißverstehst du die Freiheit, die ich dir gab, ich kann es nicht ändern. Dir zum Mißverständnis zu verhelfen, war der Rat meines Freundes Wessely — aber dazu bist du mir zu gut.

Ich fahre heute nach Italien. Ich knüpfe dort Beziehungen für meine spätere Laufbahn an. Meine Wünsche für dich kennst du. Sei meiner immer gewiß. Könnte ich ebenso deiner gewiß sein! A. R."

Das war Arnulfs Brief. Sie empfand es als schwere Strafe, daß gerade jetzt der andere in ihrem Zimmer saß. Reue, deren Recht sie nicht fühlte, überwältigte sie. Jetzt hörte sie Leon Rubiner wieder auf Arnulfs Flügel spielen — wie herausfordernder Spott klang der kitschige Walzer. Zornig fuhr sie empor. Schon wollte sie Frau Blind rufen und sagen lassen, sie könne Herrn Rubiner nicht empfangen. Da klopfte es, und die Zugeherin trat ein: „Fräulein, der Herr läßt sagen, wenn der Zug aus Nymphenburg noch mehr Verspätung hätt', dann möcht's doch angeschrieben werden — dann tät' er noch warten!" — Frau Blind kam ins Lachen bei ihrer Bestellung.

Afra wandte sich zum Fenster. Jetzt faßte sie sich. Sie verschloß Arnulfs Brief und sagte kurz: „Bestellen Sie, ich käm' jetzt."

Digitized by Google

Bald stand sie vor ihm. Er erschrak, als er sie so blaß und verstört sah. Seine Vermutung richtete sich auf seinen Vorgänger. Ein Bruch konnte ihm nur angenehm sein, aber er liebte keine tragische Grundstimmung. So wurde er verlegen und unsicher. Es blieb bei einem äußerlichen, freundlichen Gespräch. Schließlich mußte er sich wie ein alter Hausfreund mit formellem Handkuß zurückziehen. Den ersten Besuch hatte er sich anders vorgestellt.

Aber Leon Rubiner war ein zäher Verfolger seiner Ziele. Afra lernte den Fluch der Einsamkeit kennen. Sie litt unter Arnulfs Entschluß — ratlos stand sie vor seinem trotzigen Willen. Er mied sie und wollte doch mit ihr verbunden bleiben. Sie spürte seine Verachtung und doch seinen Stolz auf sie. Nun liebte auch sie ihn mehr als je, aber ein wachsender Groll zerrte an ihrem Herzen. Sie wollte weder Dirne noch Nonne werden. Sie ging ihren eigenen Weg. Außerdem vergaß Arnulf, was sie ihm einmal angedeutet hatte: Das Leben ließ ihr nicht viel Zeit. Sie war Franzls Schwester.

Da fand sie ihre übermütige Kraft zurück. Sie durchschaute Leon Rubiners Manöver. Er kam nicht mehr, aber kein Tag verging, ohne daß er ihr ein kostbares Geschenk sandte. Er mußte unsinnig reich sein. Es schwindelte Afra, als sie die Schätze um sich anwachsen sah. Keine Frau in München konnte jetzt eleganter sein als sie.

Eines Tages war sie des Darbens und Grübelns müde. Sie fühlte die Unhaltbarkeit ihrer Lage. Entweder mußte sie jetzt alles zurücksenden oder Dank zeigen. In wildem Uebermut stand sie vor Arnulfs Bild und stampfte mit dem Fuß. Dann aber war sie entschlossen. Sie kleidete sich um und telephonierte erst in ihrer Metamorphose an den hartnäckigen Verehrer. Er rührte sie durch seine echte Freude. Schon am Abend war er bei ihr.

Leon Rubiner wurde wieder jung an Afras Seite. Entzückt und doch mit Bangen erkannte er, daß er noch zu einem richtigen Erlebnis fähig war. Mit seiner industriellen Seele

Digitized by Google

hatte er bisher nur Abenteuer ohne Verpflichtung gesucht. Jetzt begann er noch einmal zu lieben. Mit drolligem Schrecken spürte er es. Aber eine seltsame, innige Dankbarkeit gegen Afra ergriff ihn. Niemand wußte davon.

Diese Umwälzung in Leon Rubiner hatte eine tiefe Ursache: Er war verheiratet — Afra ahnte es nicht. Mit jungem Glauben hatte er einst eine junge Frau gefunden, die sein Bestes mißbraucht. Mary Rubiner war Amerikanerin und lebte in Amerika. Dort hatte ihr Mann gelernt, was in Deutschland sein Erfolg werden sollte. Dort aber war er auch der Skeptiker den Frauen gegenüber geworden. Mary, ein hohles Nichts, hatte es meisterhaft verstanden, eine Seele vorzutäuschen. Ihren Lastern war er entflohen, aber er konnte sich nicht von ihrem Gelde trennen. Mit Marys Millionen arbeitete er noch jetzt. Sie kaufte sich in Amerika die Freiheit der Ehe dafür. Er kannte ihr Leben und lebte selbst so. An Scheidung war nicht zu denken. Beide deckten ihren Abgrund mit Blumen zu.

Dennoch — jetzt lebte er auch innerlich auf. Ein sonderbarer Wahn ergriff ihn: er phantasierte sich in eine Ehe mit Afra hinein. Er zauberte ihr alles herbei, was eine Frau sich wünschen konnte. Afra siedelte in seine elegante Villa in Bogenhausen über. Hier mußte ihr versinken, was sie Arnulf dankte. Das kleine Mädchen stieg zu einer Fürstin auf. Letzter Luxus pflegte ihre Schönheit. Zwei Zofen bedienten sie. Sie blieb aber im Grunde der schlichte, gutherzige Mensch, der sie war. Sie konnte nicht die Herrin spielen.

Und in ihrem unerhörten Glanz vergaß sie auch die Ihrigen nicht. Leon Rubiner schätzte ihren Familiensinn. Gern hörte er Afra von Mutter und Schwester erzählen, wenn er abends bei ihr war. Er stammte selbst vom Rindermarkt, wo sein Vater einst ein kleiner Schuhhändler gewesen. Er kannte auch das Haus mit dem merkwürdigen Hof recht gut. Herr Weishappel hatte ihm, als er Kommis war, oft die Haare geschnitten, und die arme, kleine Leonie war ihm vertraut. Einst hatte er dem Kinde ein Stück Schokolade mitgebracht — nun sandte er

Digitized by Google

ihr durch Afra eine prachtvolle Bonboniere. Was Afra der Mutter auf seine Kosten zusteckte, wurde nicht erörtert.

Die moralische Kritik am Rindermarkt verstummte — in der Not ihres Arbeitslebens konnte Frau Gött diesen Segen nicht verschmähen. Kreszenz aber schwieg aus einem Grunde, den Afra nur ahnte. Sie sah den Vollzug des Verhängnisses. Abwärts ging Afras Weg. Ein Mann, dessen sündhaftes Leben ganz München kannte, trat an Arnulfs Stelle. Wer würde ihm folgen? Kreszenz brannte das Gesicht vor Scham. Dann aber kam Afra in ihrem herrlichen Automobil und erzählte, daß sie in Unterföhring beim Lenerl gewesen. Das Kind war so herzig und frisch. Da war Kreszenz wieder entwaffnet. Ratlos stand sie vor dieser hemmungslosen Lebenskraft.

Auch Leonie schwieg. Aber die Ursache ihrer Angst war eine andere. Sie urteilte nicht, die Uebermacht des wahren Lebens erfüllte sie mit Ehrfurcht. Dennoch waren ihre Wünsche für Afra größer als die Wirklichkeit. Sie fürchtete den Sturz von der Höhe, sie konnte an kein wahres Glück glauben. Wenn sie an ihrem Fenster saß und mit müden Fingern an den Strähnen einer Perücke bastelte, hielt sie zuweilen inne und flüsterte: „Afra, Afra."

Eines Tages trat Afra wie ein Lebensbote in ihre Stube: „Komm mit, Schatzl! Mein Wagen steht unten! Jetzt haben wir's besser! Jetzt können wir uns spazieren fahren lassen!"

Leonie war so betroffen, daß sie keinen Einwand fand. Sie ließ sich fertig machen. Dann ging es durch die helle Stadt ins Isartal. Es war ein goldblauer Oktobertag. Nichts an Leon Rubiners Seite hatte Afra so genossen, wie Leonies staunende Freude.

Die Spazierfahrt wurde bald wiederholt. Dann aber kam ein langer Abschied, denn Afra sollte Leon Rubiner nach Paris begleiten. Es schwindelte Leonie: Paris! Kreszenz rang die Hände, als sie davon hörte. Von der Mutter eilte sie zu Pater Cölestin. Aber die Beichte tat ihr heute nicht wohl. —. „Jetzt

Digitized by Google

hat's der Satan!" murmelte der alte Mönch. „Mit dem Jud in Paris! Das g'fallt mir! Laß' sie nur Kreszenz! Wahr' du dich beizeiten!" — Doch Kreszenz dachte anders als der Pater. Sie wußte nichts von Paris, aber daß aller Glanz dieser Welt ihrer Schwester gebührte, war ihr selbstverständlich. —

Die Wochen in Paris waren ein köstlicher Rausch. Leon Rubiner sonnte sich im Stolz auf seine Begleiterin. Afra schlug jede Rivalin. Es wurde ein tolles Haschen und Jagen durch Tage und Nächte. Dennoch fand Afra Zeit, einen langen Bericht an Leonie Weishappel zu richten. Ihr schilderte sie mit doppelter Glut, was sie eben empfing.

Nie hatte Leon Rubiner sich so sicher gefühlt. Er beschloß mit Afra den ganzen Winter in Paris zu bleiben. Im Grand Hotel wollte er ihr ein Fest geben, wie man es nie einem Deutschen zugetraut. Es sollte Afra huldigen, dem Genius seines Lebens.

Von solchen Plänen erfüllt, kehrte er eines Abends ins Hotel zurück — da stand er in der Halle einer Dame gegenüber. Es gab keine Flucht mehr. Die Dame war Mary, Leon Rubiners Frau. Aus New York war sie nach Paris gekommen, weil sie wußte, daß ihr Gatte dort war. Man hatte ihr von seiner Geliebten erzählt. Mary war nicht eifersüchtig, aber es reizte ihre ganze Neugier zu sehen, wem Leon Rubiner treu zu sein versuchte.

Er durchschaute ihre Absicht. Maßloser Zorn erfüllte ihn. Zum erstenmal verließ ihn die kluge Taktik seines Lebens — er wurde brutal. Es fehlte nicht viel, und er hätte seine Frau gezüchtigt. Da kam Afra in die Halle hinunter. Er konnte es nicht hindern, daß sie auf Mary ahnungslos zuschritt und von ihr mit Verachtung behandelt wurde. Als er mit Afra allein war, mußte er ihr gestehen, wen sie in Paris getroffen hatten.

Jetzt wankte ihr doch die Welt. Erschrocken sah er, daß sie sich nicht nicht fassen konnte. — „Ich hab' dich nicht betrogen, Kind — ich konnte nicht anders!" stammelte er. Sie wandte

Digitized by Google

sich ab. Da lief er ihr nach: „Was willst du denn eigentlich?! Ich war so unglücklich — du hast mich glücklich gemacht! Jetzt setz' ich die Scheidung durch und wenn mein Geschäft darüber zugrunde geht — ich tu's!"

Sie verließ ihn. Die Nacht über schloß sie sich ein. Er blieb in seiner zornigen Verzweiflung bei Maxim, bewirtete alle Kokotten und suchte Afra erst am nächsten Vormittag auf. Aber er fand sie nicht mehr. Sie hatte einen Brief zurückgelassen und war nach München abgereist. Mit gedunsenem Gesicht las Leon Rubiner ihren Abschied:

„Lieber Freund, ich dank dir für alles, aber nun müssen wir auseinander. Ich stell' mich nicht zwischen Dich und Deine Frau — ich wär nie zu Dir gekommen, wenn ich von Deiner Frau gewußt hätt'. Mich heiratet man nicht, das weiß ich wohl, aber ich hab von der Ehe eine hohe Meinung. Du wirst alles wiederbekommen, was ich von Dir hab', weil ich nicht gewußt hab', wer Du wirklich bist. Trotzdem — ich hab' Dich sehr gern und ich bin Dir sehr dankbar. Laß' es Dir nicht nahe gehen — Du wirst schon eine andere finden. Aber ich bin mal so, ich will eine klare Suppe. Leb' wohl! Sei mir nicht bös und versteh' mich! Mir graust so. Afra."

XIX.

Im Speisewagen des Schnellzuges, der durch Frankreich nach dem Elsaß fuhr, saß ein etwa vierzigjähriger Herr, der eine verwöhnte Behäbigkeit merkwürdig mit sinnlicher Unruhe verband. Er glich einem Schauspieler, mußte aber aus einer tatkräftigeren Kunstwelt stammen. Seinem wetterfesten Gesicht und den dunklen Flackeraugen sah man manches gefährliche Abenteuer an. Das gescheitelte, angeraute Haar, das einen reizvollen Gegensatz zu der jugendlichen Frische des Mannes bildete, gab ihm zugleich etwas Schlichtes und Zuverlässiges. Jedenfalls konnte man zweifeln, ob man einen

Digitized by Google

schlauen Theaterdirektor oder einen naiven Uebermenschen vor sich hatte.

Er rückte unruhig auf seinem Stuhl umher und wartete auf das Essen. Mit komischem Zorn blickten seine dunklen Augen zuweilen auf die französische Regenlandschaft hinaus. Wenn er die Mitreisenden betrachtete, kam ein leises Spottlächeln auf seine vollen Lippen. Er hielt sich an die Kognakflasche und stopfte dazu ein langes Weißbrot hinunter.

Endlich kam die Suppe. Zugleich erschien eine junge Dame im Speisewagen, die sich mit sichtlicher Verlegenheit umsah. Alle Tische waren besetzt. Doch Afra hatte Hunger — auch im schwersten Konflikt wurde sie nicht von ihrem guten Appetit verlassen. So stand sie ärgerlich zwischen den Tischen. Der Oberkellner zuckte die Achseln — er hätte einer so schönen Dame gern einen Platz verschafft. Aber was tun? Afra hatte zu bestellen versäumt.

Da hafteten die ruhelosen Augen jenes Herrn an Afra. Er vergaß seinen Kognak, er ließ sein langes Weißbrot liegen. Bewundernd taxierte er Afra. Als er ihre Verlegenheit erkannt, winkte er dem Oberkellner und sagte: „Was fehlt Ihnen denn eigentlich? Der zweite Platz an meinem Tisch ist doch frei. Warum lassen Sie die Dame nicht bei mir sitzen?" — Der Kellner spürte den Ton des großen Herrn und verbeugte sich lächelnd: „Pardon, mein Herr — ich dachte, Sie erwarteten noch jemand. Meine Dame!"

Afra durfte sich nicht besinnen. Sie grollte jetzt den Männern, besonders dem Schlage, an den sie wieder geriet — aber sie wehrte sich nicht. Bald saß sie dem Fremden gegenüber. Nach der Suppe gefiel er ihr ganz gut. Er saß schweigend und zurückgelehnt, er schien sich nicht aufzudrängen. Scheinbar blickte er teilnahmslos umher, indem er mit der starken Hand auf der Tischdecke trommelte. Afra konnte ihn mit einiger Neugier betrachten. Dieser eigentümliche Mensch lenkte sie von ihren Gedanken ab. Er hatte etwas von einem schönen, großen Jungen. Ein Typ des Frauenlieblings war

Digitized by Google

er, ohne irgendwie weichlich zu sein. Afra hielt ihn für einen reichen Amerikaner.

Es ärgerte sie jedenfalls, daß sie sich schon wieder für einen Mann interessierte. Sie kümmerte sich im Verlaufe des Essens um ihr Gegenüber nicht mehr. Der Fremde gab sich auch dem Diner hin. Erst beim Dessert veränderte er seine Haltung. Plötzlich fing er Afra mit seinem Blick ein. Es war buchstäblich ein Einfangen — Afra hatte nie dergleichen gespürt. Diese lachenden Feueraugen waren voll Liebreiz.

Er machte keine leere Konversation — was er sagte, hatte Inhalt. Zunächst erfuhr sie, daß ihr Reisegefährte kein Amerikaner, sondern ein Däne war, der in Deutschland lebte.

„Ich hab' gemeint, Sie seien aus New-York", sagte sie in ihrer unmittelbaren Art.

Jetzt lachte er herzlich: „Ich bin auch aus New-York! Ich habe dort gelernt! Jens Branding, Oberregisseur der Continental-Filmwerke!"

Sie brauchte ihm nichts von sich zu sagen — es kam ihr vor, als ob er alles erriete. Da sie das Kino gern hatte, freute es sie, einen echten Vertreter dieser Kunst kennen zu lernen. Das war Jens Branding. Er zeigte ihr den Typ der großen Flimmerwelt. Er hatte etwas von den wildwestlichen Cowboys, deren Leben er auf die Leinwand gebracht hatte. Seine Firma war in Berlin, aber er fuhr von Paris nach München, weil er auf der Suche nach einem neuen Star war.

„Ich lasse den Ruhm unserer Damen nicht alt werden;" sagte er und lachte Afra an. Ihr brannten die Wangen. Als er sie fragte, ob sie ihm in den Rauchsalon folgen wolle, stimmte sie zu. Bald saßen sie sich in weichen Sesseln gegenüber. Afra wurde ihrem schweren Erlebnis ganz entzogen. Sie bedachte nicht mehr, was es für sie hieß, Leon Rubiner verabschiedet zu haben. Sie wußte kaum, in welche Ungewißheit sie zurückkehrte. Auch Arnulf fiel ihr jetzt nicht ein. Wohlig dämmernd lauschte sie dem Mann, der den großen Zug hatte. Ein Münchener Warenhausbesitzer spielte nur, was der inter-

Digitized by Google

nationale Skandinavier war. Afra hielt Jens Branding für ehrlich. Man trug die Kosten, wenn man sich auf ihn einließ. Man brauchte sich eben nicht auf ihn einzulassen. Sein lachender Mund lockte die Frauen und mahnte sie zugleich zur Vorsicht. Das war sein großer Reiz.

Er siedelte in Afras Coupé über. Sie erlaubte es ihm, denn sie fürchtete jetzt, allein zu sein. Sie bemerkte nicht, daß es Jens Branding bis zum Abend gelang, alles Nötige von ihr zu erfahren. Daß sie mit einem Mann in Paris gewesen, mit einem reichen und interessanten Mann, stand für ihn fest. Den Beweggrund ihrer plötzlichen Abreise kombinierte er. Er schloß aus dem bürgerlichen „Fonds" ihres Wesens, daß sie des Liebhabers nicht aus dem gewöhnlichen Grunde überdrüssig geworden war. Ein anderer Mann beherrschte sie nicht. Es mußte etwas Moralisches mitspielen. Sie hatte dem Herrn in Paris etwas übelgenommen, was sonst nur wirklich anständige Frauen übelnahmen.

Jens Branding war von dieser Begegnung bezaubert. Aber er war zu sehr Geschäftsmann, um im absoluten Gefühl zu verharren. Seine Verliebtheit nahm sehr bald die praktische Richtung. Er sagte sich: was für ein wunderbarer, neuer Typ! Das ist ein Vermögen für den Film! Dieses Gemisch von Aristokratie, Bürgermädel und Kokotte! Außerdem — persönlich kann ich mit meinen 42 Jahren nichts Besseres mehr finden. Sie ist naiv genug, um mir zu gehorchen, und hat schon so viel Raffinement, um eine große Karriere zu verstehen. An der deutschen Grenze war Jens Branding entschlossen.

Aber es war spät geworden, die Betten wurden hergerichtet und man mußte für heute auseinandergehen. Jens Branding verschob seinen Vorstoß auf morgen. Daß Afra Talent hatte, stand für ihn fest. Die berühmteste Filmschauspielerin Deutschlands war von einer kleinen Stenotypistin aufgestiegen — warum sollte ein Münchener Mädel nicht denselben Weg gehen?

Digitized by Google

Jens Branding und Afra waren in demselben Schlafwagen durch zwei Abteile getrennt. Beide schliefen unruhig, denn sie träumten voneinander. Plötzlich, eine Stunde hinter Straßburg, wurden sie durch einen furchtbaren Stoß geweckt. Afra lag im oberen Bett und hatte sich eben bis zum Rande gewälzt. Durch die Erschütterung riß ein Riemen und sie fiel hinunter. Im Fallen griff sie nach der Dame, die unter ihr lag. Es war eine alte Gouvernante, die aus Paris kam. Sie hielt nun Afra in den Armen. „Mon enfant! Ma pauvre enfant!" wimmerte sie. Aber Afra war unverletzt. Trotz der Gewißheit, daß etwas Schreckliches geschehen war, durchzuckte sie das Bewußtsein der komischen Lage.

Es war nicht mehr zu bezweifeln — der Zug war entgleist. Rauch strömte in den Abteil, alle Fensterscheiben waren zertrümmert. ein wildes Durcheinander von Schreien, Schluchzen und Flüchen war zu vernehmen. Im Gange drängten sich verzweifelte Menschen. Ein Mann schrie nach seiner Frau, Kinder jammerten nach ihrer Mutter.

Afra löste sich aus den Armen des alten Fräuleins. Ihre Füße schmerzten, aber sie konnte stehen. Draußen hörte man den Schreckensruf: „Der Wagen brennt! Hinaus, wer kann!"

Jetzt wurde die Alte von Verzweiflung gepackt: „Verlassen Sie mich nicht! Ich bin verloren! Mademoiselle! Ich habe die Gicht! Helfen Sie mir! Verlassen Sie mich nicht!"

„Nur Ruhe, Ruhe", bat Afra — „so kommen wir doch nicht weiter! So gehn wir alle zwei zugrund! Lassen Sie mich doch los — sonst kann ich ja nichts tun!" — Die Alte verstand kein Wort, mußte aber die Hände von Afra lassen. Sie sah, daß die junge Deutsche auf Rettung sann.

„Ueber den Gang kommen wir nimmer," stammelte Afra — „wir müssen durchs Fenster! Aber wie? Ach was — es m u ß halt gehn!"

Sie arbeitete verzweifelt. Hinter ihr betete die Alte. Es waren fürchterliche Minuten. Da hörte Afra plötzlich draußen eine wohlbekannte Stimme: „Tun Sie nichts mehr!

Digitized by Google

Ich bin schon da! Treten Sie zurück! Möglichst weit! Ich zerschlage das Fenster!"

Jens Branding stand draußen. Afra gehorchte und riß die Alte mit auf das untere Bett. Jetzt klirrten die Scherben. Der Däne war geschickt, er befreite mit seinem Beil den ganzen Fensterrahmen. Dann sah ihn Afra hinaufturnen und seine starken Arme nach ihr greifen. Sie ließ sich ins Freie heben. „Verlassen Sie mich nicht!" hörte sie noch einmal die Alte lallen. Afra stand gerettet in der Nacht, aber sie ließ sich nicht fortziehen: „Wir müssen auch die Dame holen! Die andere in meinem Coupé!" — Jetzt sah sie in das Gesicht des Dänen — es war bleich und entstellt — er lachte wütend: „Ach, was! Wir können doch nicht an fremde Leute denken! Mir liegt an Ihnen! Kommen Sie!" Er wollte sie fortziehen, aber sie stand fest. Mit flammenden Augen rief sie: „Die alte Dame hat sich mir anvertraut! Ich will nicht gerettet werden, wenn sie umkommt!" — Jens Branding starrte sie an. Das war Entschlossenheit, das durfte er nicht umgehen. Mit wütendem Lachen knirschte er: „Verrückte Launen! Muß man wegen der alten Jungfer — aber meinetwegen!" — Er turnte noch einmal in den verqualmten Wagen und reichte bald darauf die ohnmächtige Gouvernante wie ein Gepäckstück heraus. Afra fing sie auf. Eben kamen Sanitätsmänner, die ihren Schützling mitnahmen.

Nun wankte auch Afra — ihre Kraft war zu Ende. „Ich frier' so!" flüsterte sie.

„Herrgott, Sie sind ja barfuß! Warum haben Sie denn nicht wenigstens Schuhe angezogen? Ich reise immer in Pyjama und Schuhen! Ich bin immer fertig! Aber nun kommen Sie! Wir müssen fort!"

Ehe sie wußte, was geschah, hatte er sie auf den Arm gehoben und rannte mit ihr davon. Die Stätte des Grauens lag hinter ihnen. Jens Branding lief mit seiner Last gegen ein elsässisches Bauernpaar, das behäbig vor seinem Hause stand. Ueberlegen gab es nicht — der Däne schüchterte die

Digitized by Google

Leute ein. Er wurde mit seinem Schützling untergebracht. Ein Bett mußte für Afra herbeigeschafft werden — für sich brauchte Jens Branding nichts. Er warf sich auf eine Pferdedecke.

Afra erwachte erst gegen Mittag. Sie wurde sich ihrer Rettung bewußt, aber ein schmerzender Husten quälte sie.

Als sie die Augen aufschlug, stand Jens Branding vor ihr. „Guten Morgen!" rief er, sich über Afra beugend. „Es geht Ihnen ja ganz gut? Aber was ist das für ein schlimmer Husten?" Seine Stimme klang forschend.

„Ich hab' mich erkältet", flüsterte sie. „Wie geht's Ihnen?"

Nun lachte er. — „Ach, mich tangiert so etwas nicht! Ich bin schon wieder in Form! Es ist nicht das erste Eisenbahnmalheur, das ich mitmache! Ich habe auch schon zweimal im Ozean gelegen!"

Afra starrte vor sich hin. — „War es ein großes Unglück?"

„Es geht. Für deutsche Verhältnisse. Siebzehn Tote."

„Siebzehn Tote? . . ." Er sah, wie sie von Grauen geschüttelt wurde. Dann richtete sie sich auf: „Ist meine alte Dame gerettet?"

„Ich hatte, offen gestanden, bis jetzt was anderes zu tun, als mich um entkräftete Gouvernanten zu kümmern. Ich kann nur sagen, daß ich sie herausgeholt habe. Das genügt doch."

Afra sah ihn an: „Erkundigen Sie sich!"

Das Blut stieg ihm zu Kopf, aber er bezwang sich: „Wenn Sie wünschen . . . Aber nun trinken Sie mal gefälligst Ihre Milch und essen Sie einen Zwieback dazu!"

Es widerstand ihr, aber er zwang sie mit sanfter Gewalt. Sie ließ sich von ihm füttern. Nun hörte der Husten auf. Wärme durchströmte sie, der wilde, angstvolle Glanz ihrer Augen verlor sich. Nachdenklich sah sie Jens Branding an.

„Na?" fragte er. „Essen, essen! Keine Müdigkeit vorschützen!"

Digitized by Google

Sie legte ihre Hand auf seine Hand. — „Es ist unglaublich", flüsterte sie. „Sie sind mein Lebensretter, und ich hab' mich noch nicht einmal bedankt."

„Das beschäftigte Sie? Aber Kind! Ich halte mich nicht bei Sentimentalitäten auf!"

„Sentimentalitäten?"

„Ja, natürlich! Was ich getan habe, hätte jeder anständige Mensch getan! Außerdem hab' ich es für Sie getan —"

„Für mich?"

„Na ja! Es handelte sich überhaupt nur um Sie bei dem Malheur! Sie waren die Hauptperson! Ihnen durfte nichts passieren! Ich wär' der größte Esel der Welt gewesen, wenn ich meine Knochen in Sicherheit gebracht hätte, und Sie —!"

Afra streckte sich und schüttelte leise den Kopf. Aber sie konnte nicht widersprechen. Aus seinen Worten sprach eine leidenschaftliche Hingabe. Sie glaubte trotz seiner polternden, zynischen Art einen Schatz von Gefühl bei ihm zu finden. Jetzt war ihr dieser seltsame Mensch doch lieb.

„Uebrigens, zeigen Sie mir mal ihr Füßchen", sagte er plötzlich. „Sie haben ja geblutet gestern. Zeigen Sie her — das rechte!"

Afra wehrte sich erschrocken: „Aber das geht doch nicht!"

„Warum nicht?"

„Sie sind kein Arzt!"

„Und Sie sind keine dumme Gans!"

Nach diesem Ausspruch zog er ihren Fuß unter der Decke hervor. — „Nichts", murmelte er. Dann küßte er sie plötzlich und verließ die Stube. —

Acht Tage pflegte Jens Branding Afra in dem elsässischen Bauernhause. Es war eine schöne, menschliche Zeit. Jedermann gehorchte ihm, jedermann lobte ihn. Auch Afra unterwarf sich diesem zwingenden Menschen. In der Nacht vor der Abreise gehörte sie ihm. Es war ihr Schicksalsweg, er forderte, und sie gehorchte. Als seine Geliebte kehrte sie mit ihm nach

Digitized by Google

München zurück. Unterwegs aber entwickelte er ihr den Plan, der ihn erfüllte:

„Du mußt zum Film gehen, Afra. Das ist deine Bestimmung. Ich garantiere dir 100 000 Mark Jahreseinnahme. Dann hast du doch alles, was du willst. Ein freier Mensch bist du, eine berühmte Künstlerin. In Berlin kommst du zur Entfaltung. München ist ein Nest, München hat keine Ahnung von dir."

Sie drückte ihr lachendes Gesicht in die Hände: „Aber Jens! Geht denn das? Ich kann doch nichts!"

„Das ist es ja eben! Naiv sollst du bleiben! Da steckt dein kolossales Kapital! Was dir noch fehlt, dafür sorge ich! Aeußerlichkeiten, Technik! In einem Vierteljahr bist du so weit!"

Er ließ nicht ab. Er zog sie ganz in den Rausch der Zukunft. Wenn er es wagte — warum sollte sie feig zurückstehen? So wurde denn alles vereinbart. Aber drei Tage müsse sie noch in München bleiben, erklärte Afra.

„Du willst deiner Familie Adieu sagen? Dazu brauchst du doch nicht drei Tage?"

„Und meine Wohnung?"

„Die übergeb' ich einem Spediteur."

Jetzt trotzte Afra. Sie war rot geworden, aber sie sah ihn an: „Ich muß das Kind unterbringen! Ich kann das Kind nicht bei der Kostfrau lassen!"

„Was für ein Kind?"

Sie duckte sich etwas: „Nun, meins doch, natürlich . . ."

Sie erwartete jetzt einen Wutausbruch, aber er blieb heiter und ruhig: „Ach so, du hast ein Kind? Das hätt' ich nicht gedacht. Von wem denn?"

„Ganz im Anfang — ein Student — —"

„Zahlt er?"

„Sein Vater schickt was. Ich hab' mich gar nicht drum gekümmert. Um das Geld, mein' ich. Um das Kind schon. Lenerl heißt's — jetzt ist's ein Jahr — ein herziges Mäderl."

Digitized by Google

„Das interessiert mich nicht. Die Hauptsache ist deine Figur. Sie hat nicht gelitten. Uebrigens, das Mütterliche kannst du auch brauchen. Aber die ganze Affäre kann doch deine Schwester abmachen — dazu brauchst du doch nicht drei Tage in München zu bleiben."

„Du verstehst wohl gar nichts von einer Frau? Ich will mein Kind noch einmal sehen! Ich bring's zu meiner Mutter — damit Punktum!"

Hier hatte er keine Macht mehr. Sie gefiel ihm in ihrer Hartnäckigkeit nur noch besser. Er beschloß außerdem, sie in einer ähnlichen Situation im Film zu zeigen.

Sie fuhren in das Regina-Palasthotel. Jens Branding verabredete sich mit Geschäftsfreunden — Afra besuchte ihre Mutter. Sie traf Kreszenz bei ihr. Aber nun war sie schon eine sichere, große Dame — sie fürchtete kein Philisterbedenken mehr. Statt von Paris zu erzählen, teilte sie den Erstaunten mit, daß sie nach Berlin übersiedle.

Die Mutter schneuzte sich — dann nähte sie ruhig weiter. Kreszenz sah Afra mit steinerner Miene an: „Will denn Herr Rubiner auch nach Berlin?"

„Nein! Wo der hin will, das ist mir jetzt egal!"

„Afra!"

Kreszenz bekam Atemnot. Sie lehnte sich in den Sessel zurück.

Afra blickte starr an den beiden Frauen vorbei: „Ich kann euch das nicht erklären! Mit Herrn Rubiner bin ich jedenfalls fertig! Der Mann ist verheiratet!"

Kreszenz beugte sich wieder vor. In leiser Hoffnung faltete sie ihre Hände: „ So . . . Ja, freilich . . . Da hast du recht, Afra . . . Wenn der dir das verheimlicht hat . . . Das ist ja eine Todsünd' . . . Aber warum willst du denn plötzlich nach Berlin?"

„Weil ich auf der Fahrt von Paris einen anderen kennengelernt hab' — der hat mir das Leben gerettet und bringt mich zum Film!"

Digitized by Google

Nach diesen lapidaren Sätzen erhob sich Afra. Frau Gött schüttelte nur leise den müden Kopf. Was hatte sie doch ihrem braven Dominikus für absonderliche Kinder geboren! Der Franzl und die Afra — beide wußten nichts von der Münchener Gemütlichkeit, beide fuhren im Eilzugstempo auf Glück und Verderben los.

Krefzenz' einziger Trost war, daß Afra jetzt an das kleine Lenerl dachte. Wenn sie das arme, unschuldige Kind versorgen wollte, konnte sie noch nicht ganz schlecht sein. Frau Schörghuber in Unterföhring hatte inzwischen einen Bäckermeister geheiratet und gab das Kostkindergeschäft auf. So mußte man Lenerl ohnehin zur Großmutter bringen.

Am nächsten Morgen holte Afra ihr Kind aus Unterföhring. Im Auto drückte sie es innig an die Brust. Reue und Sehnsucht stritten um sie. — „Kommst ja zur Großmutter! Da hast's gut!" flüsterte sie. Sie küßte immer wieder das kleine, rosige Gesicht. Lenerl war goldblond. Sie schien das Haar ihres Vaters zu erben — die großen, dunklen Augen hatte sie von Afra.

Ein bißchen Lebensfreude kam mit dem Kinde nun doch über Mutter Gött. Tante Krefzenz wandte sich ihm mit inbrünstiger Hingabe zu. Jetzt mußte Afra sich wieder um Jens Branding kümmern. Er wartete im Hotel auf sie, er hatte soeben einen ganzen Hummer verzehrt und lachte vergnügt, als er Afra endlich kommen sah.

Sie fuhren abends nach Berlin.

XX.

Die Continental-Filmwerke hatten ihren Palast in der Friedrichstadt. Fünf Stockwerke voll echter und falscher Geschäftigkeit, ein Ding, das dem Jahrhundert imponierte und doch von den Schwankungen der Stunde abhing. Bis unter das Dach füllten Bureaus und Lagerräume das Gebäude. Ueber den Lichthof kam man in ein großes, elegantes

Digitized by Google

Theater, und im Vorderhause war die Filmbörse. Hier strömte das ganze unfaßbare Gewühl der neuen Kunstindustrie zusammen. Das Schwatzen und Feilschen der Geschäftsleute wurde von einer süßen Zigeunermusik begleitet.

Es war schon gegen Abend, alles lag im elektrischen Glanz, als Jens Branding mit Afra Tedesca bei den Continental-Filmwerken vorfuhr. Afra war sich ihrer Starwürde kaum bewußt. Staunend blieb sie auf der Straße stehen: „Gehört das alles zu deiner Firma?"

„Selbstverständlich", erwiderte Jens Branding. „Vierzig Millionen Aktienkapital. Hier sind nur die Bureaus. Fabrikation und Atelier sind draußen in Pankow. Aber nun komm!"

Er lief voraus. Sie folgte. Sein Ton hatte sich etwas verändert, seitdem er in den Bannkreis seiner Firma kam. Er war nicht mehr so sicher, er hatte die Unruhe eines Börsenmannes. Plötzlich verlor er sogar die ritterlichen Formen, die ihn sonst auszeichneten. Er lief als erster durch jede Tür und überließ seiner Begleiterin das Zumachen. Zugleich aber fühlte er sich auf gefährlichem Boden, denn immer wieder warf er mißtrauische Blicke um sich, als ahnte er Beobachter.

Afra war zu bescheiden, um sein verändertes Wesen als kränkend zu empfinden. Sie nahm alles als selbstverständlich hin. Sie wurde wieder ein schüchternes, kleines Mädel in dem kolossalen Hause, denn das Wagnis ihres Entschlusses fiel ihr jetzt doppelt auf die Seele.

Ahnungslos trug sie die Macht ihrer Erscheinung zu den Filmleuten. Jens Branding hatte sie im Hotel mit dem ganzen Raffinement seines Geschmacks hergerichtet. Jedermann, der sie sah, blieb stehen und starrte ihr nach.

Im zweiten Stockwerk hielt Jens Branding und hob die rechte Hand. Es war, als ob er die Regie übernähme. — „Erst die Direktion", murmelte er. Dann wandte er sich noch einmal zu Afra: „Wir gehen jetzt zu Viktor Pulvermacher!

Digitized by Google

Sag' Herr Generaldirektor zu ihm! Verstehst du? Herr Generaldirektor!"

Sie standen im Sekretariat. Jens Branding ließ sich melden, aber es klang wie ein Kommando. Die hübsche Stenotypistin flog zu dem obersten Leiter der Continental-Filmwerke. Bald öffnete dieser selbst die Tür. Afra sah einen kleinen, gelblichen Mann vor sich, der sie mit scharfen Aeuglein musterte. Diesen Gewaltigen im Reiche der Schönheit hatte sie sich anders vorgestellt. Aber Afra erinnerte sich, daß Jens Branding ihn einen phänomenalen Rechner genannt hatte. Das war er wohl. Viktor Pulvermacher trug eine ungeheure Verantwortung. Hinter seiner hohen Stirn schwirrten Millionen.

Unwillkürlich tat Afra dieses sorgenvolle Männchen leid. Das war eine Wirkung, die Jens Branding nicht vorausgesehen hatte. Erstaunt sah er, wie Afra den mächtigen Generaldirektor teilnahmsvoll betrachtete. Er konnte kaum ernst bleiben und brachte das Gespräch schnell in Gang.

„Fräulein Afra Tedesca, von der wir erwarten dürfen, was uns fehlt."

„Hoffentlich," sagte Herr Pulvermacher. Sein sachlicher Blick glitt über Afras Erscheinung. Dann sagte er, nachdem er sich die Lippen geleckt hatte: „Aber die Ausbildung? Sie sind ganz neu beim Film, liebes Fräulein."

Afra wurde rot und sah ratlos auf ihren Freund. Der fuhr sofort dazwischen: „Wir wissen doch wohl beide, was einzig und allein in Frage kommt, Herr Generaldirektor!"

„Erlauben Sie, Herr Branding —"

„Ich bitte um gütige Verzeihung, aber Sie werden mir zugeben, daß man ein Phänomen nicht einschüchtern darf! Beim Film heißt es: ich bin was, darum kann ich was! Im übrigen garantiere ich Ihnen für alle Voraussetzungen! Afra Tedesca ist meine spezielle Schülerin! In vier Wochen kann sie an den Proben der „Goldhölle" teilnehmen!"

Herr Pulvermacher ging in einen Winkel seines Zimmers und spuckte. Dann kam er mit leidender Miene zurück: „Also

Digitized by Google

auf Ihre Verantwortung. Soll das Fräulein die Ines spielen?"

„Was sonst? Ich sage Ihnen, es wird unser größter Erfolg!"

Herr Pulvermacher machte ein Gesicht, als ob er Zahnschmerzen bekäme: „Bitte, keine Prophezeiungen. Und die Gage?"

Er sprach dieses Wort mit Demut. Aber er hatte es mit Jens Branding zu tun. Eigentlich war der Kampf um die Hauptsache schon entschieden.

„Ich erwarte das Angebot der Direktion!"

Jetzt wurde Herrn Pulvermachers Miene steinern. „Hm, also ohne weitere Debatte — ich biete einen Jahresvertrag mit zehntausend Monatsgage."

Jens Branding hatte weniger erwartet. Afras Wirkung mußte ungeheuer sein. „Einverstanden", murmelte der Däne.

„Selbstverständlich behalten wir das Vorrecht eines neuen Engagements. Verstehen Sie mich, Fräulein? Sie dürfen sich ohne unsere Zustimmung keinesfalls anderswo binden."

Afra war so wirr in ihrem glücklichen Staunen, daß sie nur stotternd antworten konnte: „Aber gewiß nicht! . . . Ich werd' doch ganz gewiß nicht, Herr General—"

„Alles weitere ersehen Sie aus dem Vertrag. Und nun soll Meuselbach für die richtige Reklame sorgen, Herr Branding!"

„Meuselbach ist ein Idiot — die Reklame mache ich selbst!"

„Wie Sie wollen. Uebrigens — was ich noch sagen wollte — wie steht es mit Ihrer Gesundheit, Fräulein?"

„Dank' schön, Herr General — es geht mir soweit recht gut!"

Herr Pulvermacher lächelte jetzt ein wenig. Jens Branding aber war betroffen. Dieser Mann tat nichts umsonst. Warum fragte er nach Afras Gesundheit? Jetzt fiel es auch ihm zum ersten Mal auf, wie schmal und aufgeschossen sie war. Der wunderbare Reiz ihrer Augen hatte etwas Krankhaftes.

Digitized by Google

Er erinnerte sich auch des sonderbaren Hustens, den sie nach dem Eisenbahnunglück gehabt.

„Sie scheinen sehr zart zu sein," sagte Herr Pulvermacher nach einer Weile. „Filmstar werden ist ein anstrengender Beruf." Seine Stimme klang jetzt menschlicher.

„Dank' schön, Herr General — es geht mir wirklich recht gut."

„Aber Kind!" rief Jens Branding nervös. „Warum sagst du denn nicht gleich Exzellenz?"

Die Herren lachten. Afra verstand sie nicht, glaubte einen schlimmen Fehler gemacht zu haben, und in ihre Augen kamen Tränen. Da küßte Jens Branding sie vor dem Generaldirektor. Dieser schüttelte Afra die Hand, und sie wurde zärtlich entlassen.

Der Oberregisseur war sehr zufrieden. Nun gingen sie weiter. Afra machte ihre Bekanntschaften in der Reihenfolge, die Jens Branding wollte. Sie bemühte sich, jede nach seiner Vorschrift zu behandeln. Das wurde ihr am schwersten. Gegen das Bureaupersonal war sie zu freundlich und gegen Herrn Meuselbach, den Reklamechef, zu kühl.

„Macht nichts, macht nichts", flüsterte Jens Branding. „Leutseligkeit gegen Angestellte ist immer gut. Ein Star muß sich populär machen. Was Meuselbach betrifft, hast du ganz recht — ein ekelhafter Kerl."

„Warum grinst er eigentlich immer? Er scheint überhaupt nichts mehr zu glauben. Er schaut einen an, als ob man ein Etikett tragen tät, wo die Gasch draufsteht."

„Sehr richtig! Man muß nur bedenken, daß er schon zehn Jahre beim Film ist! Der kann auch nichts mehr glauben!"

„Wie meinst du das?"

Jens Branding wurde etwas verlegen. — „Es ist halt ein gefährlicher Boden, Kind. Aber ein schönes, junges Weib gilt nirgends so viel wie beim Film."

Sie blieb vor einem Spiegel stehen. — „Wohin gehen wir nun?"

Digitized by Google

„Der Wichtigste ist heute leider nicht da. Unser „Dichter". Ferencz Jacobi — Verfasser der „Goldhölle".

„Warum sagst du „Dichter" so spöttisch? Ist er denn das nicht?"

„Nee, bei Gott nicht! Aber er kann Manuskripte machen! Woher er sie nimmt — das weiß nur er! Jedenfalls hat er tausend Augen und tausend Ohren! Mit Ferencz Jacobi muß man gut stehen! Mich haßt er, aber ich duze mich mit ihm! Das ist kein Widerspruch, Liebling — beim Film nicht! . . . Holla, Doktor, laufen Sie doch nicht so stolz an mir vorbei!"

Afra bemerkte erst durch Brandings Ruf, wer gemeint war. Der kleine, ärmliche Mensch, der sich an der Wand entlang schlich, war so schattenhaft, daß sie ihn nun erst ins Auge faßte. Sie sah in ein blasses, kluges Gesicht, in tiefblaue, schwermütige Augen.

Jens Branding stellte vor: „Herr Doktor Ewald Kastor, unser Dramaturg! Hier machen Sie die Bekanntschaft von Afra Tedesca, lieber Doktor! Es wird einen Dichter, wie Sie, sicherlich reizen, baldigst einen Film für sie zu schreiben!"

„Gern", flüsterte der Kleine. „Ich will's versuchen." — Afra hielt seine zarte Hand. Sie hatte das Gefühl, als ob sie diesem Menschen helfen müßte. Er erinnerte sie irgendwie an Leonie Weishappel.

Als sie weitergingen, sagte Jens Branding: „Ein armer Kerl — lebt von lyrischen Gedichten."

„Er hat aber wunderschöne Augen."

„Mag sein. Hier füttern sie ihn durch. Solch idealistischer Dramaturg, der lauter Sachen liest, die doch nicht genommen werden, hat ja eigentlich gar keinen Zweck. Kennst du eigentlich seine Gedichte? Die Sturmlieder? Großartig. Das sind sogar Gedichte, die ich lese."

„Es wär' ganz schön, wenn er mal einen Film für mich schriebe", sagte Afra nach einer Pause.

„Ach, das hab' ich vorhin nur so gesagt. Ferencz Jacobi ist doch unser Hausdichter — der läßt ihn nicht 'ran."

Digitized by Google

Afra blieb stehen: „Was heißt das? Das ist doch unerhört! So einer will so einen —! Aber das wird ja auf mich ankommen! Wenn ich was von Herrn Kastor spielen will —!"

Jens Branding hielt sich die Seiten vor Lachen: „Diese Energie! Dieses Feuer! Ich hab's ja gleich gesagt — du hast Talent!" —

Von Ferencz Jacobi wurde Afra nach Brandings Schilderungen angenehm enttäuscht. Der elegante Ungar, der ihr schon am nächsten Tage einen Besuch machte, eroberte ihre gut bayerische Gläubigkeit. Er bediente sie mit jedem Wort und erriet beständig, was ihr angenehm war. Instinktiv spürte er sogar, daß er vor ihr mit Andacht von Ewald Kastor sprechen mußte. Nun hörte sie es von ihm: jeder Vers dieses Dichters sei mehr wert als sämtliche Manuskripte von Ferencz Jacobi. Der erfolgreiche Mann hatte im Grunde eine bescheidene Selbstironie. Er setzte seine Arbeit beständig herab — das freilich konnte Afra nicht verstehen. Sie brauchte Glauben und Begeisterung, um wirken zu können.

Jens Branding lächelte unergründlich, als sie Ferencz Jacobi lobte. — „Hab' ich mir gedacht. Er kennt die Frauen."

Am nächsten Morgen erhielt Afra ein Paket, das die Gedichtbücher Ewald Kastors enthielt. In den Sturmliedern fand sie eine Widmung: „Ich und meine Kinder möchten gern unter Ihren Augen weilen." Afra streichelte das hübsche Buch, verbarg es aber vor Jens Branding, denn er sollte sie nicht durch ein unbedachtes Witzwort kränken.

Sie arbeitete nun hingegeben mit ihm. Es wurde ihr schwerer, als sie zeigte. Sie fühlte sich leidend, seitdem sie in Berlin war. Die halbe Nacht lang mußte sie husten. Eines Morgens sah sie mit Schrecken, daß auf ihrem Kopfkissen Blutflecke waren. Hatte sie dieselbe Krankheit wie Franzl? Aber sie bezwang ihre Erregung. Jens Branding durfte nichts merken. Sie fürchtete ihn, als ob sie ihn hintergangen hätte.

Digitized by Google

Ihre künstlerischen Fähigkeiten wuchsen mit jedem Tage. Jens Branding war entzückt. Er wurde über Afras wahren Zustand um so mehr getäuscht, als es sich um eine Rolle handelte, die niemand so spielen konnte wie sie. Es handelte sich um eine dekadente, wunderschöne Spanierin, die sich an alle Abenteuer und Genüsse des Lebens hingab. So galt es Hinfälligkeit mit letzter Widerstandskraft zu verbinden. Vom Krankenlager raffte Ines sich auf und eilte auf das Fest der kalifornischen Goldsucher. Der Geige eines Zwerges, der sie liebte, entfloh sie zu der wüsten Orgie von Verbrechern.

Herr Meuselbach gestaltete die Reklame für Afra Tedesca in Jens Brandings Auftrag. Noch nie war einem neuen Star ein solcher Ruf vorausgegangen. Es waren seltsame Wochen. Ein wildes, wunderbares Hin und Her zwischen Arbeit und Genuß. Die tollen Automobilfahrten gaben das Tempo. Bald war man in Berlin, bald draußen in der Mark, bald an der Ostsee, bald im Spreewald oder im sächsischen Gebirge. Ueberall wurde gekurbelt, überall fand man exotische Schauplätze. Die Filmleute arbeiteten mit staunenswerter Intensität. Wenn Afra eben ein Gefühl der Verachtung bekam, wurde sie schon wieder zur Bewunderung hingerissen. Jetzt erst verstand sie die Welt, in die Jens Branding sie gezaubert hatte. Es war die Welt der jagenden Wandelbilder.

Aber von ihrer Schätzung von Ferencz Jacobi kam Afra wieder ab. Gerade als immer mehr Menschenkräfte aufgerufen wurden, dem Werke des Ungarn zu dienen, durchschaute sie ihn selbst. „Nein, Jens," sagte sie eines Abends in der Sächsischen Schweiz zu ihrem Lehrer, „so einer, das ist doch nichts. Wir hetzen uns ab, wir taumeln von einem Rekord zum anderen, wir verdienen uns wirklich unser Geld — und er? Er fährt uns im Schlafwagen nach — er kommt aus Dresden, aus dem Hotel, wenn er mittags aufgestanden ist. Dann schaut er uns ein bissl zu, macht seine Sprüch' und fährt wieder heim. Abends darf man mit ihm Sekt trinken, den du bezahlst. Geizig ist

Digitized by Google

er nämlich auch. Aber vor allem, er hat kein Schmalz in den Knochen. Verstehst du mich? Statt Blut hat er Tinte und immer rechnet er sich was aus, ob's ein Film ist oder ein Weib oder eine Hotelrechnung."

Jens Branding lag zu ihren Füßen und blickte lachend zu ihr auf: „Du hast ja so recht! Du charakterisierst ihn großartig! Aber was hab' ich dir gesagt? Ich wußte, daß das dicke Ende nachkommt!"

„Na, immer könnt' ich nicht mit ihm arbeiten. Ich freu' mich doch auf Ewald Kastors Film."

Jens Branding küßte ihren Fuß. — „Eben dachte ich auch an ihn. Der Abend hier oben hat was von seinen Versen. Ich fürchte nur, unsere Direktion wird nichts von ihm machen. Aber ich habe eine andere Idee. Was meinst du dazu, Afra, es wird dir zwar komisch vorkommen, aber ich glaube, man könnte den kleinen Kastor mal als Darsteller brauchen!"

Afra sah ihn ungläubig an: „Als Darsteller?"

„Natürlich nicht als schönen Helden, aber in einer Charakterrolle, die für ihn paßt. Ich glaube, er wäre ausgezeichnet für den buckligen Geiger, der die Ines liebt und pflegt und dem sie dann davonläuft. Ich kann's mir nicht schöner vorstellen, als wenn diese Szenen von dir und Kastor gespielt würden."

Afra schwieg. Sie starrte vor sich hin — dann schüttelte sie langsam den Kopf. — „Nein, Jens. Das halt ich für ganz unmöglich. Den armen Menschen ausnutzen — auf solche Art?"

„Ausnutzen! Erlaube mal! Was heißt denn das! Er kriegt pro Tag 100 Mark!"

„Wenn auch . . . Man soll ihm so was nicht erst anbieten. So was ist nicht für den Film da. Verstehst du mich, Jens?"

Er verstand sie, aber er trug es ihr nach, daß sie ihn beschämt hatte. —

Frühling und Sommer kamen. Nun konnte man auch die Aufnahmen am Meer machen. Es ging Afra besser, doch sie fürchtete den Schiffsuntergang. Brandings Regiekunst spitzte

Digitized by Google

sich besonders darauf. Da kam eines schönen Tages auch Ewald Kastor nach Swinemünde. Er sollte die Titel des Films revidieren. Afra war wie verwandelt, als sie den kleinen, schüchternen Mann erblickte. Erstaunt sah dies Jens Branding, der ihre Schwermut, weil sie zur Rolle paßte, ruhig hingenommen hatte. Ferencz Jacobi witzelte, aber der Regisseur fertigte ihn grob ab: „Ach, was! Herr Kastor hätte zu Hause bleiben sollen! Der macht mir die Afra wieder zum sentimentalen Münchener Mädel! Sie soll jetzt aber die Mätresse eines russischen Fürsten sein! Sie soll im Atlantischen Ozean ertrinken!" —

Afra überlegte. Konnte sie sich Ewald Kastor anvertrauen? War er nicht der einzige zwischen diesen Spekulanten der Seele? Sie suchte eine Gelegenheit, mit ihm allein zu sein. Ganz bestürzt erkannte er das Wunder, das sich zu seiner Armut neigte. Am liebsten wäre er mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurückgefahren. Aber das war nicht möglich. Was wollte sie von ihm? Von ihrer Güte war er überzeugt — sie konnte ihn unmöglich lächerlich machen.

Es waren heiße Julitage. Am nächsten Vormittag sollte auf hoher See der Schiffsuntergang aufgenommen werden. Das kostete mit allen Vorbereitungen Hunderttausende. Die Filmleute fieberten in Erwartung. Auch Herr Generaldirektor Pulvermacher war erschienen. Ferencz Jacobi buchte selig jede Steigerung der Sensation. Meuselbach hatte dafür gesorgt, daß ein Dutzend Reporter anwesend waren.

Man saß abends noch im Kurhause beisammen. Nach dem opulenten Souper, das der Generaldirektor gestiftet hatte, zerstreute sich die Gesellschaft. Afra ließ Ewald Kastor nicht aus den Augen. Plötzlich erhob sie sich, beantwortete Jens Brandings überraschte Frage nicht und ging zu dem Dichter hinüber. Branding wollte auffahren, doch Ferencz Jacobi legte die Hand auf seinen Arm: „Ruhe. Auch das ist eine Notiz."

Digitized by Google

Jens Branding sah zornig auf den Generaldirektor. Was sollte er davon denken? Die Diva und der zweite Dramaturg . . .! Immerhin — Ewald Kastor konnte sich jetzt eine Stellung machen. Es wunderte Branding, daß Jacobi diese Möglichkeit nicht sah.

Auch Herr Pulvermacher hatte Afras überraschenden Aufbruch bemerkt. Er wandte sich mit erstauntem Lächeln zu Branding: „So intensiv hat sie sich ja noch mit keinem beschäftigt. Sehen Sie doch, wie sie mit dem kleinen Kastor redet. Der arme Kerl wird ganz rot. Interessiert sie sich für ihn? Pardon, Herr Branding — ich meine selbstverständlich künstlerisch!"

„Vom Film hat er jedenfalls keine Ahnung", sagte Ferencz Jacobi, der eifrig zugehört hatte. „Ein sanfter Lyriker."

Der Generaldirektor machte ein mißvergnügtes Gesicht: „Was will ein sanfter Lyriker bei uns? Nun ja, er hat einen Namen. Aber für uns ist er Luxus. Und von Afra Tedesca soll er gefälligst die Finger lassen."

Jens Branding sah scharf zu Ferencz Jacobi hinüber. Es war, als wollte er sagen: „Nun hebst du auch den aus dem Sattel."

Afra bat Ewald Kastor, ihr in den Kurgarten zu folgen. Er gehorchte. Während er neben ihr ging, verlor er völlig den Boden unter den Füßen. Sie aber griff in seinen Arm. Sie führte ihn zu einer Bank. Hier saßen sie schweigend unter dem leuchtenden Sommernachtshimmel.

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie noch gekommen sind, Herr Doktor. Nur zu Ihnen hab' ich hier Vertrauen."

Er senkte den Kopf und schwieg.

„Wir sind uns, glaub' ich, recht ähnlich, wir zwei."

Er fuhr auf: „Das ist wohl nicht möglich!"

„Doch. Sie wissen das nicht so. Was Ihnen äußerlich fehlt, fehlt mir innerlich. Schaun Sie, Herr Doktor —"

Digitized by Google

Sie rückte jetzt dicht an ihn heran. Er seufzte im Bann ihres Duftes. — „Ich bin nämlich krank", flüsterte sie. „Das weiß hier kein Mensch, auch Branding nicht. Ich hab's in der Lunge. Hätt' ich das nicht sagen sollen? Bin ich Ihnen jetzt unsympathisch?"

Sie mißverstand seinen Blick. — „Ist das über Ihnen?" flüsterte er. „Ich hab's geahnt, aber ich hielt es für unmöglich! . . . Ja, Gott kann sehr grausam sein . . ."

„Schlimm steht's noch nicht mit mir. Aber wenn ich zuviel riskier' . . . Schaun Sie, Herr Doktor, Sie wissen doch auch — wenn Sie eine große Bergtour machen sollten — das könnten Sie nicht. Und ich — ich soll morgen ins kalte Wasser springen — dreimal — viermal — ich soll mit den Wellen kämpfen — immer wo anders — der Jacobi hat ja seinen großen Trick drauf gelegt — und der Branding läßt auch nichts aus!"

Ewald Kastor erhob sich: „Das ist ja Wahnsinn! Sollen diese Menschen das Beste aufs Spiel setzen? Weil es sich zu ihrer Erbärmlichkeit verirrt hat?!"

Sie legte begütigend die Hand auf seinen Arm: „Ich leb' halt von den Leuten."

„Sie sollen nicht vom sicheren Tode leben! Sie müssen geschont werden! Ich werde sofort zum Generaldirektor gehen —"

Afra sprang entsetzt auf: „Um Gottes willen! Was fällt Ihnen ein?"

„Dann gehe ich zu Herrn Branding!"

„Der darf schon gar nicht wissen, wie's um mich steht!"

Sie konnte den kleinen leidenschaftlichen Mann nicht halten. Er entschlüpfte ihr, und sie verlor ihn im dunklen Garten. Ratlos irrte sie umher — dann entschloß sie sich, Branding aufzusuchen. Sie traf ihn vor dem Kurhause. Sofort bemerkte sie, daß er sie mißtrauisch betrachtete.

„War Ewald Kastor bei dir?"

„Jawohl!"

Digitized by Google

„Was hat er dir gesagt?"

„Du fühltest dich nicht wohl. Du wüßtest nicht, ob du morgen spielen könntest. Was sind das für Sachen, Afra? Warum erfahr' ich das nicht von dir?"

Sie atmete auf. Kastor hatte ihm also doch nicht alles gesagt. Nun verleugnete sie sich wieder. Alles lag ihr daran, Branding zu beruhigen. Sie täuschte ihn. Sie sprach sogar die Hoffnung aus, daß sie morgen ganz frisch sein würde. —

Am nächsten Vormittag fuhr der Dampfer zur Aufnahme des Schiffsunterganges hinaus. Alles war bereit, auch Afra war erschienen. Nur Generaldirektor Pulvermacher verspätete sich. Endlich kam er. Er sah verdrießlich aus und sagte, mit einiger Bosheit auf Afra blickend: „Bin noch aufgehalten worden. Habe noch einen kleinen Aerger gehabt. Denken Sie sich, Kastor hat mir gekündigt. Nur Wohltaten hat man dem Menschen erwiesen, nun hat er mir einen unverschämten Brief im Hotel gelassen und ist abgereist."

„Was hat er Ihnen denn geschrieben?" fragte Branding mit erzwungener Heiterkeit, während Afra erbleichte.

„Ich weiß nicht mehr genau. Konfuses Zeug. Ein Satz hat mich besonders geärgert: Er wolle sich nicht zu unserem Mitschuldigen machen. Ich habe keine Ahnung, was der verrückte Kerl meint. Als ob er unter Zuchthäuslern wäre. Solch Hungerleider! Solch — solch sanfter Lyriker!"

Herr Pulvermacher war ganz gelb vor Aerger. Jens Branding und Ferencz Jacobi wechselten lächelnde Blicke. —

Man fuhr auf die bewegte See hinaus. Heute hatte man das rechte Wetter. Draußen lag ein renoviertes Wrack, das zum Sinken gebracht werden sollte. Eine große Kesselexplosion war der Haupteffekt.

Als alles fertig war, wandte sich Branding doch noch einmal mit künstlicher Besorgnis zu Afra: „Bist du auch recht warm angezogen? Wasserdichtes Unterzeug? Wir haben 12 Grad hier draußen."

Digitized by Google

Afra schüttelte den Kopf: „Das Unterzeug macht mich zu schwer. Ich schwimm sonst gut, aber in der Hose ertrink' ich."

„Unsinn! . . . Nun, ganz wie du willst . . . Auf deine Verantwortung."

In wohliger Sicherheit saßen die Herren der Direktion mit ihrem Dichter Ferencz Jacobi auf dem Dampfer, der sie gebracht hatte. Branding blieb in einem schaukelnden Boot in der Nähe des Wracks. — Seine Situation war nicht ungefährlich, aber im Eifer der Aufgabe achtete er nicht darauf. Alle Darsteller befanden sich auf dem Wrack. Der Operateur wartete. Signale wurden gegeben — die Spannung wuchs — nun ging es los.

Rauchwolken und Feuergarben stiegen auf — die verzweifelten Schiffbrüchigen drängten sich zu den Rettungsbooten. Es paßte nicht ganz zur Situation, daß ein Gelächter entstand, denn ein Hofschauspieler aus Dresden war vorzeitig ins Wasser gefallen. Er zappelte und schimpfte auf den Hilfsregisseur. Erst mußte er wieder an Bord geschafft werden — dann gab es neue Signale — Jens Brandings Pfeife erklang — der Operateur begann zu kurbeln — Rauchwolken, Feuergarben — verzweifeltes Drängen zu den Rettungsbooten — ungeheurer Krach — alles lag im Wasser.

„Kämpfen! Kämpfen!" schrie Branding in seinem schaukelnden Boot. „Was glaubt ihr denn? Das ist kein Ausflug vom Stralauer Schwimmverein! Jetzt geht's ums Leben! Lilienthal, Sie müssen Frau Pohlmeier umklammern! Dann können Sie nicht atmen? Quatsch! Es geht schon! Nur aushalten, aushalten, Kinder! Bißchen Wasser schlucken! Um so größer wird die Illusion! Noch eine Minute! Das werden noch nie dagewesene Aufnahmen! So! Genug! Lassen Sie Frau Pohlmeier los, Lilienthal! Sie brauchen ihr im Atlantischen Ozean keine Liebeserklärung zu machen! Jetzt kommt das Rettungsboot! Die anderen auf den Dampfer! Gleich ins

Digitized by Google

Warme! So! Bravo, Kinder! Das war was! Aber wo ist denn die Afra? Afra! Zum Donnerwetter, wo steckst du?!"

Jens Branding brüllte es angstvoll mit blaurotem Kopf. Er hatte Afra aus den Augen verloren. Das Gesamtbild war ihm zu wichtig gewesen — Afra hatte anfangs jede Vorschrift erfüllt — dreimal war sie untergegangen — er hatte es bemerkt. Das vierte Mal sollte ihr wirkliches Ende bringen. Nicht der Darsteller des Mexikaners Pedro, der männlichen Hauptrolle, der ein schlechter Schwimmer war, sollte Ines den Tod geben, sondern ein herkulischer, junger Sportschwimmer von der Komparserie, in Pedros Maske.

Aber Jens Branding fand weder Afra noch ihn. — „Tübbeke!" brüllte er jetzt. „Wo sind Sie?!" — „Hier, Herr Branding!" — „Endlich!" — „Aber et is was passiert!"

Branding verstand den ängstlichen Ruf des jungen Statisten. Jetzt sah er, wie Tübbeke mit letzter Kraftanstrengung heranschwamm. Er trug die leblose Afra. Den Unterschied zwischen Spiel und Wirklichkeit erkannte der Regisseur sofort. Ohne Besinnen trieb er sein Boot dem Schwimmer entgegen. Afra wurde geborgen.

„Dunnerlüttchen, Herr Oberreschisör — det war aber 'ne Arbeet! Det war weeß Jott de höchste Zeit!" prustete Tübbeke. „Se hat nämlich — beim letzten Untertauchen hat se 'n Kopp verloren! Ich hab' se erst jar nicht finden können! Angst und bange is mir jeworden! Und sehn Se bloß — sehn Se doch bloß, Herr Oberreschisör —!"

Jens Branding hielt Afra im Arm. Er sah, was Tübbeke meinte. Etwas Dunkles sickerte zwischen ihren farblosen Lippen hervor. Eine dünne, rote Strähne rann zum Kinn nieder.

„Vielleicht eine Verletzung im Mund," murmelte Branding. „Wir haben ja einen Arzt an Bord. Nur schnell, Tübbeke. Ich danke Ihnen einstweilen. Sie haben den Star der Continentalwerke gerettet. Aber lassen Sie sich von den

Digitized by Google

Journalisten nicht ausfragen. Verstanden? Jeder Bericht soll von mir ausgehen!"

Sie brachten Afra Tedesca auf den Dampfer. Allgemeine, stürmische Teilnahme empfing sie. Herr Pulvermacher schüttelte sorgenvoll den Kopf. „Ja, ja — ich hab's ihr gleich gesagt. Sie ist zu zart."

„Sie wird schon wieder zu sich kommen", meinte Ferencz Jacobi. „Sonst wär' sie keine Primadonna. Aber die Aufnahmen sind prachtvoll, Branding."

Branding nickte verstört. Er ließ den Dichter stehen und suchte den Arzt. Als er ihn aus Afras Kajüte kommen sah, spürte er ohne Worte das Urteil.

„Blutsturz", sagte der Doktor ernst. „Ich habe den Eindruck, daß ein schweres Lungenleiden vorhanden ist. Solchen Experimenten hätte ihre Konstitution nicht ausgesetzt werden dürfen. Hat denn niemand davon gewußt?"

„Sie hat es verheimlicht!" stieß Branding wild hervor. „Auch ich hatte keine Ahnung! Den Kontrakt hat sie unterschrieben — so raffiniert kann nur ein Frauenzimmer sein!"

Der Arzt schüttelte den Kopf. — „Raffiniert? Sie wußte sich gewiß keinen Rat. Sie hoffte es durchzusetzen. Aber nun —"

Branding zuckte zusammen: „Muß sie es aufgeben? Kann sie nicht mehr?"

„Ich hoffe, daß sie mit dem Leben davonkommt. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen."

Der Arzt ging weiter. Jens Branding stand wie vom Donner gerührt. Dann faßte er sich, und ein bitteres Lächeln verzerrte sein hübsches Gesicht: „Also, wieder mal nichts! Ja, das Leben ist teuer!"

Digitized by Google

XXI.

In ein Berliner Krankenhaus mußte Afra überführt werden. Qualvolle Wochen kamen. Der weiße Raum, in dem sie lag, gab der Leidenden die Halluzination winterlicher Oede. Frostgeschüttelt glaubte sie sich zwischen Schnee und Eis. Dann, gegen Abend, wenn gelbliches Licht von der Zimmerdecke auf ihr Lager fiel, wurde sie von höllischer Glut befallen. Immer wieder begehrte sie nackt hinauszulaufen, vor aller Menschen Augen, denn: „sie sehen mich ja doch alle! Ich hab' ja nichts am Leib!"

Schwester Barbara hörte die wirren Worte. Afra hatte eine Pflegerin ihres Glaubens bekommen. Schwester Barbara wußte wenig von Münchener Mädeln und Berliner Filmsternen, doch das alles war so hold und schauerlich, sie hätte dieser rastlosen Qual so gern geholfen. Auf leise Trostworte mußte sie sich beschränken. Sie wich nicht von der Kranken und linderte, wo sie konnte. Eines Morgens hörte sie Afras Bekenntnis:

„Wenn ich kein Kind gehabt hätt' — ja — ich weiß schon, die Mannsbilder sind alle gleich! Der Paul wollt' mich heiraten, aber der Arnulf war besser! Trotzdem! Sag' nichts dagegen, Krejzenz! Was weißt denn du davon? Du gehörst auf den Friedhof! Grüß' mir die Sphinxen! Und den Wyslicenus! Gleich an der Hauptallee, beim Kruzifix! Ach, ich weiß schon — in die Leichenhalle soll ich nicht schau'n! Man wird doch älter, Herr Wyslicenus! Wenn der Franzl nicht gestohlen hätt'! Es ist halt ein Zauber — wir haben's im Blut. Das Blut muß heraus! Ja, Schwester! Man soll ganz ehrlich sein! Ich bin halt anders als der Rubiner! Aber wenn mich der Arnulf mit dem Blick straft! Nein, nein! Ich weiß, was ich muß! Drum bin ich aufs Schiff gegangen, obwohl der Jacobi ein Viech ist, und ich hatt' schon den Tod

Digitized by Google

auf der Bruft! Weißt, was ich möcht', Jens? Schweſter, hören Sie zu! Ganz ehrlich möcht' ich ſein! Es iſt ja ſo heiß! Laſſen Sie mich doch! Ich bin halt nicht häßlich — das weiß doch ein Mädel! Ich mach' ihnen Freude, ſo wie ich bin — ach, Gott! Ein Vogel droben iſt auch nicht anders! Ich ſeh' halt die Sünd' nicht! Kommt doch, wenn ihr mich haben wollt! Ich hab' auch ſolchen Durſt! Trinkt doch! Ach, meine Bruſt tut ſo weh! Da ſitzt das Lenerl und kriegt keine Milch! Aber fürs Kind bin ich nicht da! Na, komm' doch, armer Doktor, komm doch! Kannſt mich ja haben! Haſt wohl nie ein Weibsbild angerührt?"

Schweſter Barbara ſaß mit geſenktem Kopf und hörte zu. Immer wieder erhaſchte ſie die ruheloſe Hand, die auf das Bett ſchlug. Zuſammenhänge ahnte ſie, aber die Verſchwiegenheit ihres Gelübdes bewährte ſich. Sie forſchte nicht, ſie grübelte nicht, ſie ſchob das fremde Schickſal mit ſchmerzlicher Gelaſſenheit von ſich. Nur ein paar Verſe ſtiegen eines Abends vor ihr auf. Schweſter Barbara war eine Dichterin und dichtete zur Ehre ihres Erlöſers:

Herr im Gewitter der Vorzeit,
Der du die Sünderin erkannteſt
Und ihr verziehſt um ihrer Liebe willen —
Herr, du weißt, was dem Weibe gegeben,
Um es von ſeiner Menſchenwürde zu trennen:
Schönheit ſündigt ohne die Schlange des Willens,
Schönheit kennt den Zauber des Böſen nicht —
Schönheit iſt Schickſal.

Afra überſtand die Kriſis. Endlich konnte Ewald Kaſtor, der ſich faſt täglich erkundigt hatte, zu ihr gelaſſen werden. Er fand ſie matt, aber geneſen. Sie hatte in ihrer ſtillen Schwäche etwas namenlos Rührendes. Der Dichter ſaß ſchweigend an ihrem Lager und ſpürte, daß ſeine Anweſenheit ihr wohl tat. Zuweilen roch ſie an den Blumen, die er ihr gebracht hatte. — „Welchen Monat haben wir jetzt eigentlich?"

„Januar."

Digitized by Google

„So lang bin ich krank gewesen? Nichts hab' ich von Weihnachten gemerkt?"

Er lächelte: „Man muß Ihnen noch nachträglich bescheren."

„Nein, das Christkindl kommt schon wieder. Jetzt freu' ich mich auf den Frühling. Aber denken Sie sich . . ."

„Sprechen Sie bitte nicht zuviel."

„Ich muß es Ihnen sagen. Viele haben sich nach mir erkundigt. Die Kollegen, der Generaldirektor, sogar der Jacobi — aber der Branding —"

„Nun?"

„Der soll nur zweimal dagewesen sein — und dann ist er fort — nach Amerika."

„Ich hörte schon davon. Er hat drüben ein glänzendes Engagement angenommen."

„Aber . . . er hat mich doch hergebracht . . . Er ist ja eigentlich schuld an allem . . . und nun macht er sich's leicht . . . Nun existier' ich nicht mehr für ihn, weil ich ihm nichts einbring' . . ."

Sie weinte. Ewald Kastor nahm ihre abgezehrte Hand: „Vergessen Sie ihn, Afra. Er ist es nicht wert, daß Sie um ihn leiden. Ich habe Jens Branding immer für einen Blender gehalten. Nur anfangs beneidet man ihn, weil er so sieghaft ist. Aber er hat nichts aus eigenem Verdienst! Er ist ein Komödiant. Man soll ihm nicht böse sein, aber man soll ihn vergessen."

Afra sah Ewald Kastor lange an. Dann sagte sie: „Sie sind sehr klug. Sie erinnern mich an den einzigen Mann, der gut an mir gehandelt hat. Zu dem möcht' ich."

„Darf ich fragen, ob er weiß, wie es Ihnen inzwischen ergangen ist?"

Afra barg das Gesicht im Arm: „Das ist's ja! Er steckt in Italien und hat keine Ahnung von mir! Ja, wenn er's wüßt', dann wär' er schon da!"

„Geben Sie mir seine Adresse. Ich schreibe ihm."

Digitized by Google

Sie überlegte eine Weile — dann schüttelte sie den Kopf. — „Nein, Herr Doktor — ich stör' ihn nicht. Er hat seine Arbeit unten. Außerdem glaubt er dann, daß Sie . . . Ach, ich bin so müd'. Geben Sie mir einen Kuß — ich will schlafen."

Der kleine Kastor glaubte nicht recht gehört zu haben. Ihm zitterten die Knie — aber dann küßte er sie wirklich ganz behutsam und schlich sich aus dem Zimmer. —

Es wurde Februar. Man hatte sich in der Continental-Filmgesellschaft über Afra Tedesca unterrichtet. Der Arzt wurde zu einem Gutachten veranlaßt. An Rücksicht hatte man es nicht fehlen lassen, aber das Interesse der Firma ging schließlich vor. Man bot eine Abfindung an: Die Kurkosten zu Lasten des Geschäfts, ohne Gegenleistung eine Monatsgage — dann aber sollte der unter falscher Voraussetzung geschlossene Vertrag erledigt sein.

Afra saß in stumpfer Ratlosigkeit vor den schlauen Briefen. Sie war so weltfremd, daß sie ihre Sache einem Rechtsanwalt übertrug, den sie in den Continental-Filmwerken kennen gelernt hatte. Er lebte von den Prozessen der Firma. Er erledigte alles in ihrem Sinne.

Eines wußte Afra: ins Leben der Armut konnte sie nicht zurück. Für die Arbeit war sie verdorben. Sie konnte nur noch Geliebte sein. „Wie wenig ist das", dachte sie, „und doch . . . man kann damit die Welt regieren." Aber sie hatte keinen dämonischen Wunsch. An Arnulf dachte sie. Er konnte sie jetzt retten. Er half ihr über den Tod hinaus.

Sie war aus dem Krankenhause in ein bescheidenes Mietszimmer übergesiedelt. Eines Morgens brachte ihr die Wirtin einen Brief aus München. Afra zerriß ihn fast vor Freude:

„Mein einziges Kind! Ich bin seit einem Monat wieder in München und fand Dich nicht. Anfangs widerstrebte es mir, nach Dir zu forschen, denn ich hatte Dir die Freiheit gegeben und fürchtete durch Nachrichten von Dir deprimiert zu werden. Schließlich ertrug ich es nicht mehr und besuchte Deine Schwester. Leider fand ich Kreszenz gealtert und bedrückt.

Digitized by Google

Sie ist ganz ratlos Deinem Leben gegenüber, aber sie brauchte kein verletzendes Wort. Ich überredete sie, mit mir zu Deiner Mutter zu gehen. Auch dort erfuhren wir nur von Deinem Leben in Berlin — nähere Nachrichten fehlten. Du weißt vielleicht gar nicht, daß Du Deine Angehörigen ein halbes Jahr ohne Nachricht gelassen hast. Dann bekam ich freilich eine Aufklärung, die mich tief erschütterte. Ein Dichter, den ich seit langem schätze, aber persönlich nicht kannte, Herr Ewald Kastor, hat mich in München aufgesucht. Von ihm erfuhr ich alles. Er machte mir klar, daß es für Dich, wie für mich die höchste Zeit sei, an unseren guten Anfang anzuknüpfen. Du gehörst doch zu mir, Afra, und ich zu Dir. Wir müssen jetzt ernst und treu dem Unverlierbaren ins Auge sehen. Ich bitte Dich deshalb: komm möglichst bald nach München. Hier hast Du Seelen, die mit Deiner Seele leben: Ich, Kreszenz, Leonie und Deine Mutter. Hier ist Dein Kind, das ich immer lieber gewinne. Also, mach Dich auf und komm'. Wenn Du noch zu angegriffen sein solltest, hole ich Dich. Wir wollen jetzt zuversichtlich sein!

Dein Arnulf.

P. S. Auch Professor Wessely freut sich auf Dich. Schade, daß Herr Kastor nicht bei uns bleiben kann. Aber er hat München schon wieder verlassen, und man weiß nicht, wohin er sich gewandt hat."

Afra hielt diesen Brief lange an ihren Lippen. Dann drang ein Jubellaut aus ihrer Kehle. Ein Mensch gehörte ihr, ein Mensch! Sie war entschlossen. Am nächsten Abend schon machte sie sich auf den Weg.

„Er versteht, er versteht, er verdammt mich nicht" — so tönte es immer wieder im stampfenden Rhythmus der Räder. Die lange Nacht verging. Diesmal trug der Zug sie sicher. Ein heller Vorfrühlingsmorgen grüßte sie vor der Einfahrt in München. Es war, als ob ein wüster Traum endete. Jetzt wurde sie doch wieder die Alte. Elastisch erhob sie sich und machte sich fertig. Die Sonne schien stärker und trank die

Digitized by Google

letzten Schneeflocken fort. Durchs offene Fenster flutete es selig herein, der Duft, der etwas scharfe, holzige Duft der Heimat kam. Nun pustete der Zug schon in die Bahnhofshalle. Ein Mann lief aufgeregt daher, ein suchender, gebräunter, männlich gewordener Mann. — „Arnulf!“ schrie Afra. Da erkannte er sie und hielt sie in seinen Armen. —

Er führte sie wie seine Frau — sie brauchten weder Standesamt noch Kirche. Seltsam war, wie schnell er jedes Schuldgefühl von ihr nahm. Dabei hatte sie noch nie so fest zu ihm gehört. In ihre alte Nymphenburger Wohnung kehrte Afra zurück. Arnulf hatte alles wieder so richten lassen, wie es gewesen. Hier kamen stille Tage seliger Genesung. Arnulf ließ sich Urlaub geben, um ganz bei Afra bleiben zu können. Seinen Eintritt in die Pariser Botschaft verschob er ihretwegen und verschwieg es ihr, um sie nicht zu beunruhigen.

Als er das himmlische Gleichmaß dieser Frühlingstage an sich vorüberziehen ließ, kam der inbrünstige Wille in ihm auf, seinen vorgeschriebenen Lebensweg doch noch zu verlassen. Er fühlte tiefer als je, daß jede seelische Vorschrift aus toter Ueberlieferung kam. Er opferte das sichere Glück für Rücksichten. Warum war seine Heirat mit Afra unstandesgemäß? Wer durfte die alte Torheit von der Mesalliance aufwärmen? Seine Mutter liebte ihn, und er konnte ihren Adelsstolz brechen. Sein Onkel, der Ministerpräsident, buhlte um die Gunst des Volkes, dem Afra angehörte. Es war verlockend, ihn auf die Probe zu stellen.

Dennoch — Arnulf kam zu keinem Entschluß. Afra selbst hinderte ihn daran. Er machte ihr Andeutungen — er sprach von einer großen Krisis. Da schlang sie die Arme um ihn und sagte: „Nein, Arni — nicht meinetwegen. Laß doch die andern Menschen — wenn's auch deine Mutter ist. Was hilft uns denn das? Sie wissen ja doch nichts von uns. Ich will nicht, daß du dich zerkriegst wegen mir und daß du deinen Weg nicht machst — ich will nur, daß wir beisammen bleiben.“

Digitized by Google

Er fügte sich und ließ die Macht ihrer Liebe gelten. Wenn sie sich sicher fühlte — er konnte nichts Tieferes dazu tun.

Nur etwas blieb ihm unverständlich: Keine Sorge um Lenerls Zukunft kam in ihr auf. Nie hatte er einen Menschen so losgelöst von den Gesetzen der Gesellschaft gesehen. Mit stillem Lächeln ging sie an allem vorbei. So blieb sie immer noch Mädchen und war doch ganz Frau. So konnte sie mit der Leidenschaft einer Mutter fühlen und schwebte doch über allen moralischen Gesetzen.

In ihm aber lebte eine tiefe Neigung für die arme, kleine Lena. Dieses zierliche Geschöpf, das nichts von Vater und Mutter wußte, hatte sich instinktiv zu ihm geflüchtet. Bei der alten Großmutter war alles nur bittere Pflicht. Tante Leonie konnte schöne Märchen erzählen. Aus der wirklichen Welt kam nur der gute Onkel Arnulf. Immer lief Lena zu ihm, wenn er kam — immer saß sie auf seinen Knien und blickte in seine Augen.

Lena war die Veranlassung, daß Arnulf so oft zu Mutter Gött gekommen war, schon bevor Afra nach München zurückgekehrt. Der Alten schmeichelte der vornehme Besuch, Kreszenz aber trug eine tiefe Verehrung für den Herrn Baron im Herzen. Leonie Weishappel kam schüchtern an ihren Krücken und durfte mitgenießen. Auf Franzls altem Klavier spielte Arnulf Beethoven zu Afras Gedächtnis Das war seine Familie.

Afra kam nun wirklich dazu. Eines Abends brachte Arnulf auch Hermann Wessely mit. Der alte Künstler sorgte für Humor. Zur Laute sang er all die Lieder, die seine Jugend in Italien gefunden hatte. Drollig und rührend war die Andacht der Frauen. Afra hielt Arnulfs Hand. Im Nebenzimmer aber lag die kleine Lena mit offenen Augen und lauschte auf die schönen Töne. —

Im Mai schien Afra völlig wieder hergestellt. Sie fühlte, daß Arnulf sich ihretwegen seinen Pflichten entzog und trieb ihn mit schelmischer Strenge zur Arbeit. So mußte er sie

Digitized by Google

wieder allein lassen. Daheim hielt es sie in der Blütezeit nicht lange — sie füllte ihre Zeit mit Wanderungen aus. Hermann Wessely sagte sie ein neues Bild zu. Sie fühlte mit lachender Verwunderung, wie berauscht er wieder von ihr war.

„Jetzt mal' ich dich, Afra!" rief er mit komischem Ingrimm. „Jetzt oder nie! Aber ich mal nicht, was du bist, sondern was du bedeutest!"

Er war dunkelrot geworden. Seine letzten Worte hatten wie ein Selbstgespräch geklungen. Dann sagte er plötzlich, nach tiefer Arbeitsstille: „Eigentlich sollte dich der Arnulf malen. Aber der kann's nicht."

„Warum?"

„Du frag' nicht so, du machst mich närrisch!"

„Jesus Maria, Herr Professor, ich tu' mich ja fürchten vor Ihnen!"

„Warum! Weil du dem Arnulf gehörst! Wenn du's ganz genau wissen willst!"

Afra schwieg eine Weile. Dann sagte sie, ohne Wessely anzublicken: „Gehören kann ich freilich nur ihm. Aber wenn Sie mir mal einen Kuß geben möchten — das dürfen Sie ruhig."

Er fuhr so heftig zusammen, daß fast die Staffelei umfiel. Dann warf er ihr einen kurzen, blitzenden Blick zu, riß seine nervigen Finger durch das graue Haar und trat zum Fenster. Er atmete schwer. Nun wandte er sich wieder dem Bilde zu. — „Nein, das gibt's nicht. Der Arnulf ist mir zu teuer. Weiter!" —

Auch dieses Bild wurde nicht fertig. Afra ging nicht mehr zu Hermann Wessely. Bald trieb es sie, quer durch die Münchener Stadt zu wandern, in die alte Vorstadt hinaus. Sommerliche Felder kamen. Lustig kämmte der Wind den graugoldenen Roggen. Afra aber hatte ein schweres Herz. Nun sah sie die Mauer des Friedhofes wieder. Peter Federer, der Wirt vom Jägerhäusl, stand an seiner Gartentür — er musterte neugierig die feine, junge Dame, die zu Fuß aus

Digitized by Google

der Stadt kam. Aber er erkannte sie nicht. Afra sah an ihm vorbei in die Fenster des Tanzsaales. Dort war sie zum erstenmal den Wächtern der Moral entwischt. Dort hatte sie Paul Kuntze kennen gelernt — Lenerls Vater. Wunderlich lösten sich die Empfindungen in ihr — sie hörte noch einmal den Walzer, den sie getanzt — sie sah Krescenz' strenge Miene. Dann aber ergriff sie eine Sehnsucht nach ihrem Kinde, die sie noch nie gefühlt hatte. Fast wäre sie umgekehrt, aber sie bezwang sich. Heute war des Vaters Namenstag — sie wollte ihm Blumen bringen.

So ging sie weiter, kaufte bei der alten Frau am Friedhofsportal, die hier länger stand als sie lebte, einen Nelkentopf und schritt durch das Tor. Sie sah heute nicht zu den Sphinxen hinauf. Rasch ging sie über die Hauptallee und suchte das Grab ihres Vaters. Ein kurzes Gebet — dann wandte sie sich zu dem großen Kruzifix.

Es war, als ob er auf sie gewartet hätte. Herr Wyslicenus saß noch immer auf der Bank unter dem Gekreuzigten. Er war sehr alt geworden.

„Endlich kann ich mich mal wieder zu Ihnen setzen", sagte Afra.

Sie hielt seine Hand. Andächtig genoß er ihre Nähe. Ein Schimmer letzter Jugend kam in seine Waldgottaugen.

„Lange hab' ich auf dich gewartet", sagte er. „Alles ist, wie einst — nur das Totenreich ist etwas größer geworden. Du kommst aus dem Leben. Erzähle mir."

Sie tat es. Herr Wyslicenus schwieg. Dann sagte er: „Das ist ein gutes Stück Weg. Aber du hast den größeren Teil noch vor dir."

„Das glaub' ich nicht", flüsterte sie, indem sie in den schwülen Tanz der Eintagsfliegen blickte.

„Hast du keine Erwartung?"

„Was ist Erwartung?"

„Für dich der Mann."

„Mag sein. Aber ich bleib' jetzt bei einem. Da ist Ruhe."

Digitized by Google

Sie wurden unterbrochen. Schritte knirschten über den Kies — ein schlanker Junge von etwa vierzehn Jahren näherte sich.

„Komm nur, Ernst", sagte Herr Wyslicenus lächelnd. „Jetzt kann ich dich meiner Freundin vorstellen. Ja, Afra, so ganz allein bin ich nämlich doch nicht mehr. Drüben im Jägerhäusl wohnt dein Nachfolger."

„Im Jägerhäusl?"

„Ja, mein Neffe aus Nürnberg — Ernst Bögner. Sein Vormund hat ihn nach München ins Gymnasium geschickt, aber er wohnt hier daußen, hier gefällt's ihm besser."

Afra hatte Ernst Bögner die Hand gegeben. Seine braunen Augen waren so naiv bewundernd auf sie gerichtet, daß sie von einer seltsamen Scheu befallen wurde — sie wußte nicht, ob vor dem Knaben oder vor sich selbst. —

Arnulf erwartete Afra in ihrer Wohnung. Zum Mittagessen kam sie und brachte ihm Rosen mit — die hatte sie nicht am Friedhof gekauft. Arnulf war in etwas bedrückter Stimmung. Er bemühte sich, Afra nichts davon merken zu lassen. Auf ihrem Schreibtisch lag ein Brief, der ihr schwere Erinnerungen wecken konnte — von Paul Kuntze kam er. Arnulf fürchtete Lenas Vater nicht, doch Afras wegen hätte er den Inhalt des Briefes gern gekannt. Ihn zu unterschlagen, war seine Ritterlichkeit unfähig.

Afra sah den Brief, bevor sie sich zu Tisch setzten. Sie eilte hin und las. Dann hörte Arnulf sie zu seiner Ueberraschung laut lachen.

„Was schreibt er dir?"

„Seine Heiratsanzeige! Er lebt in Bielefeld als praktischer Arzt und hat sich verheiratet!"

„Mit wem?"

„Mit Doris Freiin von Minkwitz! Jessas, eine Freiin! Damit kann ich freilich nicht konkurrieren!"

„Ich find' es sehr bezeichnend, daß er dir die Anzeige schickt. Das ist ja, als wollt' er sich die Genugtuung gönnen.

Digitized by Google

„Aber ganz sicher, Arni! Na, ich wünsch' ihm alles Gute! Und die Freiin soll sich nicht zu arg mit ihm langweilen! Das möcht' ich ihm schreiben!"

„Aber Afra!"

„Was will er denn noch von mir? Er soll mich in Ruh' lassen mitsamt seiner Freiin!"

XXII.

Am Ammersee wohnten sie bis zum Spätherbst. Arnulfs Berufung nach Paris verzögerte sich. Seine Schwester war Witwe geworden — nun reiste die Mutter mit der vereinsamten, jungen Frau. Vorläufig blieben sie in der Schweiz. Das nützte Arnulf, denn nun konnte man ihn nicht beobachten. Noch immer wußte seine Familie nichts von Afra. Der Adelsstolz schützte diese Menschen vor Neugier. Sie glaubten an eine Geliebte, das Selbstverständliche für einen jungen Aristokraten, aber es blieb unter der Standeswürde, sich um sie zu kümmern.

So hatten denn Arnulf und Afra eine wundervolle Zeit. In Dießen wohnten sie, aber sie verbrachten den größten Teil ihres Tages auf dem See. Arnulf ruderte Afra hinaus. Draußen kam er auch wieder zur Kunst und malte Wasserskizzen, deren Feinheit Afra überraschte. Sie hatte den Beamten noch zu wenig als Künstler gesehen.

Wenn das Wunder des Abends ihn umleuchtete, konnte Arnulf sich der bittersüßen Empfindung nicht erwehren: ich lebe höchstes Leben und spiel' es mir nur vor. Ich kehre zur Kunst zurück und habe vor Gott das schönste Weib, aber ich weiß genau, daß die öde Trugwelt der Politik auf mich lauert. Afra ist mir nur geliehen. Ich weiß nicht, was sie umglüht, ob es ein Memento mori oder ein Heiligenschimmer ist. Lange waren ihre Augen nicht so fröhlich, ihr Mund so rot — aber ein Abschiednehmen ist ihr ganzes Wesen.

Digitized by Google

Es gelang ihm, seine Empfindung vor ihr zu verbergen, doch auch er wurde getäuscht. Wenn er sie abends verlassen hatte, kamen wieder schwere Nächte über Afra. Die Krankheit war nicht erloschen. Noch hatte man warme Herbsttage, noch brauchte Arnulf nicht nach München zurück — doch Afra ertrug es nicht länger. Der Feind in ihrer Brust war zu stark. Sie wollte keinen „Frieden", sondern Ablenkung.

„Jetzt möcht' ich wieder in die Stadt," sagte sie eines Morgens mit ihrer verlöschenden Stimme. Erschrocken verstand er den Sinn ihrer Bitte. Sie mußte ihm wieder entgleiten, obwohl sie für den Rest ihres Weges an ihn geschmiedet war.

Bald kamen sie nach München. Häßliches Schneewetter empfing sie. Afra lief mit fiebernden Wangen umher — sie achtete nicht darauf und ließ sich nicht warnen. — „Wann ist Fasching?" fragte sie. „Ich möcht' mal den ganzen Fasching nur mit dir tanzen!" Ihre großen Augen leuchteten seltsam. Sie rief es an seinem Arme und zugleich fing sie den Blick eines Offiziers auf. Arnulf entging dies nicht, aber es kränkte ihn nicht — auch diese Blicke waren Abschied. Er ließ sie aus ihrer letzten Fülle verschwenden.

Immer wieder vertröstete er sein wildes Kind. — „Laß erst Weihnachten vorüber. Nach Dreikönig kommt der Fasching. Ich verspreche dir, daß wir ihn auskosten wollen, wie nie. Dir zuliebe lern' ich noch einmal tanzen."

Sie küßte ihn lachend. Mit süßem Schauder fühlte er die Fieberglut ihres Mundes. Aber die Stille der Nymphenburger Wohnung ertrug Afra nicht mehr. Sie brauchte den Wechsel, den Wirbel der Erscheinungen. Er mußte täglich Neues mit ihr unternehmen. Den Vormittag verbrachte sie in ruheloser Traurigkeit. Mittags aß sie nur mit Mühe wenige Bissen. Erst wenn es dämmerte, lebte sie. Dann fuhren sie in den Teeraum des Regina-Palasthotels. Hier gab es holde Nichtigkeit, komisches Protzen- und Hochstaplertum. Die Honigmusik eines ungarischen Geigers schläferte ein.

Digitized by Google

Dann war es Zeit zum Theater. Alles, was die Nerven reizte, suchte Afra. Nur nicht heimfahren müssen! Arnulf tat ihr zuliebe mit, obwohl seinem feinen Geschmack vieles zuwider war. Sie in der Angst vor toten Stunden zusammenbrechen zu sehen, das war das Schlimmste.

Schwer wurde es seiner ärztlichen Seelenkunst, mit ihrem Abirren fertig zu werden. Sie saß neben ihm und erwiderte ohne Hemmung Männerblicke. Ihr lockendes Lächeln, ihre feuchten Augen sagten alles — dennoch hielt Afra Arnulfs Hand und ließ sie nicht los, und es war nicht zu bezweifeln, daß niemand neben ihm in Betracht kam.

Arnulf stammte aus altem Rittergeschlecht — er hätte am liebsten oft zur Waffe gegriffen. Doch das große Verstehen lähmte seine Hand. Er mußte blind sein für die Welt, hellsichtig für Afras Seele. Nur einmal verlor er die Fassung — es war ein Blick, den ein enttäuschter Lebemann ihm zuwarf. „Ihre Dame ist . . ." Diese Worte waren deutlich zu lesen. Arnulf sprang auf — doch Afra sah ihn wie ein ängstliches Kind an. Der Beleidiger wurde von seinen Freunden fortgezogen.

Eines Tages erwachte auch wieder das alte München in Afra. Es zog sie zur verlorenen Bürgerlichkeit. So waren sie an einem föhnigen Dezembertage beim Regina-Palast vorgefahren. Doch Afra blieb auf der Straße stehen und wollte nicht hinein.

„Es ist so schön heut; Schatzi — wir gehn noch ein Stückl, und dann kommen wir grad' recht ins Café Lutz! Da sitzen jetzt die alten Ratschen! Gel? Das ist mal was anderes!" Sie hängte sich lustig an seinen Arm. Bald schritten sie über den Maximiliansplatz und kamen durch die Brienner Straße an den eigentlichen Verkehrsstrom der Münchener Nachmittage. Vor der Feldherrenhalle pickten, wie immer, die Tauben. Afra liebte sie von Kindheit auf und ging auch heute nicht an ihnen vorbei. Arnulf mußte an der Hofgartenmauer Futter

Digitized by Google

kaufen. Gehorsam brachte er ihr die Tüte und freute sich an ihrer Freude.

„Also nun ins Café Lutz", mahnte Arnulf. „Die Ratschen werden gewiß schon bei der Arbeit sein."

Afra wurde in der lauschigen Atmosphäre munterer als je. Es amüsierte sie königlich, ihren Baron in das ehrsame Bürgerlokal zu führen. Hier hatte einst auch ihre Mutter einen „Kaffee" gehabt. Hier war sie als Kind zum sehnlich erwarteten Guglhupf mitgenommen worden.

Eines der wackligen Sammetsofas, in die man so tief versank, daß man nicht wieder aufzukommen glaubte, war noch frei. Die alte Kellnerin hatte schon dem Kinde Afra Schokolade gebracht. Arnulf bestellte, dann fragte er lächelnd: „Hier bist du also vollkommen glücklich?"

„Ja, Schatz!"

Sie rief es heiter und laut. Dann erstarrte plötzlich ihr Gesicht. An einem Tische gegenüber hatte sich ein Herr niedergelassen, der über seine Zeitung fort auf Afra blickte. Wie gebannt sah Leon Rubiner auf die Verlorene.

„Was ist dir, Afra?" fragte Arnulf leise. „Sitzt da drüben nicht dieser Rubiner —"

„Ich glaub' schon, daß er's ist. Schau' bitte nicht hin. Komm' jetzt, zahl' rasch — wir verschwinden."

„Laß dich doch nicht immer so aufregen."

„Das tu' ich ja nicht! Was kann mir denn der? Der kann mir gar nix!"

Bald eilten sie der Tür zu. Afra spürte, daß Leon Rubiners Blick nicht von ihr abließ, bis sie draußen unter den Arkaden stand. Es war ein Gläubiger ihrer Seele. Plötzlich wurde es ihr bewußt, daß sie schon viele, viele Gläubiger hatte. Das brachte eine seltsame Lähmung über sie.

Arnulf sah ihre Veränderung. Er wußte nicht, wie er sie aufrichten sollte, aber er versuchte, ihre Gedanken zu lesen:

„Afra, dieser Mensch hat schlecht an dir gehandelt. Er muß dir jetzt gleichgültig sein."

Digitized by Google

Sie starrte vor sich hin, in den fahlen Schein der Bogenlichtlampen, die über dem Odeonplatz brannten. — „Gleichgültig . . . Nein, es ist noch anders. Der Rubiner ist nicht gleichgültig . . . Weißt du, es gibt einen alten Schnaps — der hat solch süßes Feuer — man trinkt ihn und vergißt ihn nimmer. Wie heißt er doch? Marnier heißt er, glaub' ich. Man schmeckt ihn manchmal, als ob man ihn wieder hätt' . . ."

„Afra, du tust mir furchtbar weh. Das ist so peinlich. Wie soll ich mich dazu verhalten? Meine Ehre laß bitte aus dem Spiel . . ."

„Gern", stammelte sie. Jetzt schien sie zu lächeln — ein irres, böses Leuchten war es, das in ihre Augen kam. „Was geht mich deine Ehre an?"

„Afra!"

„Wenn du mich ausschimpfst, werf' ich mich da mitten auf die Straße — dann kommt das Blut, und dann ist alles aus . . .!"

„Sei vernünftig — mein Armes — ich versteh' dich ja — ich trag' dir ja nichts nach — nur quäl' mich nicht mehr!"

„Quälst du mich nicht?! Du kannst nur kein ehrliches Wort vertragen! So seid ihr alle! Der Paul hat mich zu Tod gelangweilt — der Rubiner hat mir sein Weib verheimlicht — der Branding wollt' nur Geld aus mir machen — und du —"

„Und ich?!"

„Du hast mich lieb!"

Jäh überströmend rief sie es. Sie blieb in einem dunklen Winkel am Luitpoldblock stehen. Sie küßte ihn. Er spürte, daß sein Mund feucht wurde. Dann hielt er sie, denn sie taumelte. Schließlich flüsterte sie: „Du bist nur zu zart — mein armer Bub — ich bin schon gröber! Komm — die andern sind tot — wir leben! Gehn wir in die Odeonbar! Schampus möcht ich!"

Digitized by Google

Sie traten wieder auf die helle Straße. Hier starrte Afra ihn noch einmal an — dann lächelte sie und wischte mit ihrem feinen Tuch seinen Mund ab.

„Was hab' ich denn?" fragte er verwundert.

„Nichts! Aber die Leut' sollen dich nicht anschaun!"

Sie gingen in die Bar. Bis zum Morgen saßen sie beim Sekt. Trunkenheit kam und ein Vergessen, das Arnulf sonst verachtet hatte. Heute war es ihm willkommen.

Weihnachten und Neujahr gingen vorüber — der Fasching setzte ein. Arnulf spürte, daß der letzte Reigen ihn ergriff. Aber das Verlöschen Afras war höchstes Leben. Unendlich wurde sie von jeder neuen Nacht beschenkt, unendlich wußte sie zu beschenken. Jetzt krönte sie mit namenloser Anmut ihre Liebe. Sie verließ Arnulf nicht mehr. Wenn sie mit einem andern Tänzer getanzt hatte, suchte sie wie ein verirrtes Kind nur den einen, den Schützer ihrer Seele. Immer wieder, mit der Tragikomik der Betrogenen, blieben enttäuschte Männer hinter ihr stehen.

Rasch wirbelte der Fasching dahin. Am Rosenmontag war die weiße Redoute des „Neuen Vereins". Die ersten Künstler Münchens hatten sie geschmückt. Aber der weiße Rausch in seiner keuschen Schönheit durfte nicht zu lange dauern — farbige Scheinwerfer überfluteten die tanzende Menge. Nur zuweilen, gleichsam in den Urton zurückfallend, wurde alles wieder weiß. Im großen Saal des Löwenbräukellers waren auch Arnulf und Afra. Heute tanzte sie wirklich nur mit ihm. Sie war ein lichter Geist auf diesem weißen Fest. Wie eine Elfe glitt sie durch den Saal — nur ihr Halten und Klammern an Arnulf blieb irdisch.

Und plötzlich erschrak er, wie er nie in seinem Leben erschrocken war. Er hörte sie flüstern — nicht zu ihm, sondern ins Wesenlose. Ihr Gesicht war leblos — ihre übergroßen Augen standen still, und ihr Mund war ein feiner, karminroter Strich. Dennoch hörte er die deutlichen Worte: „Da ist Branding . . . Ich dacht' mir's . . . Er sucht einen neuen

Digitized by Google

Star. Man sollte die kleine Schwarze warnen . . . Ach, und da ist Ewald Kastor! . . . Sieht er mich denn nicht? . . . Und da ist Paul! Da ist Rubiner! . . . Komm' weiter, Arni!" . . .

Er zog sie an sich: „Besinn' dich doch, Afra. Keiner, von denen du sprichst, ist hier. Das sind ganz andere Männer — du verwechselst sie. Schau' doch in die Gegenwart — laß die Vergangenheit. Hier denkt niemand ans Vergangene."

Jetzt traf ihn ihr hilfloser Blick. Tränen kamen in seine Augen. Sie blieben stehen. — „Walzer", flüsterte er. „Willst du nicht tanzen?"

„Mit dir!"

„Warum denn immer nur mit mir?"

„Sonst werd' ich ein Straßenmädel!"

„Afra, Afra . . ."

„Aber ich will nicht! Frag' den Wyslicenus! Ich bin keine solche!"

„Aber wer wagt denn —

„Komm', Arni — halt' mich — wir tanzen ja schon! . . ."

Eine Runde tanzten sie. Dann blieben sie an einer Säule stehen, und Arnulf hielt Afra, die leise röchelte. Als er in ratloser Sorge umhersah, kam Doktor Thamer auf ihn zu, ein junger Arzt, den Arnulf aus Berlin kannte. Er wurde Afra vorgestellt, doch ihr Blick irrte an ihm vorbei. Da flüsterte der junge Arzt Arnulf zu: „Bringen Sie Ihre Dame heim, Herr Baron — ihr ist nicht gut."

„Sie hält es daheim nicht aus."

Jetzt starrte Afra die beiden an: „Was flüstert ihr da?"

„Ich habe dem Herrn Baron nur einen köstlichen Winkel anvertraut, den ich hier entdeckt habe, gnädiges Fräulein. Dort können Sie sich ausruhen. Kommen Sie in unsere gemütliche Ecke."

„Nein! Ich will tanzen!"

Ihr wirrer Blick suchte im weißen Gewühl. Nun wurde plötzlich alles wieder rot. Sie fand, was sie gesucht hatte. „Professor!" rief sie mit klingender Stimme. Dann ließ sie

Digitized by Google

Arnulf los und lief zu Hermann Wessely, der eben den Saal betreten hatte.

„Sie tanzt", flüsterte Arnulf mit fahler Miene. „Mein Gott, sie tanzt mit einem andern. Wessely ist ganz betroffen."

„Wo sind sie denn jetzt?"

Afra und Wessely waren verschwunden. Nach einigen Minuten sahen die suchenden Männer, die auf den Balkon gestiegen waren, wie der weiße Wirbel sich an einer Stelle zusammenzog. Man hatte den Tanz abgebrochen — jetzt endete auch die Musik. Aber der Scheinwerfer hatte eben noch grünes Licht gesandt. Gespenstisch grün blieb alles.

„Da ist etwas passiert", sagte Doktor Thamer. „Was rufen sie? Einen Arzt? Ich komm' schon!"

Sie eilten hinunter. Arnulfs Ahnung trog ihn nicht. Inmitten des erschrockenen Menschenknäuels lag Afra ohne Leben. Wessely beugte sich über sie. — „Mitten im Tanz", flüsterte er — „mitten im Tanz ist sie mir umgefallen. Sie glitt mir aus den Händen. Und das Blut, das Blut! . . ."

Nur beherzte Männer sahen hin — die Frauen wandten sich ab. Eine wurde ohnmächtig. In der weißgrünen Lichtflut zog ein tiefes, rinnendes Rot das Auge auf sich.

Arnulf und Wessely trugen Afra zum Wagen. Sie wurde in Doktor Schwerts Heilstätte gefahren. In Kreszenz' Pflege kam sie. So endete der Fasching. —

Früh kam diesmal der Frühling. Arnulf hielt sich unter den Schlägen des Schicksals aufrecht. Als er eben beschlossen hatte, Afra nach Italien zu bringen, kam seine Berufung an die Pariser Botschaft. Jetzt gab es keinen Aufschub mehr. Wenn er sich weigerte, hieß es mit der Laufbahn brechen. Kreszenz half seinem ratlosen Zwiespalt. Sie hatte Tag und Nacht bei Afra gewacht — ihr war es gelungen, die Kranke doch noch in den Frühling zu retten.

„Reisen Sie ruhig, Herr Baron. Ich fahr' mit der Afra. Mit der Gräfin Erdödy bin ich auch schon in Italien gewesen. Der hat's so gut getan. Die heirat' sogar noch einmal. Es

Digitized by Google

ist vielleicht viel besser für die Afra, wenn Sie jetzt nicht beieinand' sind. Reisen Sie — ich geb' Ihnen jeden Tag Nachricht."

„Kreszenz, ich weiß, daß ich Ihnen Afra anvertrauen kann. Aber mir ist das Herz so schwer. Ich hab' das Gefühl, als ob ich Afra nicht wiedersehen werde."

„Herr Baron!"

„Was halten Sie von ihrem Zustand? Sie haben doch Erfahrung."

Kreszenz sah Arnulf nicht an. Dann flüsterte sie, ihr Tuch in der Hand ballend: „Da kann man gar nix sagen. Das weiß nur unser Herrgott."

Es blieb Arnulf keine Wahl. Er konnte nur noch Afra zum Bahnhof geleiten — am nächsten Abend mußte er selbst fort. Afras völlige Veränderung wurde ihm erst deutlich, als er am Zuge stand. Sie blickte mit Kreszenz aus dem Fenster. Bisher hatte der Bannkreis des Sanatoriums auch Arnulf getäuscht. Auf den Beinen stand Afra wieder, ihr Blut war zurückgedämmt, die Augen blickten ruhiger — aber als sie jetzt auf ihn niedersah, war sie ein unvergeßliches Leidensbild. Schärfer, aber tiefer waren ihre Züge. Sie lächelte, als ob sie von Mitleid für jeden Lebendigen erfüllt wäre.

„Sorg' dich nicht um mich, Arni", flüsterte sie. „Für mich ist es jetzt die Hauptsach', daß ich weiß, du kommst in Paris vorwärts. Es wird ja sicher besser in Italien."

„Davon bin ich überzeugt, Geliebtes. Es ist ja da unten so wunderschön — du kennst es ja noch nicht. Freust du dich drauf?"

„Wenn ich mit dir hinkäm ... Sei nicht bös, Kreszenz ..."

Kreszenz streichelte sie lächelnd.

Arnulf hob sich auf die Zehen. — „Wir fahren auch bald hinunter, wir zwei", flüsterte er. „Sobald ich in Paris fertig

Digitized by Google

bin — ach, ich weiß ja noch gar nicht — vielleicht werd' ich doch noch Maler!"

„Du Guter!"

Die Pfeife des Zugführers schrillte. Nun war es vorbei.

Arnulf stieg in plötzlicher Angst auf das Trittbrett. Der Wagen fuhr schon, aber er erreichte Afras Lippen noch. Sie boten den wundersamen Frühlingshauch wie einst. Ein Lächeln traf ihn aus den dunklen Augensternen, als ob sie die schwere Prüfung nur geträumt hätten. Dann mußte er von ihr lassen. Sie entschwand ihm, und er kehrte in die leere Welt zurück.

XXIII.

Am Ufer von Bellagio, am blauen Comosee, lag das Hotel, wo Kreszenz und Afra nach langer, beschwerlicher Reise eintrafen. Hotel war eigentlich nur ein Deckname für die Heilanstalt, die das schöne, einsam gelegene Haus darstellte. Lungenkranke wurden hier gepflegt, ein bekannter Arzt herrschte im Hause. Aber man konnte einander das sorglose Leben der Rivierahotels vorspielen. Man war offiziell nicht krank. Alles gab es, große Diners, Bälle, Konzerte, Sportfeste. Wenn ein Todeskandidat zusammenbrach, wurde er von den anderen nachdrücklich bedauert. Starb einer, expedierte man ihn so geräuschlos ins Jenseits, daß niemand es merkte. Es gehörte zum guten Ton, daß kein Gast vermißt wurde. Nur der Lebende galt.

Das Hotel Quisisana in Bellagio war berühmt und berüchtigt. Hier hatte manche große Kokotte von Paris geendet. Man erzählte in allen Hauptstädten der Welt von den Orgien, die um verlöschende Liebesflammen gefeiert wurden. Nur der Kenner wußte, was in den eleganten Räumen, in dem verschwiegenen tropischen Park geschah. Für den Blick des Harmlosen blieb alles Sanatorium. Da gab es nur Friede,

Digitized by Google

Pflege und Schönheit. Unter den Mimosen des Vorgartens, auf der breiten Terrasse lag man in schläfernder Sonne, von Blumendüften und schillernden Schmetterlingen umspielt. Weithin wurde der müde Blick über die Türkisfläche des Sees getragen. Hier schienen Sorge und Kampf zu Ende zu sein.

Wer sich aber noch regen konnte, ließ sich auf den See hinausrudern, nach Menaggio hinüber, wo der Zaubergarten der Serbelioni wartete. Dann blickten die absterbenden Menschen auf die mächtige Mauer im Norden, hinter der das Leben der Arbeit lag. Der Monte Rosa leuchtete in Abendglut. Erhaben ruhte die schneebedeckte Alpenkette. —

Auf den See kamen Kreszenz und Afra nur einmal hinaus. Um so gewaltiger war das Fest dieses Abends. Leise schaukelnd lag Afra in der unendlichen Pracht. Der alte Schiffer saß stumm und dunkel am Steuer. Ihn traf es nicht mehr, was die deutsche Frau erschütterte. Er stopfte seine Pfeife und ließ die harten Hände ruhen.

Afra lehnte sich an Kreszenz. Sie wußte nicht, ob ihre Schwester vor solchem Eindruck mit ihr fühlte. — „Ach, Zenzl," flüsterte sie, „ich hab' ja nicht gewußt, daß die Welt so schön sein kann! . . ."

„Das gleiche hat die Frau Gräfin hier zu mir gesagt."

„Wenn man das fühlt, geht's einem doch besser — gelt?"

„Aber ganz gewiß. Man muß nur immer an den lieben Herrgott denken, der für uns kleinmütige Menschen doch noch alles zum besten wendet."

Afra nickte, aber sie tat es nur Kreszenz zuliebe — die Worte der Schwester waren ihr zu pastoral.

Sie kamen nicht mehr auf den See hinaus. Afra blieb matt und wagte kein Unternehmen. Meist lag sie draußen auf der Terrasse, in schmerzlich seligem Dämmern. Wie aus dem Märchen traten ihr noch wunderbare Dinge, wie Schmetterlinge, Eidechsen und Blütendolden ins Bewußtsein. Ihre einzige Gesellschaft war Angelo, der schöne, weiße Pudel des

Digitized by Google

Arztes. Der fühlte sich zu Afra hingezogen und suchte sie immer auf, sobald sie auf ihrem Lager war.

Kreszenz, die erfahrene Pflegerin, wurde von Afra getäuscht. Sie glaubte an eine wirkliche Besserung. Ihrer Auffassung galt ein Aufenthalt am Comosee ohnehin als Gewähr, daß eine Kranke sich erholen mußte. Leute, die ihn sich nicht leisten konnten, starben — aber hier! Eigentlich war Kreszenz nicht gern in dem prächtigen Hotel, wenn das Essen auch noch so delikat war. Sie spürte, daß die Hölle hier eine himmlische Maske trug. Jetzt grollte sie wieder einmal dem alten Amadeus Schwert, der Afra just in dieses Haus gesandt hatte. Was war sein Beweggrund? Vielleicht glaubte er doch noch, daß hier das letzte, aufrüttelnde Element für die Kranke war.

Anfangs hatte auch sie es geglaubt. Sie kannte die Empfänglichkeit der Männer. Auch hier war jeder von Afras Bild gebannt. Doch bald zeigte es sich, daß es nur noch eine Bildwirkung war. Das Entscheidende von einst, das starke, lockende Weib, war fort. Ein Schatten ihrer selbst war Afra. Jetzt erst spürte Kreszenz erschüttert, daß es doch wohl zu Ende ging

Da wurde sie, weit von der Heimat, allein mit dem Wesen, das sie über alles liebte, von einer furchtbaren Sorge ergriffen. Sie rettete sich wieder zur Kirche. In Bellagio gab es eine alte, etwas überladene Barockkirche — Kreszenz besuchte sie täglich, doch nie hatte Afra danach gefragt. Schließlich begann Kreszenz unverdächtig davon zu erzählen. Afra durfte nichts merken, nichts von Kreszenz' Sorge spüren. Nur der Wunsch nach göttlicher Versöhnung sollte über sie kommen.

Doch Afra war klug. Ihr Verstand blieb klar, auch im Verdämmern. Als Kreszenz nachdrücklicher von der Kirche in Bellagio zu erzählen begann, legte sie ihre weiße Hand auf ihren Arm und sagte: „Laß mich, Zenzl ... In die Kirche mag ich nimmer ... Nicht, weil's eine italienische ist — das wär' mir gleich ... Aber die Luft vertrag' ich nicht ... Ich riech' schon den Weihrauch, wenn du davon red'st ... Nein, Zenzl.

Digitized by Google

Hier lieg' ich und wart' ich und denk' an den Arni. Der ist mein Beichtiger, wenn er nicht gar auch mein Herrgott ist . . . Schau', wie die Schmetterlinge sich küssen . . ."

An einem Sonntagabend kamen sie etwas verspätet zum Diner. Kreszenz führte Afra, die vor der Menge im Speisesaal immer unsicher wurde. Neben ihr saß Doktor Künzli, ein junger, kränklicher Schweizer, der weder unterhaltend noch anstrengend war. Er lebte der Pflege seiner Person. Afra gegenüber hatten bisher Mr. und Mrs. Braddon aus Amerika gesessen, freundliche alte Leute, die aber nur Deutsch sprachen, um sich in dieser Sprache zu üben. Außerdem kamen sie nie von ihren Steckenpferden ab. Mrs. Braddon sprach von den Bestrebungen der Quäker und Mr. Braddon, ein Naturforscher, schilderte das Leben der Flohkrebse.

Afra waren die alten Leute trotzdem lieber als der junge Egoist Doktor Künzli. Heute hatten sie schon beim Lunch gefehlt, und abends waren ihre Plätze neu besetzt. Zwei deutsche Damen saßen Afra gegenüber — Mutter und Tochter. Afra spürte, daß es Aristokratinnen waren, aber ihr Gruß und ihr Wesen waren von freier Menschlichkeit. Afra fühlte sich seltsam an Arnulf erinnert. Besonders die alte Dame, die in ihrer königlichen Haltung so liebenswürdig war, gefiel Afra.

Die Sympathie schien gegenseitig zu sein. Die beiden Münchnerinnen — um solche handelte es sich, wie man bald erfuhr — blickten immer wieder auf die wunderschöne Kranke. Die Tochter, die Trauer trug und auch leidend zu sein schien, blieb zurückhaltend — die Mutter aber entfachte eine ungezwungene Unterhaltung. Nach Tisch blieb man im Damensalon beisammen. Heute tanzten die anderen im großen Saal.

„Wir gönnen es ihnen", sagte die alte Dame, die vom Hotelpersonal Frau Baronin genannt wurde. „Wenn wir Lust haben, schauen wir ihnen noch zu. Aber hier ist es schöner — nicht wahr, liebes Fräulein?"

„Ach ja," erwiderte Afra leise. Für mich ist das Tanzen vorbei."

Digitized by Google

Die klugen Augen der Baronin blickten mit tieferer Teilnahme auf Afra. Sie spürte wohl, daß dieses Mädchen viel getanzt hatte. Sie ahnte den frühen Abschluß eines wunderbaren Lebens. — „Es wird schon wieder anders," sagte sie nach einer Pause herzlich.

„Jetzt glaub' ich's nimmer."

„Aber Aferl," sagte Kreszenz fast gekränkt. „Hier am Comosee . . ."

Die Tochter der Baronin griff jetzt ins Gespräch: „Wir Patienten müssen artig sein. Wenn die Gesunden ans Leben glauben, müssen wir's uns wenigstens einbilden."

„Sind Sie auch Patient?"

„Ich weiß es nicht recht."

Die junge Witwe brach ab, von Afras fragendem Blick getroffen — eine Bewegung, der sie nicht Herr werden konnte, schien sie zu ergreifen.

„Meine Tochter hat im Winter ihren Mann verloren", sagte jetzt die Baronin. „Die Kinder, unsere lieben Buben, sind auf unserem Gut. Ich ging mit Adele auf Reisen, weil sie sich gar nicht ins Leben fand. Wir waren lange in der Schweiz. Nun wollen wir den Frühling hier verleben."

„Aus München sind Frau Baronin?" fragte Kreszenz.

„Ja, wir sind Landsleute. Ach, unser München — gelt? Es ist wirklich schön, daß wir uns hier getroffen haben." — Sie wandte sich zu Afra: „Darf ich Ihnen sagen, daß Sie uns die Heimat verkörpern? Das ist keine Redensart."

Noch einmal errötete Afra. — „Ich bin halt wenig aus München herausgekommen", sagte sie dann ausweichend.

„Wir stammen von einfachen Leuten", fügte Kreszenz hinzu. Dann biß sie sich auf die Lippe. Sie glaubte den Damen manches erklärt zu haben und fühlte nun erst, daß sie das Problem ihrer Anwesenheit in diesem Hotel noch mehr verdunkelte.

„Sie stammen aus dem Volke, mit dem unsereins immer verbunden bleiben muß", sagte die Baronin.

Digitized by Google

Jetzt wagte Kreszenz sich weiter vor: „Das ist schön, wenn adlige Herrschaften so reden. Ich kenn' nämlich viele adlige Herrschaften. Ich bin schon einmal mit einer ungarischen Gräfin hier gewesen. Ich bin nämlich Oberpflegerin in der großen Lungenheilstätte vom Medizinalrat Schwert. Die werden Frau Baronin ja kennen."

„Gewiß . . .

„Und was da Frau Baronin eben sagten vom Volk — das hat neulich auch unser Ministerpräsident im Landtag gesagt. Ich les' nämlich die Münchener Neuesten, wenn ich auch noch soviel Arbeit hab'."

Jetzt wurde die Baronin rot — die junge Gräfin sah sie lächelnd an. Dann faßte sich ihre Mutter:

„Ja, ja — ich berührt' mich recht oft mit den Ansichten unseres Ministerpräsidenten."

Die Gräfin wandte sich zu Afra: „Darf ich fragen, ob Sie schon gemalt worden sind?"

„Das ist in München selbstverständlich, liebe Adele. Ein Künstler, der das Fräulein sieht . . ."

„Ach Gott," erwiderte Afra mit niedergeschlagenen Augen, „so schlimm ist's nicht. Ich hab's auch gar nicht gern, die Malerei. Eigentlich hat mich nur einer gemalt, aber der gleich zweimal, und alle zwei Bilder sind nichts geworden."

„Wie schade. Wer war der Maler?"

Kreszenz beeilte sich zu antworten: „Oh, ein berühmter! Ein Professor! Wessely heißt er!"

Die Baronin sah ihre Tochter an: „Hermann Wessely? Das ist freilich ein berühmter. Ich kenn' ihn. Mein Sohn war — mein Sohn hat sich immer sehr für seine Kunst interessiert." Im letzten Satz hatte die Baronin sich verbessert.

Afra entging es nicht. Es trieb sie jetzt zu einer leisen Frage: „Ist Ihr Herr Sohn Künstler?"

„Nein, liebes Fräulein. Er hat zuviel Selbstkritik. Er weiß, daß er nur ein begabter Dilettant ist. Deshalb wurde er Staatsbeamter."

Digitized by Google

Für Patienten war es spät geworden. Man trennte sich. Es war ein herzlicher Abschied, der weitere Gemeinsamkeit versprach. Kreszenz hatte Afra lange nicht so lebhaft gesehen. — „Schau', es tut dir doch gut — ein paar liebe Menschen."

„Mir ist so seltsam zumut', Zenzl! Besonders die Mutter — ach, mir ist so wohl bei ihr!"

„Morgen frag' ich den Portier, wer's ist."

Da protestierte Afra mit eigentümlicher Heftigkeit: „Nein, Zenzl! Das mag ich nicht! Laß doch das Ungewisse — das ist mir viel lieber!"

Um Afra vor der Nacht nicht zu erregen, mußte Kreszenz es versprechen. Aber es wurde ihr schwer. Ihre Neugier war kaum zu bezwingen. —

Am nächsten Morgen traf man sich im Frühstückszimmer. Dann kam ein gemeinsamer Spaziergang. Afras Wandlung blieb bestehen. Sie warf die Einteilung ihres Tages um, sie wollte nichts mehr von Ruhe wissen. „Schlafen tu' ich nach dem Lunch! Jetzt gehn wir, Zenzl! Angelo, kannst mitkommen!"

Der weiße Pudel hatte sich wieder eingefunden — nun begleitete er Afra zum erstenmal auf die Strandpromenade. Weit sprang er voraus. Man sah die violetten Schleifen, mit denen seine Frisur geschmückt war, bald hier, bald dort auftauchen.

Die Baronin gab Afra den Arm und führte sie. Die Gräfin und Kreszenz folgten. Der Tag war nicht so klar wie sonst — man konnte auch unter der Vormittagssonne wandern. Vor dem Portal einer langen Parkmauer traf man ein vornehmes altes Paar. Die Baronin mußte halt machen und stellte ihre Begleiterinnen vor. Afra wunderte sich, daß sie nicht auch den Namen der alten Leute erfuhr. Beim Abschied hörte sie, daß die Dame von der Baronin „Königliche Hoheit" tituliert wurde.

Bald kam die Erklärung. Die Baronin nahm wieder ihren Arm und sagte: „Das war der Herzog von Meiningen, der

Digitized by Google

hier sein Schloß hat. Die Herzogin ist eine Schwester unseres Kaisers."

Afra nickte nur, aber für Kreszenz bildete dieser Spaziergang nun den Höhepunkt ihres Lebens. Ihr Gesicht war so stolz verklärt, daß Afra in ein leises, herzliches Lachen kam.

„Das ist recht", sagte die Baronin. „Ich habe mir so gewünscht, Sie einmal lachen zu sehen. Das steht Ihnen am besten."

Afra wurde wieder ernst und schwieg. Rasch flog die Vergangenheit an ihr vorbei. Aber sie konnte sich zu keiner Beichte aufschwingen. Auch wenn sie Arnulfs gedachte — was wußte diese Fremde von ihrem Leben? Dennoch taten ihr die Worte der alten Frau sehr wohl. Afra glaubte sich dieser Mutter nicht dankbarer zeigen zu können, als wenn sie von ihrem Sohn sprach. Die Baronin horchte auf — was das schöne, kranke Mädchen sagte, klang so vertraut — es war, als ob es den jungen Diplomaten, der im Auslande lebte, kannte. Aber wie fern stand ihr Sohn solchem Geschöpf. Afra rührte sie, sie liebte jeden schönen Menschen, der den Mut gehabt, sich auszuleben — aber ihr Sohn, ihr Sohn — der brauchte das andere.

Immerhin mied sie jede Kränkung. Sie verstand bewegt, warum Afra von ihrem Sohn sprach. Herzlich ging sie auf das liebe Thema ein: „Ja, ich darf zufrieden mit ihm sein. Er ist ein männlicher Mann — das ist die Hauptsache. Wenn man nur als Mutter nicht das Schicksal hätte, seinem Nächsten immer ferner zu rücken, immer weniger zu wissen, was ihm wirklich nottut."

„Sie meinen — was er als Mann erlebt?"

Diese Frage kam hemmungslos von Afras Lippen.

Die Baronin zuckte zusammen. Halb fühlte sie sich abgestoßen, halb dankbar: „Ja, liebes Kind . . . Man hat keinen Ueberblick. Ich sehe ihn Gefahren ausgesetzt, ohne irgendwie helfen zu können. Schließlich hat man doch manches erlebt, aber als Mutter ist man ausgeschaltet. Mein Sohn ist hübsch,

Digitized by Google

jung und begabt. Er hat eine glänzende Laufbahn vor sich, er trägt einen der besten Namen. Sie können sich denken, was ihm alles nachstellt. Dabei ist es das Merkwürdige, daß ich jetzt, wo ich ihn in Paris weiß, ruhiger bin, als früher in München."

„Ist Ihr Herr Sohn in Paris?"

„Ja, er arbeitet auf der Deutschen Botschaft. Geh' ich Ihnen zu schnell, liebes Fräulein? Sie atmen so schwer — ich richte mich ganz nach Ihnen . . . Was ich sagen wollte — in München wurde ich schließlich ganz ratlos. Liaisons — mein Gott — das muß wohl sein. Jugend hat keine Tugend . . . Darauf achtet man am besten nicht. Was man als Mutter fürchten muß, sind seelische Verpflichtungen. Mein Sohn ist tief genug veranlagt, um sie einzugehen. Mir war oft furchtbar bange um ihn. Ich hatte das Gefühl, daß er ein Doppelleben führte — daß ich überhaupt nicht mehr wußte, wo sein Herz ist. Es gibt ja so gefährliche Frauen — gerade in München. Deshalb war ich eigentlich froh, als die Berufung nach Paris kam. Ich habe sie, im Vertrauen gesagt, sogar beschleunigt."

Afra blieb stehen. Sie schloß die Augen. Ihr Gesicht hatte wieder die Totenfarbe wie auf der weißen Redoute. Wieder war ihr Mund ein schmaler, karminroter Strich. Erschrocken sah die Baronin sie an — erschütternd war das Bild dieser Leidenden, und doch, sie hatte auch etwas Verworfenes, etwas Dirnenhaftes.

Das Muttergefühl überwog — sie stützte Afra: „Kommen Sie. Wir kehren um. Es war fürs erste Mal zuviel." —

Afra blieb heute in ihrem Zimmer. Kreszenz langweilte sich, und gegen Abend vergaß sie ihr Versprechen. Der Hotelportier saß untätig in seiner Loge. Kreszenz näherte sich ihm, sie kamen ins Gespräch. Nach wenigen Minuten wußte sie, wen man in Bellagio getroffen hatte.

Seltsame Tage kamen. Kreszenz fürchtete stündlich Afras Entdeckung. Doch Afra blieb stumm. Der Verkehr mit den

Digitized by Google

beiden Damen versiegte wieder. Das war Kreszenz verdächtig. Zu keinem Spaziergang entschloß sich Afra mehr — sie lag teilnahmlos auf der Terrasse, unter den Mimosen — ihre einzige Gesellschaft war Angelo.

Eines Nachmittags kamen die Damen wieder zu Afra und Kreszenz. — „Es heißt jetzt Abschied nehmen", sagte die Baronin. „Wir haben uns heute entschlossen. Meine Tochter leidet's hier nimmer. Sie will zu ihren Buben aufs Gut. Dagegen gibt's keinen Einwand. Aber nun wünsch' ich Ihnen, liebes Fräulein Afra, daß Sie auch recht froh und erholt von hier Abschied nehmen."

In Afras Wangen kam fleckige Fieberröte. Sie nickte hastig und richtete sich auf. Dann blickte sie umher — Kreszenz war mit der Gräfin beschäftigt. Noch einmal legte Afra ihre glühenden Hände auf die kühle Hand der Mutter: „Frau Baronin — ich wünsch' Ihnen alles Gute! Der Frau Gräfin auch! Aber schaun Sie — wir haben uns gar nimmer gesprochen — mir ist's nicht gut gegangen in der letzten Zeit — aber ich hab' noch viel darüber nachgedacht, über unser Gespräch auf der Strandpromenade . . . Erinnern Sie sich?"

Die Baronin streichelte sie begütigend: „Gewiß, liebes Kind. Aber geben Sie mir bitte einen Anhalt. Worüber haben Sie nachgedacht?"

„Nun, über Ihren Herrn Sohn . . . Daß muß Sie nicht wundern . . . Ich versteh' mich halt auf junge Leut' . . ."

Die Baronin beherrschte sich: „Ich kann mir denken, was Sie damit meinen. Nur haben Sie wohl über meinen Sohn kein Urteil. Sie kennen ihn nicht . . ."

„Das schon . . . das heißt . . . Nun ja . . . Ich kenn' ihn freilich nicht . . . Aber so viel steht fest, und das darf ich zu jeder Mutter sagen: wenn ein Mädel auch nicht von Stand ist — glücklich kann's ihn trotzdem machen — und wenn's auch nicht vorm Altar mit ihm steht — und wenn's auch noch so viel gesündigt hat —!"

Digitized by Google

Afra brach ab. Sie weinte. Es war ein lautloses, herzbewegendes Weinen. Die Baronin ahnte nur, aus welcher Tiefe es kam. — „Liebes, gutes Fräulein, beruhigen Sie sich doch. Ich muß ja fast befürchten, daß Sie meine Aeußerungen damals auf sich bezogen haben? Es lag mir völlig fern, einen Vergleich zu ziehen. Ich habe Sie nur schätzen gelernt während unserer kurzen Bekanntschaft. Ich gebe Ihnen auch ehrlich zu, daß das Lebensglück wichtiger ist als die Standesfrage."

„Wirklich?"

„Ich bin doch ein moderner Mensch. Wer kann sagen, was uns allen bevorsteht? Jeder muß mit sich selber fertig werden. Wenn ein armes Mädel fähig wäre, meinen Sohn zu beglücken, ich meine, wirklich seine gesunde und tapfere Lebensgefährtin zu sein — ich meine — Gott, es ist ja nur eine Annahme, liebes Fräulein . . ."

Afra war wieder zurückgesunken. Sie ließ die Baronin los und glich einer Bewußtlosen. Die Damen warteten noch eine Weile — dann entfernten sie sich. Noch einmal aber beugte sich die Baronin über Afra und küßte ihre Stirn. Dann sagte sie zu Kreszenz, die sie ins Hotel begleitete: „Ihre Schwester ist sehr krank. Rufen Sie gleich den Herrn Doktor. Geben Sie mir bitte Nachricht nach München, wie er den Zustand beurteilt. Alles Gute. liebes Fräulein" —

Am nächsten Morgen verließen die Damen Bellagio. Afra hielt den Kamelienstrauß, den die Baronin ihr noch gesandt hatte, in beiden Händen. Es waren weiße Blüten, die im Kelch einen rosigen Schimmer trugen.

„Sie sind fort", flüsterte Afra.

Das ist ganz gut. Es wär' mit der Zeit eine zu aufregende Gesellschaft für dich gewesen."

„Meinst du? . . . Du glaubst gewiß, ich weiß nicht, wie sie heißen?

Kreszenz fuhr auf: „Weißt du's? . . ."

„Ich hab's erraten. Und du hast den Portier gefragt."

„Ach Aferl — sie haben uns hier viel verdorben!"

Digitized by Google

Kreszenz weinte. Afra blieb still und starr. —

Am nächsten Morgen kam ein langer Brief von Arnulf aus Paris. Afra küßte ihn mit überströmender Leidenschaft. Sie gab ihn nicht aus den Händen.

„Aber Herzl," bat Kreszenz, „das schmutzige Kuvert — durch wieviel Händ' ist das gegangen — von Paris bis Bellagio — da können lauter Bakterien dran sein —"

„Laß mich! Das ist mir gleich! Es ist von ihm! Er hält zu mir! Er schreibt, daß er nächsten Monat nach München kommt! Ach, Zenzl, wir wollen auch hin! Ich kann hier nimmer bleiben! Ich will nach München und auf Arni warten!"

XXIV.

Kreszenz zweifelte während der Reise oft, ob sie Afra lebend nach München bringen könnte. Es waren furchtbare Tage. Doch der letzte Wille blieb Sieger. Afra wollte in der Heimat sterben.

In Kreszenz war ein dumpfes Weh, weil Afra nur nach dem Geliebten trachtete. Sie ließ ein Kind in der kalten, unbarmherzigen Welt, sie hatte lange nichts für ihre Versöhnung mit Gott getan. Kreszenz versuchte Afras Seele zu den größeren Fragen hinzulenken. Es gelang ihr nicht.

„Wer jung ist und gesund, um den will ich mich nicht sorgen."

„Das sollst du auch nicht, Afra. Aber es wär' schon gut, wenn das Lenerl noch ein rechtes Andenken an seine Mutter bekäm'."

„Was kann ich dazu tun? Ich hab's nicht leisten können."

„Du verstehst mich nicht. Helfen werd' ich ihr immer. Aber das Gemüt — nun, wenn's nicht anders ist — ich werd' sie schon auf den rechten Weg bringen."

Hierauf fand Afra kein Dankeswort. Sie schwieg und starrte in die neue, drohende Möglichkeit. Das wußte sie von

Digitized by Google

sich selbst: Kreszenz' Liebe war kein Segen für einen jungen Menschen.

„Was hast du?" fragte die Schwester erschrocken.

„Nichts, nichts! . . . Aber laß es das Lenerl nicht büßen —"

„Was heißt das? Wenn d u 's nicht büßen läßt . . .!"

„Bring mir's . . . Ich will ihm was sagen . . ."

Endlich kamen sie nach München. Kreszenz erwartete am Bahnhof eine Pflegerin von Doktor Schwert. Fräulein Kirchner stand vor ihr, aber verlegen flüsterte sie: „Der Herr Medizinalrat läßt sagen — zu uns kann die Afra nimmer. Es hätt' keinen Zweck."

„Keinen Zweck? Meine eigene Schwester?"

„Das schon. Das weiß der Herr Medizinalrat. Aber er sagt, Sie wüßten's g'rad so gut, daß Sterbenskranke nicht aufgenommen werden. Mein Gott, es tut uns ja schrecklich leid — aber wenn's doch keinen Zweck nimmer hat . . ."

Kreszenz faßte sich gewaltsam. Daß dieser Mann sie zuletzt noch enttäuschte, war ihr Schicksal. — „Also gut, liebe Babett — reden wir nimmer davon. Ich bleib' ja doch bei meinem Schwesterl. Nicht daß der Herr Medizinalrat meint, ich geh gleich wieder zu ihm. Wohin sollen wir denn?"

„Ach, nur nicht so weit . . . die arme Afra . . . Ich mein' halt, ins Spital der barmherzigen Schwestern — da führt Ihnen das Auto in fünf Minuten hin . . ."

„Da sind Nonnen — gelt? Graue Nonnen. Gut. Ist mir recht."

Afra wartete geduldig, ohne Mißtrauen und Neugier. Sie hatte keinen Wunsch für ihre letzte Stätte. Sie wußte, daß sie wieder in München war.

„Telegraphier' an Arni", flüsterte sie, bevor sie aus dem Bahnhof getragen wurde.

„Das besorgt Fräulein Kirchner." —

In einem der wunderlichen Altstadtteile, die unberührt im modernen Verkehrsleben Münchens blieben, lag das Spital der barmherzigen Schwestern. Ein verwittertes ehemaliges

Digitized by Google

Klostergebäude, aber von einem immer wieder jungen Garten umgeben. Afra spürte mit ihren Todesnerven die seltsame Mischung: Moder und Wohlgeruch. Sie wurde mit liebevoller Geschäftigkeit aufgenommen. Aber diese grauvermummten Frauen mit den lächelnden, farblosen Gesichtern hatten nichts von Hoffnung und Lebensgefühl. Ihre Demut und Ergebung öffnete nur die Pforte zum Nichts. Afra war so fremd bei ihnen als Weib, wie sie ihnen vertraut wurde als armes verlöschendes Kind. Man schien auf sie gewartet zu haben.

Am Abend noch kam die Mutter. Afra reichte ihr tröstend die Hand. Die alte Frau war völlig fassungslos. Es hatte sie gequält, wie sie Afra trösten sollte — nun war ihr das sterbende Kind unendlich überlegen.

„Bring' morgen das Lenerl mit. Ich hab' ja noch Zeit... der Arni kommt ja."

Frau Gött sah ratlos Kreszenz an. Die nickte. Bleich und starr wie ein dunkler Priester saß sie an Afras Lager.

„Also, ich bring' dir das Lenerl. Schlaf gut, mein Kind."

Kreszenz wachte mit Schwester Ursula — die Frauen wechselten jede zweite Stunde. Als Afra durch ein Narkotikum Schlaf gefunden hatte, fragte die Nonne flüsternd: „Wer ist Arni?"

Kreszenz schlug vor diesem brennenden Blick die Augen nieder: „Ihr Bräutigam. Ein ausgezeichneter Mensch. Er kommt aus Paris."

„Es wär' besser, wenn er nicht mehr käm'."

„Warum, Schwester?"

„Weil er sie nur aufhielte auf dem Weg durchs Fegefeuer."

„Das hab' ich mir auch schon gedacht. Ich hab' mir's sauer werden lassen, Schwester, um die arme Seele da zu kämpfen. Aber schaun Sie, es gibt halt Sachen, die wir nimmer so wissen —"

„Nimmer so wissen?"

Digitized by Google

„Freilich . . . Die Jugend ist doch anders. Man muß sich erbarmen vielleicht . . ."

„Meinen Glauben kann nichts beugen. Ich überwand den Mann."

„Gewiß. Ich auch. Aber die Afra will halt keinen Himmelsbräutigam. Was soll man tun, wenn so eine stirbt?"

Kreszenz weinte still in ihre beiden Hände. Die Nonne schwieg mit steinernem Gesicht — dann erhob sie sich: „Sie wachen jetzt — gelt? Um zwei Uhr komm' ich wieder." —

Noch einmal kam der Morgen. Afra war schon lange wach und blickte in die schwankenden Gartenbäume. An ihrem Bett saß Schwester Ursula, sie war eingeschlafen.

Endlich kam Kreszenz. Die Nonne fuhr verlegen empor.

„Hat Arni telegraphiert?" fragte Afra.

„Noch nicht, Herzl. Aber er wird gewiß bald kommen."

„Er muß doch unser Telegramm schon haben?"

„Man weiß ja nicht, ob er grad' daheim war in Paris."

„Ganz gewiß, Kreszenz! Er muß doch fühlen, daß von mir was kommt!"

Afra lag in fiebernder Qual.

Gegen Mittag erschien die Mutter. Sie brachte das Lenerl mit. Kreszenz eilte ihr entgegen: „Hast den Pater Cölestin nicht mitgebracht? Zum Versehen?"

Der Alten wankten die Knie: „Muß es denn schon — —?"

„Ich weiß nicht? Aber man muß doch vorsorgen. Unser Herrgott hat keine Zeit! Ich werd' telephonieren!"

„Den Cölestin kriegst nimmer. Der liegt selber im Spital. Der hat die Gelbsucht, hab' ich gehört."

„Is wahr? Der hat sich was ärgern müssen, der arme, alte Mann! Aber wer ist denn sein Nachfolger? Der muß kommen!"

„Ach, das ist ganz ein junger. Der Pater Quirin. Der versteht ja noch nix."

„Ist gleich! Wenn er die Priesterweihe hat! Geh du mit dem Lenerl zur Afra! Ich telephonier'!" —

Digitized by Google

Die Großmutter beugte sich zu dem kleinen lichtblonden und dunkeläugigen Mädel, das sie an der Hand hielt: „Komm', Lenerl — jetzt gehn wir zur Mammi — die wird sich freuen! Aber recht brav sein, gel? Und ja nicht fürchten vor der Mammi, weil's so krank is — du bist doch mein verständiges Mäderl? . . ."

Das Kind nickte. Es spürte eine feierliche Gewalt um sich her, etwas Neues, dem es ins Auge sehen sollte. Von der Mammi wußte es soviel wie ein Waisenkind von der Protektorin seines Instituts. Afra war immer nur als festlicher Besuch gekommen, hatte schöne Dinge mitgebracht und war dann wieder in ihrem stolzen Wagen verschwunden. Dennoch war sie ihrem Kinde keine Fremde — nicht ihre menschliche Erscheinung, sondern ihr Begriff.

Afra sah das Lenerl auf sich zukommen. Sie hatte auf die Tür gestarrt, weil ihre Erwartung nur dem Telegramm aus Paris galt. Nun war sie tief enttäuscht. Aber sie bezwang sich noch einmal. Ihr Lächeln grüßte das Kind. Sie zog es an sich, und auch Lenerl spielte tapfer mit. Es war eine stumme Tragikomödie der Schonung. Lenerl spürte, daß sie in der atemraubenden Sphäre des Todes war. Ihr graute vor diesem Hauch, vor dieser zehrenden Hitze, und sie drängte sich doch an den elenden Menschen. Sie fühlte die zuckenden Hände und suchte ihre Berührung.

Afra aber wußte plötzlich, daß sie vergessen hatte, was sie ihrem Kinde sagen wollte. Es sollte ein Widerspruch gegen Kreszenz sein und zugleich die Bitte, der Tante treu zu bleiben. Sie fand keine Worte dafür. Als sie in die tiefe Klarheit dieser Kinderaugen blickte, hielt sie es für gewiß, daß Lenerl sie ohnehin verstand.

Sie sank in die Kissen zurück. Da kam es über das Lenerl aus dem Urgrunde aller Weisheit — es wollte und mußte der Gequälten helfen: „Soll ich was tun, Mammi?"

Afra horchte auf. Dann flüsterte sie: „Geh hinaus zur Tante und frag', ob noch immer nichts vom Pappi da ist."

Digitized by Google

Lenerl nickte eifrig und lief zur Tür. Dort blieb sie aber noch einmal stehen: „Wer ist der Pappi?"

Afra legte die Hände aufs Gesicht: „Das ist der Herr Baron, Lenerl, der dir die schöne Puppe mitgebracht hat."

Jetzt wußte das Kind Bescheid. Es nickte noch einmal und war fort. Aber Tante Kreszenz, die eben den Priester gerufen, hatte noch nichts für Afras lechzende Seele. Lenerl mußte traurig umkehren: „Vom Pappi is noch immer nichts da, aber ich mein' halt, es müßt' gleich kommen!"

Afras Hoffnung erlosch. Sie fiel in sich zusammen. Ihre Gestalt wurde so wesenlos, daß das Kind schon den Tod zu sehen glaubte. Weinend lief es ins Nebenzimmer. Doch der Arzt meinte, es könne noch bis morgen dauern. —

Nachmittags erschien Pater Quirin. Er war ein hagerer, noch jugendlicher Mann, in dessen Fanatikeraugen etwas Zerstörtes glomm. Oft irrte sein Blick umher, während er Worte unfehlbaren Geistes sprach. Sein Amt lag wie eine goldene Bürde auf ihm. Fast sichtbar ertötete er die Widersprüche seines Menschentumes.

Als er Afra versehen hatte, wußte er nicht, ob sie ihn noch verstanden. Wie ein schönes Bildwerk lag sie vor ihm. Er konnte ihr Heiliges oder Profanes geben — die Wirkung war die gleiche.

So vollzog sich die letzte Wohltat der Gläubigen ohne tiefere Spur. Der Geistliche verschwand wieder mit seinem Meßbuben. Afra lag unverändert. Gegen Abend kam der Arzt wieder. Er untersuchte die Sterbende — dann nahm er Kreszenz beiseite: „Man muß den Dingen ins Gesicht sehen, liebes Fräulein. Veranlassen Sie, bitte, daß die Mutter und das Kind heimfahren."

„Geht's zu Ende? "

„Ich habe den Eindruck. Es wird wohl doch nicht mehr bis morgen dauern."

„Mein Gott, wenn doch noch was vom Herrn Baron käm'!"

Digitized by Google

Der Arzt wandte sich zum Fenster: „Vom Bräutigam aus Paris, nicht wahr? Ja, diese Freude möcht' man ihr schon gönnen." —

Es kam die Nacht, der kein Morgen mehr folgte. Die Mutter und das Lenerl waren heimgekehrt. Frau Gött wurde nicht getäuscht, sie ahnte, was bevorstand — aber ihre Seele war abgestumpft, sie sehnte sich nach der kleinen Ruhe ihres Heims und wollte das Kind versorgen. Nie hatte sie Afra so auf ihrem eigenen Wege gewußt.

Das Zimmer aber, in dem ein schöner Mensch erlosch, wurde in dieser Nacht von vielen lautlosen, schattenhaften Gestalten aufgesucht. Alle grauen Schwestern kamen. Sie wollten mit Kreszenz beten. Die wurde nicht davon gestört — im Gegenteil — es hob ihr gemartertes Gemüt zur Verzückung. Im Chor der grauen Nonnen siegte sie endlich über Afras feindliche Macht. Jetzt gelang es ihr, die Schwester schirmend zu umkreisen. Satan floh.

Ob Afra wußte, was um sie herum geschah, war nicht ersichtlich. Sie regte sich nicht bis Mitternacht. Dann richtete sie sich plötzlich auf: „Was wollen die Grauen?"

Kreszenz umfing ihren bebenden Körper: „Laß' sie . . . sie meinen es gut . . . Sie führen dich zum lieben Gott . . . Sie haben dich alle sehr lieb."

„Zum lieben Gott führt mich nur einer!"

Die Nonnen verharrten. Satan versuchte seinen letzten Streich. Es galt, zusammenzustehen, verschlossen zu halten die Mauer des Gebets.

Als es zwei Uhr schlug, glaubte Kreszenz plötzlich ein Wimmern zu hören. Rasch beugte sie sich über Afra — sie hatte sich nicht getäuscht — Afra weinte. Das sah wie Besserung aus.

„Was ist dir, Schatzi?"

„Warum kommt denn nichts von ihm? Was hab' ich ihm getan?"

„Paris ist so weit —"

Digitized by Google

„Paris!"

„Die Leut' sagen auch, es gäb' bald Krieg —"

„Ach, Krieg!"

Sie war nicht zu überzeugen. Plötzlich wurde sie wieder ganz irdisch leidenschaftlich, schlug mit den Fäusten aufs Bett und übertönte mit ihren Klagen die monotonen Gebete.

Immer wilder wurde der fürchterliche Kampf. Ratlos betete Kreszenz zu Afras Füßen. Schwester Ursula hielt eisern ihre Hände fest.

Plötzlich öffnete sich die Tür — im ersten, fahlen Morgenschein erschien der Arzt . . . Kreszenz stürzte ihm entgegen: „Herr Doktor! Es geht nimmer! Rasch was zum Betäuben!"

Der Arzt schien zu lächeln: „Ich hab' was Besseres."

„Ein Telegramm!?"

Afra hatte das Wort gehört. Sie wollte es selbst lesen. Man rückte ihr die Kerze nahe. Dann las sie: „Politische Lage hält mich fest. Aber ich mache es möglich. Ich komme. Dein Arnulf."

Afra preßte das Telegramm an den Mund und sank zurück.

Auch Kreszenz und der Arzt hatten es gelesen. — „Hoffentlich kommt er bald", flüsterte der Doktor.

Sie sahen sich ratlos an. Dann wandten sie sich wieder zu Afra. Bestürzt erkannte der Arzt eine tiefe Veränderung. Rasch beugte er sich über sie: „Fräulein Afra!"

„Zenzl . . ."

„Mein Liebling, nun wird doch alles gut!?"

„Ja, alles wird gut. Er kommt."

Diese Worte waren deutlich zu hören. Dann kam das Verlöschen. Noch eine Stunde, während der Maimorgen draußen dem Licht entgegenwuchs. Ein friedliches Lächeln lag auf Afras Zügen. Es blieb noch, als ihr Herz nicht mehr schlug. — —

Erst am Mittag des neuen Tages kam Arnulf von Riemer. Erstarrt vernahm er das Zuspät. Kreszenz stand gebrochen vor ihm — dann nahm sie seine Hand und führte ihn zu

Digitized by Google

der Toten. Die Nonnen, die bisher ohne Pause gebetet hatten, erhoben sich, als der fremde Mann eintrat. Still und streng verschwanden sie.

Arnulf sah nicht lange auf Afra, denn das Kruzifix, das in ihren gefalteten Händen steckte, war ihm fremd. Es störte ihm das letzte Wunder der Geliebten, Erstaunt spürte Krescenz, daß er wieder fortging. Nach zehn Minuten aber kam er zurück. In beiden Händen trug er rote Rosen. Dann flüsterte er: „Liebe Krescenz, lassen Sie mich mit ihr allein."

Sie gehorchte. Als sie nach einer Stunde wieder eintrat, war das Zimmer mit den offenen Fenstern von leisem, süßem Duft erfüllt. Jetzt kniete Arnulf bei der Toten und barg den Kopf an ihrem regungslosen Leib. Noch immer war das tief befriedigte Lächeln auf Afras Zügen. Sie schien zu wissen, daß der Geliebte nun bei ihr war. Jetzt gehörte sie ihm in Gottes Freiheit. Ihre Hände aber umspannten den Erlöser — Arnulf hatte ihr das Kruzifix nicht genommen. Nur wurden Hände und Kreuz jetzt von Rosen umschlungen, und die sandten ihren Duft in Afras stilles Gesicht. Es waren halb offene und doch feste, feurig rote Rosen.

Die grauen Nonnen traten ein und blickten mit schimmernden Augen auf das Bild.

XXV.

Die Sphinxe warteten. Im Wandel der Jahreszeiten, für Jahrhunderte bereit — so lächelten sie in steinerner Ruhe. Sie hatten Afra gehen und kommen, kommen und gehen gesehen. Nun war die kurze Spanne ihres Seins vorbei. Nun war sie zum letztenmal bei ihnen eingekehrt.

Neben Franzl lag Afra, wenige Schritte vom Vater. Ganz in der Nähe aber — das hatte nur Krescenz bemerkt — lag

Digitized by Google

das Erbbegräbnis derer von Riemer. Dafür hatte Arnulf gesorgt. Menschen, die im Leben nichts voneinander gewußt hatten, sollten hier tief vertraute Geschwister sein. Arnulf fühlte die Zeit nahen, da der Volksadel den feudalen rettete — in der Heimaterde sollte es vorbereitet werden. Und eine ganz besondere Empfindung spann sich noch wie Sommerfäden um seine Stirn — ihm wurde auch die Strecke, die er selbst noch zu durchmessen hatte, zweifelhaft. Mochte es nur sein ungeheurer Verlust sein, oder war er hellsichtig für das Kommende? Ein dunkles Sehnen trieb ihn, vorzusorgen.

Solange er in München bleiben konnte, kam er täglich auf den Friedhof. Einmal sprach er den ganzen Vormittag mit dem alten Wyslicenus über Afra. Unvergeßlich blieben ihm die Worte des Einsiedlers: „Viele Rätsel sind lösbar, Herr Baron. Glauben Sie mir — wir sind nicht völlig preisgegeben. Eines aber wird wohl nie zu lösen sein: sind wir als Dünger der Zukunft gleichwertig? Werden die Kräfte, die wir begraben, nach einem göttlichen Plan wieder emporsprießen? Ich habe Afra Gött als Geist des Lebens gekannt, heranblühend bei den Toten. Ich hatte ihr Vertrauen, als sie ein Kind war, und begleitete ihre Vollendung. Einst warnte ich sie vor dem Hause, wo die Toten aufgebahrt liegen. Sie gehorchte mir und mied das Haus. Nun sah ich sie selbst so bald, mit Blumen bedeckt, im Licht der Wachskerzen. Die Perle, die das Meer nur einmal spendet, wurde auch in die Tiefe geworfen. Unten liegt sie zwischen Steinen. Eine Klage folgt ihr, aber auch die Klage verweht. Wir wissen schon morgen nichts mehr vom Dünger der Zukunft." —

Hermann Wessely sandte Arnulf eine Skizze, die er von der Toten gezeichnet hatte. Arnulf hatte nichts davon bemerkt. Es war ihm, als ob zu dem ewigen Rätsel, das Wyslicenus gemeint, nun doch ein zweites sich gesellte.

Digitized by Google

Wessely legte der Zeichnung die Worte bei: „Das ist das Bild unserer Afra, das fertig werden konnte . . . Ach, Arnulf! Wir sind alle elende Stümper und starren die Werke Gottes an." —

Bevor Arnulf nach Paris zurückkehrte, besuchte er noch Afras Mutter. Er kam von seiner eigenen Mutter, die ihn in einen seltsamen Aufruhr versetzt hatte. Von dem schönen, sterbenden Mädchen, das sie in Bellagio getroffen, hatte sie ihm erzählt. Der goldene Apfel des Glückes war plötzlich in seine Hände gefallen, aber er mußte ihn still zur Erde gleiten lassen. Erfüllung zog wie eine Fata Morgana an ihm vorbei. Arnulf klärte die Mutter nicht auf, aber er zehrte noch lange von dem Wunderbilde des Möglichen.

So saß er verträumt bei Mutter Gött auf dem alten Sofa und hielt das Lenerl auf dem Schoß.

Kreszenz geleitete ihn hinaus. Jetzt drückte Arnulf ihr die Hand: „Sie haben für Afra gesorgt — besser als ich — Sie haben sie verstanden."

„Die Afra hat mich oft nicht leiden mögen, Herr Baron, aber schließlich war's doch wohl das Rechte, wie ich's mit ihr gehalten hab', denn vor unserm Herrgott sind wir alle gleich."

Arnulf zuckte zusammen — er mußte an Wyslicenus' Worte denken. Dann sagte er: „Ich geh' nun wieder fort. Ich kann für das Kind nicht sorgen."

„Das tu' schon ich. Das Lenerl bleibt bei mir, Herr Baron. Ich weiß, welchen Weg es gehen muß."

Arnulf wurde rot. — „Wirklich, Kreszenz? Haben wir ein Recht, den Weg eines Menschen zu bestimmen?"

„Wenn's der Weg zu unserm Herrgott ist?" —

Ja, wer den wüßte, dachte Arnulf, während er heimging. Abends begleitete Hermann Wessely ihn zum Bahnhof. Sie sprachen von Politik und drohenden, äußeren Dingen. Wessely schimpfte auf Paris wie auf ein schönes Weib,

Digitized by Google

dessen Treulosigkeit schon unendliche Opfer gekostet. Von Afra sprachen sie nicht. Nur kurz vor dem Abschied sagte Arnulf: „München lebt weiter. Es ahnt nicht, daß sein Genius tot ist."

„Sie haben München gut verstanden, Arnulf. Weil Sie Afra die Freiheit gaben."

„Meine Freiheit ertrug sie nicht."

Er schluchzte auf. Sie gaben sich die Hand. Der Zug fuhr ab. Als Wessely ihm mit umflorten Augen nachsah, kam eine Empfindung über ihn, als ob er seinen Schüler nicht wiedersehen würde. —

Kreszenz blieb fest. Das Opfer ihres Lebens sollte nicht umsonst sein. Afra war ihr entwunden — über das Lenerl herrschte sie. Sie formte diese Kindesseele wie biegsames Wachs, das ein Weihgeschenk werden sollte. Nun erst kamen die Jahre des Bewußtseins für Lena. Hierauf wartete Kreszenz — die wollte sie wahrnehmen. Ihre Liebe war groß, ihre Sorge war echt — was sie antrieb, war kein kleines Rachegefühl. Aber sie wußte nicht mehr, wo ihr Recht endete und wo das Recht des Kindes anfing.

Die Mutter blieb vergrämt bei ihrer Arbeit — an ihr hatte Kreszenz keinen Bundesgenossen. Aber eine Instanz gab es, die über allem herrschte: das war der Nachfolger des Paters Cölestin in Sankt Bonifaz. Der alte Eiferer war inzwischen in den Himmel eingezogen, den seine geschickte Bürgerphantasie erbaut hatte. Der junge Quirin war nicht so glücklich — er blieb auch als Priester ein Zweifler. Aber um zu siegen, brauchte er Seelen, die er mitriß in das harte Dunkel des Gesetzes. Der Glaube sollte wahr bleiben auf den Quadern des Irrtums. Er zwang die Beweise herbei. So hatte er Kreszenz Gott gefunden. So glaubte er Afra Gott, die Sünderin, dem Himmel gerettet zu haben. Nun aber wuchs die Dritte heran, die Wichtigste: das schuldlose Kind, das vor der Bestie Leben stand, das geweihte Wachsgebilde.

Digitized by Google

Lenas Kinderjahre glitten schlicht und rein dahin — die Stürme der Großen jagten in hoher Ferne über ihrem Scheitel. Sie kannte den Druck, den Afras Kindheit auf dem Friedhof erfahren hatte, nicht. Ein heiteres Spielkind blieb sie am alten Rindermarkt. Die Gutmütigkeit der Münchener Nachbarn ließ sie nichts von den Kämpfen des Ledigenkindes merken. Da gab es ja so viele — jeder Fasching brachte neue zur Welt. Die Hauptsache blieb, daß die Lena ein hübsches, braves Geschöpf war.

Aber wenn sie auch gern herumtollte in dem uralten Hause, über die seltsamen Galerien und den engen Hof — immer wieder kehrte sie doch gern bei stillen Bildern und alten Märchen ein. Tante Leonie saß an ihrem Fenster und wartete, bis Afras Kind spielmüde war. Dann kam es zu ihr und hockte sich nieder und lauschte den wunderbaren Geschichten. Insgeheim aber schmückte die Erzählerin ihre Märchen mit etwas, was Lena nicht merkte. Die Feen und Prinzessinnen hatten alle dieselben, unvergeßlichen Züge: sie glichen Afra. So diente Leonie Weishappel ihrem Bilde — so blieb sie ihr dankbar und treu.

Aber es kam die Zeit des Erwachens. Da schüttelte Lena plötzlich den Märchenzauber ab Mit ernsten Augen sah sie die liebe Tante an: „Aber du hast Mammi doch gut gekannt, Tante Leonie?"

„Freilich, Kind. Ich kann dir alles von ihr sagen, was du wissen willst."

Die gute Leonie . . . Das Kind machte zu den großen Worten der Gelähmten kein sehr gläubiges Gesicht. Weitab flogen seine Gedanken. Dann nahm es sich zusammen und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „Manches möcht' ich schon wissen . . . Denn, weißt du, Tante, die Kinder sind jetzt oft so bös . . ."

„Welche Kinder?"

„Na, die, mit denen ich draußen immer spiel'. Gestern . . ."

Digitized by Google

Lena brach ab. Ihre Augen waren voll Tränen. Die Tante legte den Arm um sie: „Sag' mir doch alles!"

Jetzt brach es aus Lena leidenschaftlich hervor: „Ach Gott, daß sie mich das Ledigenkind heißen — das ist mir ja so gleich — ich weiß ja lang', daß der Herr Baron nicht mein Vater ist!"

„Woher weißt du denn das?"

„Ach, weil ich mal ein Bild gefunden hab', bei der Mammi ihren Sachen. Die Großmutter hat ja alles herumliegen lassen, und die Tante Kreszenz war nicht da — das war ein Bild von ganz einem anderen, und da stand hinten draufgeschrieben: ‚Zur Erinnerung an Magdalenas Vater, vor seiner Fahrt in die Heimat Potsdam. Dein Paul.' Das kann doch der Herr Baron nicht sein. Auch vor Zeiten nicht. Erstens heißt er nicht Paul, zweitens schaut er viel klüger aus und überhaupt ganz anders, und drittens ist er doch nicht aus Potsdam."

„Du hast ganz recht, Lena. Es tut mir leid, daß du alles so zufällig erfahren mußtest. Wenn's nach mir gegangen wär' . . ."

„Ach weißt du, Tante — das bin ich schon gewohnt — mir sagen sie nie was, die Großmutter und die Tante Kreszenz Alles muß ich mir selber holen. Aber der Vater — das ist mir schon gleich — wer's jetzt gewesen ist —"

„Lena — —"

„Er kümmert sich ja doch nicht um mich. Nur der Herr Baron hat sich um mich gekümmert."

„Dem verdankst du freilich viel. Aber ich kann dir jetzt sagen, daß auch dein Vater jedes Quartal für dich Geld schickt — bis du siebzehn bist."

„Das muß er doch."

„Lena, solche Gedanken mußt du von dir weisen. Denk' jedenfalls nicht schlecht von deinem Vater."

Digitized by Google

„Ich denk' überhaupt nicht. Ich kenn' ihn ja gar nicht. Ich will ihn auch nicht kennen. Er kann doch nicht gut zur Mutter gewesen sein."

„Davon weiß ich nichts."

„Nur der Herr Baron war gut zur Mutter. Aber die Kinder draußen — —"

„Lena, haben die was über deine Mutter gesagt?"

„Ich hab' sie — verprügelt — allesamt!! Ich hab' einen Stecken genommen und drauf los gehaut — auf die Cenzi und die Marie — und die Gabi! . . ."

Jetzt war es gesagt. Wild schluchzend lag Lena vor der Tante. Die versuchte dem Kinde zu helfen: „Hör' doch nicht auf das böse Geschwätz! Das sind halt dumme Kinder! Was wissen die davon?"

„Aber Sie dürfen's nicht sagen! Sie dürfen so was von meiner Mammi nicht sagen! Daß sie schlecht war! Daß sie's mit lauter Mannsbildern gehalten hat! Nicht nur mit meinem Vater und dem Herrn Baron! Denk' dir doch, Tante! Ich bin natürlich auch sehr bös geworden, und da hab' ich zur Gabi gesagt, daß ihre Mutter Wasser in die Milch schüttet — ich hab's ja selber gesehen! Und da hat die Gabi gesagt, daß m e i n e Mutter — — es gibt doch so schlechte Frauen am Marienplatz und auf der Kaufingerstraß', die nur bei Nacht spazieren gehn — und da hat die Gabi gesagt, daß auch meine Mutter so gewesen ist!"

„Das ist nicht wahr! Das ist eine schändliche Lüge!"

Jetzt richtete Lena sich mühsam auf. Sie legte die Hände auf Leonies Schoß und blickte aus tiefster Traurigkeit zu ihr empor: „Ich glaub's ja nicht . . . Meinst du denn, daß ich so was glaub'? Aber ich möcht' nun wissen — ich m u ß es jetzt wissen, wie sie wirklich gewesen ist . . . Sag' mir jetzt alles, Tante! . . ."

Leonie war ratlos. Dieser zweifelnden Kindesseele den Glauben zurückzugeben, das ging über ihre Kraft. Jetzt wußte

Digitized by Google

sie selbst erst, wie fern sie Afras wirklichem Leben gewesen. Aber sie sagte dem Kinde, was ihr möglich war: „Hör' mich an, Lena . . . Deine Mutter war trotz allem ein edler, tüchtiger Mensch . . . Ich hab's erfahren . . . Sie war die einzige, die sich meiner annahm in ihrer wunderbaren Schönheit und mich nie vergaß . . . Aber das war es eben — ihre Schönheit war schuld, daß sie so viel erleben mußte . . . Davon wissen halt die Häßlichen nichts — an denen geht's vorbei . . . Verschwenderisch war deine Mutter — sie hat zu viel geliebt — sie hat jedem gefallen — aber immer war ihr Herz dabei — das kannst du glauben, Lena!"

Hier endete Leonies Wissen. Mehr erfuhr Afras Kind nicht von ihr. Scheinbar getröstet verließ es die Tante, aber als es allein war, kamen die Furien des Zweifels wieder. Lena vereinsamte nun völlig. Endlich entschloß sie sich zum Pater Quirin. Der stand dem lieben Gott doch etwas näher. Bei ihm war ein höheres Wissen, oder es war ihm wenigstens anvertraut. Bei der nächsten Sonntagsbeichte sagte Lena ihm alles. Aber sie ahnte nicht, wie gut Pater Quirin auf ihre Beichte vorbereitet war. Gestern noch war Kreszenz Gött bei ihm gewesen und hatte die ganze Zukunft ihrer Nichte mit ihm beraten. Man war zu einem Beschluß gekommen. Seligkeit durchströmte das Herz des jungen Priesters, als er nun das wirre Wunder der kindlichen Geständnisse hörte. Er hielt sich jetzt für einen weisen, großen Arzt. Zum ersten Male verließ ihn der Zweifel. Triumphierende Unfehlbarkeit kam über ihn.

„Magdalena, ich verstehe, was du leidest. Ich habe das einzige Heilmittel für dich. Ja, du kannst mir vertrauen. Nicht umsonst trägst du den Namen der großen Sünderin, die unter dem Kreuze unseres Herrn sich zur Buße bekehrte. Auch sie hieß Magdalena, und deine arme Mutter hätte so heißen sollen — sie trug den Namen der heiligen Afra nicht mit Recht. Du bist ihr Kind, das Kind ihrer Sünde, aber

Digitized by Google

du selbst bist sündenlos. Etwas Herrliches hat die göttliche Vorsehung in deine schwachen Hände gegeben. Du wirst deine Mutter entsühnen. Dein Leben auf Erden wird gut machen, was sie gefehlt hat. So kehrst du einst sicher in den Himmel ein und wirst deine Mutter, die noch im Fegefeuer schmachtet, zu dir emporheben. Hörst du, wie sie dich ruft? Hallt dir ihre Stimme aus den Klagen der Sünder entgegen?"

„Ja", flüsterte Lena mit geschlossenen Augen, von Worten und Weihrauch betäubt.

„Vertraue dich mir, mein Kind — ich kenne deinen Weg." — Pater Quirins glühender Blick ruhte auf Lenas goldigem Scheitel. — „Du wirst aus der weltlichen Schule alsbald in eine Klosterschule übersiedeln! Dort wirst du lernen und erfahren, was deine Seele braucht! Dort wirst du eine Himmelsbraut! Wenn du erst dem wahren Bräutigam gehörst, wirst du für deine Mutter wahrhaft beten können."

Zur letzten Ekstase hatten sich die Worte des Paters gesteigert — verzückt ließ er seine magere Hand von den weichen, dürstenden Kinderlippen küssen. Dann aber spürte er, daß sein Beichtkind noch einmal zögerte. Erbleichend lehnte es sich zurück. — „Was ist dir?" fragte der Pater forschend. „Ist dir noch etwas unklar? Möchtest du noch etwas wissen?"

„Ach, nichts, Hochwürden — nur das eine: ich seh' ja alles ein — wirklich, die Erleuchtung hab' ich schon — — nur das eine . . ."

„Was ist das eine?"

„Die Tante Leonie hat gesagt, daß meine Mutter doch nicht schuld sei —"

„Die Tante Leonie ist eine Ketzerin, die selbst zur höllischen Qual verdammt ist!"

Digitized by Google

„Ach, Hochwürden — werden Sie nur nicht bös — — ich mein' ja nur: Die Tante Leonie hat gesagt, daß meine Mutter zu viel geliebt hätt' — und das sei schuld — und sie selbst sei eigentlich ganz edel gewesen."

„Törichte Splitterrichterei! War das die rechte Liebe?! Von einem zum andern flattern?! Nie zu dem einen und einzigen?! Nein, Magdalena — davon weiß deine Tante, die wohl übrigens gar nicht deine rechte Tante ist, so wenig wie ich von den Schandbühnen der Theater! Das sind alles verworfene Ausflüchte! Jetzt gilt es, entweder oder! Du wirst dir die rechte Liebe erobern!"

Pater Quirin war doch etwas unsicher geworden — mit Mühe fand er das abschließende Wort. In Wahrheit erinnerte er sich wohl der Bibelstelle, von der die Ketzerin Leonie Weishappel ausgehen mochte. Jesus sprach von der Sünderin: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt." Pater Quirin kannte das Evangelium Sanct Lucae und seine Untiefen. Aber zum Glück war ja die Bibel das verbotenste Buch — Magdalena konnte nie zu den gefährlichen Worten gelangen. —

So glaubte der Pater. Kreszenz war von dem Ergebnis tief befriedigt. Zu Ostern schon brachte sie Lena von München nach Hohenpechtlarn. Das Institut der frommen Schwestern lag am Fuße des Gebirges, in einer schönen, sinnenfrohen Landschaft, dem Leben näher als die steinerne Stadt. Als Lena sich hierher versetzt sah, glaubte sie, daß ihre Münchener Leiden doch nur ein böser Traum gewesen seien. Wieder erwachte ihre gesunde Kindlichkeit. In demütiger Bereitschaft betrat sie die Räume, denen sie fortan gehören sollte.

Sie wußte nicht, daß es Pater Quirins ganzen Einflusses bedurft hatte, um sie hier unterzubringen. Das Ledigenkind nahm in dem vornehmen Institut eine Ausnahmestellung ein. Lenas Persönlichkeit überwand die letzten Bedenken, aber sie wurde ein Versuchsobjekt der dogmatischen Strenge.

Digitized by Google

Während man auf die glücklichen Weltkinder allerlei Rücksichten nahm, griff man nach dem willkommenen Beispiel, die Klostergesetze neu zu sanktionieren. So hatte Lena es härter als alle Mitschülerinnen, ohne es zu merken, denn sie nahm jede Weisung als selbstverständlich hin. Die anderen Mädchen, die von Lenas Herkunft nichts erfuhren, faßten die Strenge, mit der man gerade diesem liebenswerten Kinde entgegenkam, als Strafe auf. Sie glaubten an ein geheimnisvolles Vergehen, das Lena zu büßen hätte. So zeigte man ihr eine Zurückhaltung, die ihre Herzlichkeit kränkte. Erst allmählich kamen die Mitschülerinnen auf die rechte Fährte. Da schlug ihre Kälte in doppelte Wärme um.

So hatte Lena glückliche Jahre voll heiterer Jugend und echter Freundschaft. Sie wünschte sich nicht aus dem Kloster fort, denn sie begriff die Insel der Geborgenheit im Meer der Welt. Es stand für sie fest, daß sie hier bleiben, daß auch sie eine der stillen Himmelsbräute werden müsse.

Ahnungslos wurde sie von den Nonnen beobachtet. Man hatte hier kluge Wegbaumeister für suchende Seelen. Immer wieder vollzog es sich so, wie man gewollt, immer stimmte das Exempel. Das Gewicht in Magdalenas Seele lag zu tief — es gab keine Macht auf Erden, es wieder herauszuholen. Licht blühte ihr Frühling über der dunklen Tiefe. Das gab das holde Gemisch ihres Wesens. Sie war jung und alt zugleich, sie wollte leben und diente doch nur einer Toten. Ueberall stellte sich der Geist der Mutter vor ihre Gedanken und Wünsche. So sollte es sein.

Nur eines bedachte Pater Quirin nicht. Hierin waren die weltfernen Nonnen klüger als der Priester der Großstadt. Pater Quirin vergaß, daß Magdalena gerade durch das, was sie für den Himmel vorbereitete, auf Erden unwiderstehlich wurde. Sie war nicht so schön wie Afra, ihr Zauber auf den Mann war ein anderer, aber er war vorhanden. Betroffen stand jeder Empfängliche, wenn Lena das Kloster

Digitized by Google

verließ und als Ferienkind nach München kam. Sie war nun kein Kind mehr — schlank und stattlich, voll reifer Grazie und Jugendkraft schritt sie einher. Das Sinnbild einer künftigen deutschen Frau — so kam sie aus dem Kloster.

Die Nonnen spürten dergleichen und verhinderten die Ferienreisen. Pater Quirin aber wünschte sie, weil er Lena wiedersehen wollte. So gab es tragikomische Zusammenstöße der schlauen Frommen. Schließlich glaubte man Lenas sicher zu sein und ließ sie regelmäßig in die Ferien.

Immer war es das alte Haus am Rindermarkt, wo sie einkehrte. Erholung brauchte sie nicht. Sie kam mit frischen Wangen, gut genährt aus der Bergluft. Kreszenz war ganz betroffen über Afras Wiederkehr. Sie ließ sich aber nichts merken, betete inbrünstig, daß Lena vor Afras Schicksal bewahrt bliebe, und kam in ihrer Unruhe zu einem sonderbaren Entschluß: plötzlich fand sie, daß Doktor Paul Kuntze in Bielefeld für ein solches Kind, das er in die Welt gesetzt, viel zu wenig bezahle. Dieser Mensch saß nun als angesehener Arzt, reich verheiratet, droben in Preußen, hatte höchstwahrscheinlich lauter talentlose und häßliche Kinder und ließ sein wahres Kind darben. Was galten die lumpigen Alimente, wenn Lena richtig genährt und gekleidet werden sollte? Nein, Kreszenz sah das nicht länger mit an. Ein volles Jahr war Doktor Kuntze noch zum Zahlen verpflichtet — da galt es, etwas Großes aus ihm herauszuschlagen.

Kreszenz führte eine schlimme Korrespondenz mit ihm. Der aufgeschreckte Familienvater in Bielefeld — Paul Kuntze war ein dicker Glatzkopf geworden, wie Afra einst geahnt hatte — antwortete sehr grob. Er fürchtete die posthume Eifersucht seiner adligen Frau. Er wollte von Lena Gött nicht das mindeste wissen. Ein Jahr zahle er noch — dann sei Afras Kind für ihn erledigt. Und wenn sie eine Märchen-

Digitized by Google

prinzessin geworden — ihm bleibe sie egal, er sorge für seine Kinder.

Machtlos stand Krescenz vor diesem Urphilister. Sie schüttelte ihren Zorn über ihn aus, bis Paul Kuntze mit Beleidigungsklage drohte. Da schloß die Korrespondenz. Lena erfuhr nichts davon. Der unbekannte Herr in Bielefeld war ihr gleichgültig. Ihr Gemüt war einzig auf die Mutter gerichtet.

Aber in die Stille ihres kindlichen Kampfes drang bald lauter und lauter der ungeheure Kampf der Zeit. Das Jahr 1914 kam, aus Wahn und Herrlichkeit gemischt die größte Prüfung der Deutschen. Lenas Mädchentum nahm alles als Prüfung hin, sie stand verwundert vor der begeisterten männlichen Jugend. Als der furchtbare Krieg immer länger dauerte und der Weltkampf in Blut und Leid zu ertrinken drohte, sah sie nur mit trauriger Betroffenheit auf die große Enttäuschung. Sie war so tief bei Gott und ihrer Mutter, daß sie in solchen Siegen nie Erfüllung gesehen hatte. Aber bescheiden schwieg sie und grub sich in den Klosterfrieden ein. Nur einmal schreckte sie auf, als im Bezirksblatt zu lesen war: „Bei Verdun fiel an der Spitze seines Bataillons der kgl. Major im Leibinfanterie-Regiment und ehemalige kaiserliche Botschaftsrat in Paris Arnulf Freiherr von Riemer." Lena weinte lange. Dann sandte sie dem Grabe ihrer Mutter Blumen aus dem Klostergarten. Jeden Abend betete sie für Arnulfs gute Seele.

„Ob die Mutter nun mit ihm vereinigt ist?" — Diesen Gedanken trug sie nach München, als sie wieder in die Ferien kam. Antwort fand ihre Frage nicht. Nur aus den Augen eines bleichen Soldaten schien sie zu kommen, den Lena jetzt bei der Großmutter traf. Er war ihr Zimmerherr geworden. Ernst Vögner, der Architekt, des greisen Myslicenus Neffe. Nach einer schweren Verwundung sollte er wieder ins Feld

Digitized by Google

— Kreszenz hatte ihn bei ihrer Mutter untergebracht. Hier genoß er die letzten Heimatstage.

Er war ein feiner, stiller Mensch geworden, von vorsichtiger Klugheit und doch begeisterungsfähig. Viel Blut hatte er dem Vaterland schon gegeben, aber sein Lebensquell schien unerschöpflich zu sein. Nie hatte Lena so viel Hoffnung in einem Manne gesehen. Abend für Abend saß er bei den Frauen und sprach von der Zukunft. „Nichts Gutes wird umsonst sein, kein Opfer ist vergebens! Wir kommen alle wieder zusammen — hier oder anderswo!"

Dann zog er wieder ins Feld. Kurz vorm Abschied hatte er Lena noch gestanden, daß er ihre Mutter einst gesehen habe — auf dem Friedhof, der sie nun barg, als herrlich Lebende. Lena vergaß den Ausdruck seiner Augen während dieser Worte nicht.

Von nun an war eine neue, seltsame Unruhe in ihr. Sie wußte nur das eine: Die Nonnen durften nicht merken, daß sie ihre heilige Klarheit verlor. Pater Quirius Beichtstuhl blieb für solches Bekenntnis verschlossen. Lena hütete es mit dem ganzen Eifer ihres erwachten Herzens. Aber sie gestand es der Mutter, sie betete jede Nacht in verzweifelter Inbrunst: „Ich muß doch bei dir bleiben! Ich darf doch an keinen andern denken! Dich versöhnen, dich entsühnen — dazu bin ich auf der Welt!"

Noch hielt sie sich auf dem Wege, den die Nonnen wollten — taumelnd und verzagend hielt sie sich. Der entsetzliche Krieg ging zu Ende. Wieder kamen Weihnachtsferien, und in München, bei der Großmutter, stand Ernst Bögner vor Lena. Er war heil zurückgekommen, er war kein wüster Revolutionssoldat. Nur ums Vaterland litt er, und weit von sich werfen wollte er Leid und Irrtum. Aufzubauen mit seinen gesunden Händen: dazu fühlte er sich bestimmt.

Digitized by Google

Auch Lena war tief verändert — Ernst Bögner sah es. Das Klösterliche lag nur noch wie eine lose Hülle um ihre edle Mädchengestalt. Irgend etwas frohlockte in Ernst — aber er sah Lenas banges Erschrecken und schwieg. Krescenz blieb arglos — Ernst Bögner war der erste Mann, dem sie restlos vertraute. Lena durfte mit ihm wandern, lange und weit hinaus, obwohl sie ihr schwarzes Institutskleid trug und das silberne Heiligenbild am Halsband.

Sie kamen ins Isartal, sie durchquerten den Englischen Garten bis zum Aumeister — rückhaltlos besprachen sich allmählich ihre bedrängten Seelen. Bald fühlte Ernst Bögner sich dort, wohin er gelangen wollte. Die Frage rückte heran: „Wollen Sie wirklich im Kloster bleiben?" —

Eines Nachmittags kamen sie bei der Heimkehr an einem Kino vorüber. Sie blieben stehen und lasen das Plakat. Da stand mit Riesenbuchstaben: „Die Leiden der Afra Tedesca', großes Filmdrama in sechs Akten von Jens Branding."

Lena war ernst geworden: „Afra hat ja meine Mutter geheißen."

„Richtig . . ."

„Und was heißt Tedesca?"

„Die Deutsche. Wollen wir hineingehen?"

Lena überlegte. Dann schüttelte sie den Kopf: „Ach, nein. Ich weiß nicht, ob die bonne mère es gern säh'. Ich müßt' es auch beichten."

Sie gingen weiter. —

An einem schönen Januartage, bevor Lenas Ferien schlossen, machten sie sich auf den Weg zum Friedhof. Sie brachten Afra Winterblumen. Dann schritten sie über die Hauptallee den Sphinxen zu.

„Jetzt hab' ich eine schwere Sünde auf dem Gewissen", flüsterte Lena plötzlich.

Digitized by Google

Ernst lächelte ungläubig: „Das kann ich mir nicht vorstellen. Was sollte das sein?"

„Ach, wenn ich das beicht'! Ich fürcht' mich so vor dem Pater . . ."

„Der braucht doch nicht alles zu wissen."

Ein wundersames Lächeln leuchtete den kecken Mann aus Lenas dunklen Augen an. „Also, ich hab' bei Ihren Büchern, wie ich Ihr Zimmer gerichtet hab', eine deutsche Bibel entdeckt. Uebersetzt von Martin Luther. Da konnt' ich mich nicht zurückhalten. Ich las das Evangelium Sanct Lucae."

„Warum denn gerade das?"

Lena starrte zu Boden. — „Aber Sie wissen doch — Tante Leonie hat mir mal gesagt, daß meine Mutter zu viel geliebt hätt' — nur das sei ihre Schuld gewesen. Ich hab' mich Jahre lang damit herumgeschleppt, ich hab' gegrübelt und gegrübelt, denn ich hörte mal, daß Christus gesagt haben soll von einer großen Sünderin: ‚Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.' Das verstand ich nicht. Aber es ist wirklich wahr. Er hat's gesagt. Es steht im Evangelium."

„Freilich, es ist eines seiner tiefsten Worte. Ich finde es unverantwortlich, daß die Menschen Ihnen Gottes Wahrheit vorenthalten wollen."

„Still, still . . ." Lena legte beschwichtigend die Hand auf Ernst Bögners Arm. Dann fragte sie ringend: „Aber ist denn das die Liebe, um die — unser Heiland vergibt?"

„Sie werden Ihrer Mutter nichts anderes zutrauen. Sie war das schönste Geschöpf auf Gottes Erde. Sie war zur Liebe geboren. Verschwenderisch war sie und mußte es sein. Daß sie mißbraucht wurde, war nicht ihre Schuld. Mit Arnulf von Riemer war sie vor Gott verbunden, auch ohne Ehe."

Digitized by Google

„Wenn es so ist — ach, dann haben sie mich im Kloster falsch belehrt. Dann kann ich auch nimmer im Kloster bleiben."

Von Weh geschüttelt, hatte Lena dieses Bekenntnis hervorgestoßen. Ernst Bögner aber jubelte. Mitten im Reiche der Toten packte er ihre Hand: „Hör' darauf! Ich bitt' dich! Hör' auf diese Stimme! Sie ist die wahre!"

„Ich bin doch anders — ich bin nicht wie die Mutter! . . ."

„Nein! Aber du hast auch nicht den Mann vor dir, an dem deine Mutter scheitern mußte! Wenn wir uns zusammentun — wir zwei — in dieser Zeit — trotz dieser Zeit — das ist Sühne! Das versöhnt deine Mutter im Himmel und auf Erden!"

In seliger Wirrnis stand Lena vor ihm, der plötzlich du zu ihr sagte, hemmungslos, als Bruder, als Mann. Er riß sie aus der Dunkelheit ins Licht. Sie warf es hin, das Trugbild toten Friedens. Sie schritt mit ihrem Freunde unter den Sphinxen ins Leben hinaus und kam von der Mutter.

Digitized by Google

In unserem Verlage erschien von demselben Verfasser:

Die Tanzseele

Roman von

Georg Hirschfeld

Preis gebunden 35 Mark, geheftet 22 Mark

Die „Braunschweigische Landeszeitung" schreibt (3. 2. 21):
. . . Dies ist ein Buch der Frau und ihrer, unserer Zeit. Ein abseitiges Buch auf den ersten Blick, das immer zwingender zum Bekenntnis Tausender und zum Allgemeingut wird. Es ist ehrlich, es ist echt! Und es besitzt jene Schönheit der inneren Spannung, die noch lange in dem anteilsfreudigen Leser fortklingt . . .

„Breslauer Zeitung" (25. 12. 20):
Ein Buch, für unsere Zeit geschrieben und tief hineingreifend in unsere Seelen . . .

„Dresdener Neueste Nachrichten" (21. 12. 20):
. . . Das Werk nimmt für sich ein durch Ehrlichkeit, Echtheit und sehr belebte Darstellung . . .

„Augsburger Neueste Nachrichten" (10. 2. 21):
. . . Für Tausende von jungen Mädchen könnte dieses Buch eine Philosophie der Genesung bedeuten. Denn es steht in ihm auch der eine leuchtende Satz geschrieben: „Wir Mädchen müssen doch an die Macht des Reinen glauben!"

Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin SW 68

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066916832

Digitized by Google